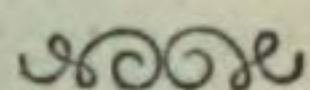


Walter Scott.

Ein Lebensbild.



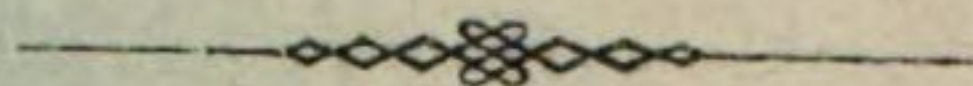
Aus englischen Quellen zusammengestellt

von

Dr. Felix Eberth,

Professor in Breslau.

Zweiter Band.



Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1860.

THE HISTORY OF THE
CITY OF LONDON

OF THE
CITY OF LONDON

THE HISTORY OF THE CITY OF LONDON
FROM THE FIRST SETTLEMENT
TO THE PRESENT TIME
BY JOHN STOW
1618

Erstes Kapitel.

Wenn auch die Familie in Abbotsford für gewöhnlich jetzt nur noch aus drei Personen bestand, so war das Leben daselbst doch nichts weniger als still oder einförmig, vielmehr hatte die Gastfreiheit Scott's solche Ausdehnung gewonnen, daß man ohne Uebertreibung sagen kann, daß der Dichter Tag für Tag für jeden Mann offenes Haus hielt.

Die Anziehungskraft, welche Scott's Persönlichkeit sowohl, als sein Dichterruhm ausübte, war ohne Grenzen. Nicht nur in England, sondern in ganz Europa, ja ebenso sehr in Amerika war sein Name gefeiert. Seine Werke waren längst durch Uebersetzungen in allen lebenden Sprachen durch alle Länder verbreitet, und so war der Andrang Derer, die ihn zu sehen kamen, unbeschreiblich groß. — In England war es so sehr Modesache geworden, einen Besuch in Abbotsford abzustatten, daß wer nur auf irgend welche Auszeichnung in irgend welchem Fache Anspruch

machte, oder wer sich seiner Geburt oder seines Reichthums wegen einige Wichtigkeit zuschrieb, gewiß nicht ermangelte, diese Wallfahrt anzutreten, und daß die Hälfte aller Fremden, die vom Continent herüber kamen, einen gleichen Vorzug anstrebte, ist nicht zuviel gesagt.

Diesem auf ihn eindringenden Strome gab der Dichter sich in einer Weise hin, die Jeder, welcher seine Zeiteintheilung nicht genau kannte, für unvereinbar mit jeder ernstern Thätigkeit halten mußte und am allerunvereinbarsten mit einer schriftstellerischen Wirksamkeit von solcher Ausdehnung, wie die des Verfassers von Waverley. Denn dieser große Unbekannte hatte jetzt seit einer Reihe von Jahren, außer den kleineren Arbeiten, die er fortwährend um sich herstreute, das Publikum regelmäßig mit zwölf Bänden seiner Romane in jedem Jahre beschenkt, und zwar mit zwölf Bänden, welche fast immer unsterbliche Meisterwerke enthielten.

Die Vereinigung solcher riesigen Thätigkeit mit einer fast noch riesigeren Ausdehnung von geselligen Beziehungen jeder Art erregte auch bei jedem nachdenkenden Besucher von Abbotsford das gerechteste Erstaunen, und es ist interessant, den Beobachtungen zu folgen, welche uns in den Berichten einiger solcher Gäste über diese Fragen vorliegen.

Zwei dieser Berichte, welche des Dichters Leben in diesen Jahren so recht anschaulich machen, sollen hier folgen.

Der erste ist vom Herrn John Leicester Adolphus.

Dieser junge Mann studirte im Jahre 1821 in Oxford, und die Frage nach der Autorschaft der berühmten Romane beschäftigte ihn so sehr, daß er in acht an das Parlamentsmitglied für Oxford gerichteten Briefen eine streng kritische Untersuchung über dieselbe anstellte und mit Aufwand des eingehendsten Fleißes und einer für seine Jahre wirklich staunenswerthen kritischen Genauigkeit einen wissenschaftlichen Beweis dafür lieferte, daß der Verfasser von Waverley Niemand anders sein könne, als der Dichter des Marston und der Jungfrau vom See. — Der unbekannte Verfasser des Waverley erwähnte in der Vorrede zu seinem nächsten Romane dieser Briefe mit dem größten Lobe, setzte aber hinzu, daß er sich keinesweges für überführt halte, weil ja nicht minder scharfsinnige Beweise für die Autorschaft der Briefe des Junius seiner Zeit vorgebracht worden seien, ohne daß diese dadurch aufgeklärt worden, und schließt mit der Bitte, daß der junge Autor seine schönen Geisteskräfte und seinen Fleiß künftig auf Dinge verwenden möge, die solcher Fähigkeiten würdiger wären, als diese Romane.

Eine persönliche Bekanntschaft des Dichters mit

Adolphus wurde übrigens eingeleitet, und Folgendes ist die Beschreibung, die der junge geistreiche Mann von seinem Besuche in Abbotsford macht.

Mit großer Freude und Neugierde, aber auch mit einer gewissen ehrfurchtsvollen Scheu sah ich Abbotsford zuerst hinter den Anpflanzungen hervorkommen, die es von der Seite nach Selkirk und Melrose zu verdecken. — Der alterthümliche Plan, nach dem es erbaut ist, stand noch im Widerspruch mit dem neuen Ansehen des Ganzen, welches erst durch die Zeit und das Wetter die passende Farbe allmählich erhalten muß. Der Gesammtheit aller dieser Thürme und Thürmchen, Gallerien, Cornichen und seltsamen Steinarbeiten, mit denen sie verziert sind, sah man an, daß sie eben fertig geworden waren, und nur die hier und da angebrachten wirklich alten Steine mit Zierrathen und Inschriften stachen dagegen ab. — Als ich näher kam, wurden die Hammerschläge der Maurer hörbar. Der Platz vor den Fenstern war mit Bauholz und Werkstücken bedeckt, und allerlei groteske Alterthümer lagen umher, die noch erst ihren Platz finden sollten. Auf der einen Seite zeigten sich die Anfänge eines Obst- und Blumengartens, und auf der anderen abschüssigen Seite waren Fichten, Tannen und Eichenbäume gepflanzt. Nahe am Thor plätscherte ein Springbrunnen in einem halbvollendeten Becken.

Ich hatte bisher Walter Scott immer nur in größerer Gesellschaft gesehen. In seinem Hause empfing er mich mit seiner allbekannten Einfachheit und Herzlichkeit. — Da über die Autorschaft des Waverley immer noch strenge Verschwiegenheit beobachtet wurde, so waren die Umstände, unter denen ich mich bei ihm einfand, eigenthümlicher Natur, indem meiner Briefe nicht wohl Erwähnung geschehen konnte. Dies erzeugte indessen keinerlei Verlegenheit. Er begann die Unterhaltung, als hätten wir Alle diese Dinge bereits vor einer Stunde durchgesprochen. Seitdem habe ich ihn viele Besucher empfangen sehen, aber sowohl bei dieser, als bei jeder anderen Veranlassung ist mir niemals ein Mann vorgekommen, der so sehr es in seiner Gewalt hatte, sich stets ungezwungen höflich zu bezeigen. Sein ganzes Wesen war so einfach und natürlich, und seine Güte nahm so unmittelbar alle Herzen ein, daß man gar nichts Außerordentliches dabei bemerkte, und auch mir selbst wurde erst durch Beobachtung seines Umganges mit Anderen die ganze Größe dieser Vorzüge klar. — Sein Aeußeres und sein Anblick, wenn man ihm zuerst gegenübertrat, war ruhig und bescheiden und, dem vorgerückten Alter gemäß, in dem er sich bereits befand, ehrfurchtgebietend. — Wenn er mit einer Person auf etwas förmlicherem Fuße stand, so legte er in seine Anreden einen

gewissen verbindlichen Ton, der eine Färbung von altmodischer Höflichkeit annahm, die ihn vorzüglich wohl kleidete.

Wer und wes Standes auch immer der Gast sein mochte, so hielt es Scott für seine Pflicht als Wirth, die Kosten der Unterhaltung zu tragen.

Kam ein Fremder, so stellte er die Schätze seines Geistes demselben nicht minder zur Verfügung, als die Bewirthung an seinem Tische, stets zu gleicher Zeit darauf bedacht, dem Gaste Gelegenheit zu geben, auch seinerseits über solche Dinge zu reden, über die er zu reden am besten vermochte. — Wie oft habe ich dies bemerkt und dabei sowohl seine Menschenkenntniß, als seine wohlwollende Gesinnung bewundert!

Es ist sehr schwierig, Jemandem, der ihn nicht persönlich gekannt hat, eine richtige Vorstellung von Scott's Unterhaltungsgabe zu machen. — Erinnert man sich an seine große persönliche und schriftstellerische Volksbeliebtheit und an den weiten geselligen Kreis, in dem er sich bewegte, so scheint es vielleicht merkwürdig, daß so wenige Aussprüche, wahre oder ihm zugeschriebene, auf seinen Namen im Umlauf sind. — Aber Witzworte zu sagen war nie sein Bestreben, da es nicht in seiner Natur lag, dergleichen Wendungen und Spitzen aufzusuchen, die sich besonders zum Wiedererzählen eignen. Und doch entschlüpften ihm gar oft allerliebste Aussprüche der Art. Als er zum Beispiel

einst die Weise beschrieb, in welcher der Herzog von Wellington im Parlamente zu debattiren pflegte, sagte er: Er schneidet sich jede Frage ganz appetitlich in zwei oder drei Stücke und nimmt dann das Beste davon für sich selbst.

Der Hauptreiz seiner Gespräche bestand in der leichten und ungezwungenen Weise, in welcher seine Rede dahinfloß. — Es waren viel häufiger Empfindungen, als Meinungen und Ansichten, die er mittheilte, und die Liebenswürdigkeit seiner ganzen Art und Weise, sein Blick, der Ton seiner Stimme, oft der Gebrauch eines anscheinend ganz unbedeutenden Ausdrucks gaben seiner Erzählung eine so eigenthümliche Färbung, daß selbst eine genaue Wiederholung derselben dennoch nicht den ursprünglichen Eindruck wiedergeben könnte. Nicht nur war er ganz unerschöpflich in Anekdoten, sondern er ließ sich dabei durch seine Lebhaftigkeit fortreißen, die erzählten Gegenstände förmlich dramatisch darzustellen. So erzählte er z. B. auf diese Weise, bei Gelegenheit eines Gespräches über die Eigenthümlichkeiten der Thiere, wie einmal ein Matrose versucht habe, einen Affen zum Sprechen zu bewegen, indem er ihm mit allerlei lächerlichen Eiden gelobte, daß er ihn nicht verrathen werde. — Besonders lebhaft ist mir die Erinnerung dieser darstellenden Erzählergabe geblieben, mit der er die Geschichte von einem Sterbenden vortrug, der in der Fieberhize in

dem Augenblick, wo seine Wärterin sich entfernt hatte, das Zimmer verließ und sich in einen Club begab, dessen Vorsitzender er war, und wo man ihn für einen Geist hielt. Beim Vortrag dieser nicht sehr wahrscheinlichen Begebenheit malte er mit tiefer dumpfer Stimme und mit erschreckenden Geberden den kranken bleichen Mann, wie er mit erloschenem Blick in das Clubzimmer trat, wie das vermeintliche Gespenst sich an das obere Ende der Tafel setzte, die Gesellschaft geisterhaft begrüßte und ein Glas zum Munde führte, das Haupt langsam von einer Seite zur anderen wendend und mehreren seiner Bekannten zuwinkend, wie er gerade um Mitternacht sich entfernte, und die Gesellschaft, athemlos vor Schreck, sich nur schwer und allmählich wieder erholte. — Eine der letzten Scenen im St. Ronan's-Brunnen erinnert lebhaft an diese Anekdote.

Schauspiele vorzulesen war er besonders geschickt, und man unterschied durch die Abstufungen und Veränderungen in der Stimme ohne Weiteres den Personenwechsel, ohne daß er die Namen nannte. — Durch unmerkliche Betonung oder Verlängerung einzelner Silben brachte er oft erstaunenswerthe Wirkungen hervor.

Wer ihn auch nur ein Mal gesehen hat, wird niemals den Eindruck vergessen, den seine Mienen hervorbrachten, wenn sie sich aus dem ruhigen gewöhnlichen

Zustande zu einem bestimmteren Ausdruck belebten. Im Anfang der zwanziger Jahre, als ich ihn zuerst kennen lernte, war sein Haar bereits vollständig ergraut, aber sein lebhaftes Antlitz trug die frische Farbe der Gesundheit, und sein röthlicher Backenbart bildete einen eigenthümlichen Gegensatz zu den Silberlocken des Hauptes, so daß der Anblick zuerst vielmehr ein heiterer, als ein ernster war; doch waren seine Züge geeignet, jeden Ausdruck von dem der heitersten Freude bis zur tiefsten Traurigkeit mit der reinsten und unverkennbarsten Wahrheit auszudrücken. — Gelegentlich, wenn er von etwas sehr Kühnem oder Ueberschwenglichem redete, erweiterten sich seine Augen und erglänzten mit einer Art von tragikomischem haarsträubendem Feuer, welches ihm allein eigenthümlich war.

Wenn er lachte, so ging er alle Grade des Lachens durch, mit so viel innerem Behagen und so strahlendem Gesicht, wie ich nie jemanden Anderen habe lachen gesehen. — Das erste Aufdämmern eines komischen Einfalls zeigte sich zuweilen, wenn er ruhig dasaß, indem sich seine Oberlippe merklich verlängerte; dann blickte er mit unendlich ergößlichem Ausdruck von der Seite seine Nachbarn an, als wollte er aus ihren Blicken lesen, ob er den Funken des Scherzes im Aufglimmen unterdrücken oder zur Flamme anblasen solle. War dann seine Lustigkeit auf's Höchste gestiegen, dann lachte er so recht aus vollem Herzen, aber keinesweges

lärmend und so, daß es ihn ganz überwältigte, sondern er erzählte unter dem Lachen immer weiter, nur daß bei den Ausbrüchen desselben die Sylben langsamer und stärker betont herauskamen, sein Accent dabei immer schottischer wurde, und die Stimme zuletzt eine Art von klagendem Ton annahm, als wolle er um Mitleid bitten.

Zwar waren, als ich Abbotsford das erste Mal besuchte, erst so wenige Zimmer ganz ausgebaut, daß die Familie ziemlich beschränkt wohnte, aber die Lebensweise und die Tageseinteilung war damals schon ganz so, wie sie später stets geblieben ist. — Nach dem Frühstück zog Sir Walter sich auf kurze Zeit zur Arbeit zurück. — Um ein Uhr wurde ein Spaziergang oder Spazierritt mit einigen der anwesenden Gäste gemacht, und es war ein lustiger Anblick, den berühmten alten Herrn mit seiner Seehundsmütze, seiner kurzen grünen Jacke auf seinem Pferde, graue Sibylle genannt, einhertragen zu sehen, dann und wann stille haltend, einen Arbeitsmann oder Frau mit komisch ernstem Blicken anzureden und durch irgend einen Spruch im breitesten Schottisch zu ergötzen. — Die Tischzeit war keine späte, man blieb nach Tische gesellig beim Weine sitzen, doch niemals allzulange, und Abends kamen dann die sämtlichen jedesmaligen Gäste und Bewohner des Hauses zur Unterhaltung mittelst Musik und Vorlesen zusammen. — Ich hörte einst bei einer

Gelegenheit Sir Walter sagen, es müsse irgendwo im Hause ein Spiel Karten stecken, doch glaube ich nicht, daß sie jemals gebraucht worden sind. Das Wohnzimmer lag neben der Bibliothek, und beide Räume verbunden bildeten einen herrlichen Aufenthaltort für die Abende. — Wer je in Abbotsford zu Gaste war, wird sich dieser Gemächer mit dankbarster Freude erinnern.

Scott lauschte mit immer neuer Begeisterung dem Gesange seiner Töchter, der ihm der liebste war. Wenn Mrs. Lockhart zur Harfe sang, so sah man, wie er mit wahrer Andacht den Tönen folgte, und seine Augen und Lippen deuteten an, wie seine Seele bei dem Liede war. — Die bloße Musik hatte weniger Reiz für ihn, wenn nicht Worte dabei waren, die ihn ansprachen, oder wenn nicht etwa die Melodie irgend eine Erinnerung wach rief. — In ähnlicher Art verhielt er sich zu den bildenden Künsten. Ein Gemälde oder ein Kupferstich interessirte ihn weniger wegen des Kunstwerthes, als wegen des Gegenstandes, den sie darstellten, und in seinen Zimmern hingen nur solche Bilder, die sich auf Gegenstände bezogen, die besonderes Interesse für ihn hatten. Selbst die Bauliebhaberei hatte bei ihm dieselbe Richtung, und er hätte am liebsten gesehen, wenn jeder Stein seines Hauses irgend eine historische Erinnerung vergegenwärtigt hätte.

Von den Waverley-Romanen wurde nie gesprochen,

daß war ein selbstverstandenes Abkommen; dagegen sprach Scott oft und gern von den Stücken, die aus den Romanen für's Theater bearbeitet waren, und nahm lebhaften Antheil an deren Darstellungen.

An diese treffliche Schilderung aus den Notizen des Herrn Adolphus wollen wir hier sogleich die wenige Jahre später gemachten Aufzeichnungen des berühmten Reisenden Basil Hall anreihen, weil wir so alsbald im Ganzen ein Bild von dem Dichter erhalten, wie er in der Zeit seines höchsten Ruhmes und inmitte der glänzendsten äußeren Verhältnisse sich darstellte. — Diese Aufzeichnungen sind aus dem Ende des Jahres 1824, und war damals der Schloßbau schon auf's Prachtvollste vollendet, auch hatte Scott, den man in Edinburgh zum Director einer Delgascompagnie gewählt hatte, eine höchst glänzende Beleuchtung des ganzen Baues angelegt, die sich übrigens keinesweges praktisch bewies, weil sie nicht nur äußerst kostspielig war, sondern bei dem damals noch unvollkommenen Zustande dieser Erfindung oft plötzliche Verfinsterungen eintreten ließ.

Scott selbst brauchte, um dies hier beiläufig zu erwähnen, beim Arbeiten das hellste Licht und hatte über seinem Schreibtisch eine förmliche Sonne von Gas angebracht.

Nun zu Capitain Hall's Notizen, die er am 29. December 1824, dem Tage seiner Ankunft in

Abbotsford, begann und bis zum 10. Januar 1825 ununterbrochen fast täglich fortführte.

Die ganze Einrichtung Walter Scott's, schreibt er, ist auf großem Fuße gleichmäßig durchgeführt. Dienerschaft und Bewirthung, Alles in größter Ordnung, und ein Geist der Pünktlichkeit und vernünftiger Zweckmäßigkeit weht dem Gaste überall entgegen. — Jedermann schien zufrieden an seinem Plaze. — Ich bin in meinem Leben schon in vielen großen Häusern gewesen, wo man Werth darauf legte, daß Alles auf's Beste eingerichtet sein sollte, aber nirgends habe ich Alles bis auf's Kleinste so vortrefflich geordnet gesehen, wie in Abbotsford.

Hätte ich hundert Federn und könnte mit jeder zugleich eine Anekdote niederschreiben, so wäre ich doch nicht im Stande, auch nur die Hälfte von denen zu Papier zu bringen, von denen unser Wirth beständig überströmte. Wollte ich ein paar oder ein paar Duzend hersehen, so würde das Nichts helfen, denn da sie alle zu der augenblicklichen Gelegenheit paßten und in Ton, Blick und Bewegung den Umständen angemessen waren, so läßt sich von alle dem durch Beschreibung gar keine Vorstellung machen.

Am Morgen des 30. December machten wir mit Scott einen weiten Spaziergang. Er führte uns durch seine Baumpflanzungen, die in allen Abstufungen des Wachsthums vorhanden sind, und unterhielt

uns mit einer ununterbrochenen Reihe von Geschichten, auf die Punkte bezüglich, die wir berührten. Gelegentlich recitirte er ein Stück von einem alten Liede, auch wohl eine ganze Ballade, und ab und zu stand er still, bohrte seinen Stock fest in die Erde und trug uns nun eine zusammenhängende Erzählung vor, die, wenn auch nicht in Versen, doch wie die schönste Dichtung von seinen Lippen floss. — So führte unser Weg uns z. B. an den Bach, wo ein alter schottischer Barde, Thomas der Reimer, eine Zusammenkunft mit der Feenkönigin gehabt haben soll. — Ehe wir in das kleine Thal hinabstiegen, hielt er uns auf der Anhöhe zurück und erzählte uns die ganze romantische Geschichte mit solcher Wirkung, daß, als wir hinunter kamen, unsere Einbildungskraft so aufgeregte war, daß wir wie auf geheiligtem Boden zu wandeln glaubten. Und obgleich es ein kalter Tag, der Weg in Folge einer Ueberschwemmung schmutzig und kaum zu durchwaten war, und wir nur kahle Bäume rings umher sahen, so glaubte ich doch kaum je einen interessanteren Ort gesehen zu haben, als dies kleine Thal unter dem zauberischen Einfluß dieses großen Dichtergeistes, während die Gegend in jeder anderen Begleitung höchst unbedeutend erschienen wäre.

Als wir eine erhöhte Stelle bei einem wilden Bergsee erreicht hatten, von wo aus man verschiedene Theile seiner Besitzungen überblicken und die Fort-

schritte der von ihm vorgenommenen Verbesserungen wahrnehmen konnte, bemerkte ich ihm, daß die Beschäftigung mit Baumpflanzungen sehr interessant sein müsse. Interessant! rief er aus; Sie haben gar keine Vorstellung von den wunderbaren Freuden eines Forstmannes. — Ein Baumpflanzer ist wie ein Maler vor seinen Staffeleien, in jedem Augenblick sieht er neue Effecte zum Vorschein kommen. Keine Kunst oder Beschäftigung ist hiermit zu vergleichen. Man genießt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich. Ich sehe im Geiste, was dieses Wäldchen in zehn Jahren sein wird, und bin stolz auf das, was es schon jetzt ist, wenn ich mich daran erinnere, aus wie kleinen Anfängen ich selbst es vor so und so viel Jahren habe entstehen sehen.

Wenn ich baue oder male oder sonst eine Beschäftigung vor habe, so sehe ich das Ende der Arbeit ab, aber die Arbeit des Baumzüchters ist ohne Ende und ohne Unterbrechung und schreitet fort von Tag zu Tage, von Jahr zu Jahr mit stets wachsendem Interesse. — Die eigentliche Landwirthschaft ist mir verhaßt. Vieh mästen und schlachten ist meine Sache nicht, und das Korn wachsen lassen, bloß um es wieder abzumähen, mit den Händlern wegen der Preise zu feilschen und stets von der Witterung abhängig zu sein, das alles sind Dinge, deren der Baumzüchter überhoben ist, der seine Mühe immer belohnt sieht.

Wo man irgend ein Gespräch nur anrührt, hat er eine Erzählung bereit. Als ich nach dem Namen eines hellen Flecks in der Landschaft fragte, der von der Sonne gerade beschienen wurde, sagte er: Das heißt Harel-Schlucht. Ich habe mir lange den Kopf zerbrochen, fuhr er fort, um den Sinn dieses Namens zu entdecken, und vielfach habe ich hier und da angefragt, um ein Ereigniß zu ermitteln, an das sich derselbe anknüpfen ließe. Nichts Anderes war zu entdecken, als daß dort in der Nähe einst ein druidischer heiliger Platz gewesen sei. — Eines Sommermorgens nun las ich ganz früh in einem deutschen Buche und fand da, daß Hara der altdeutsche Ausdruck für Druidinnen und Zauberinnen sei. Da war denn endlich das Räthsel gelöst, und ich konnte mich vor Ungeduld nicht lassen, bis ich die große Entdeckung Jemandem erzählt hatte. So stürmte ich herauf zu meiner Frau, die noch fest im Schlafe lag. Ich wußte sehr wohl, daß die Sache selbst ihr ganz unbekannt und gewiß höchst gleichgiltig war, aber das schadete Nichts, erzählen mußte ich es Jemandem, und so weckte ich sie auf, und obgleich sie sehr ärgerlich war, sich im angenehmsten Morgenschlummer gestört zu sehen, so mußte sie gut oder übel die ganze Geschichte von Hara und Here und Harelschlucht und dem Druidentempel mit anhören. — Und gewiß ist es Ihnen auch schon so gegangen, sagte er, indem er sich zu mir wandte, daß,

wenn Ihnen auf Ihrem Schiff Etwas einfiel, was Sie in Aufregung setzte, Sie es lieber dem ersten Matrosen, der Ihnen in den Wurf kam, erzählten, als daß Sie es schweigend bei sich behalten hätten; — denn wenn man nicht das Vergnügen haben kann, dergleichen sofort mitzutheilen, so ist die ganze Freude verdorben.

So wanderten wir weiter und schwammen gleichsam auf einem ununterbrochenen Strom von Gesängen und Erzählungen. Nichts ging bei ihm verloren. Der unbedeutendste Gegenstand erhielt unter seiner Hand einen Glanz, wie der schönste Edelstein. Und über Alles dies war ein Hauch von Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit ausgegossen, der nicht minder bezaubernd war, als seine geistvolle und feurige Rede-weise. — Wenn er von seinen Nachbarn sprach oder von abwesenden Personen, deren Benehmen er nicht ganz billigte, auch das geschah in demselben Geiste. Er bemäntelte keinesweges ihre Fehler, sondern sprach mit männlicher Verachtung von dem, was er für schlecht hielt, aber stets begleitete er seinen Tadel mit irgend einer wohlwollenden Bemerkung, in Anerkennung des Guten, welches die Leute neben ihren Fehlern dennoch besaßen. Dies Alles kam vollkommen natürlich heraus, und die Entschuldigungen hatten nicht das Geringste von Scheinheiligkeit oder von der Absicht an sich, daß man ihn nicht für einen harten

Tadler halten sollte, sondern es war eben das innerste Wohlwollen des guten Herzens, welches sich überall offenbarte.

Seiner politischen Gesinnung nach ist er Royalist vom Scheitel bis zur Zehe; — aber in seiner Königstreue ist auch keine Spur von kriechendem oder schmeichlerischem Wesen. — Als der König nach Edinburgh kommen sollte, und es bekannt wurde, daß er über die Waterloo-Brücke gehen würde, die eine Inschrift zum Lobe des Prinzen Leopold trug, spielte Jemand darauf an, daß man diese Inschrift auslöschten oder verdecken möge, weil es bekannt war, daß der König mit seinem Schwiegersohn sich nicht gut vertrug. Da rief Scott in größtem Eifer: Das sei ferne! Sollen wir des Königs Eidam und mittelbar den König selbst beschimpfen, indem wir von Etwas Notiz nehmen, was beider Theile so unwürdig ist? Sollen wir uns der Ehre schämen, die wir selbst dem Prinzen angethan haben, und unsere eigenen Worte verleugnen? Nein, ehe ich zugebe, daß diese Inschrift fortgenommen oder mit Flaggen oder Kränzen bedeckt wird, wie Ihr andeutet, oder kurz, daß wir thäten, als schämten wir uns unserer Ehrfurcht für Prinz Leopold oder wollten des Königs Leidenschaften schmeicheln durch Aufopferung unserer eigenen Würde, eher wollte ich mit eigener Hand die Stadt anzünden und ganz Edinburgh niederbrennen.

Am Abend hatten wir einen hohen Genuß, indem Scott uns einige Gedichte vorlas. Er trug Alles mit wunderbarem Ausdruck vor, und seine Stimme war bald volltönend und tief, bald belebter und lauter und stets dem Gegenstande vollständig angemessen; und doch weiß ich nicht, wovon ich mehr entzückt war, von seinem Vortrage solcher Gedichte, oder von seiner freien Erzählung des Inhalts derselben, wie er im Gehen auf dergleichen zu sprechen kam.

Zwischen dem Vorlesen der einzelnen Stücke erzählte er hunderte von Geschichten, bald heiteren, bald tiefergreifenden Inhalts, auch Geisterhaftes wurde erzählt, und alte Schlachten und Kampfszenen aus der vaterländischen Geschichte vorgeführt, dazwischen wieder Anekdoten von Wellington und Waterloo und von alltäglichen Erlebnissen, die an jedem Andern unbeachtet vorübergegangen wären, die aber durch Berührung seines Zauberstabes ein wahrhaft poetisches Interesse erhielten.

Auch gesungen ward viel, zur Harfe und zum Klavier.

Bei seiner großen Vorliebe für Geister- und Gespenstergeschichten hätte man glauben sollen, daß er selbst den Eindrücken des Schauerlichen und Geheimnißvollen unterworfen gewesen, dem war aber durchaus nicht also. Er erzählte, daß er einst des Abends in eine Dorfschenke gekommen sei, und man ihm gesagt

habe, daß kein Bett für ihn vorrätzig sei. — Ist gar kein Platz, wo ich schlafen kann? fragte er. Nein, sagten die Wirthsleute, kein Bett ist frei, außer in einem Zimmer, wo eine Leiche liegt. — Gut, ist die Person an einer ansteckenden Krankheit gestorben? Nein, durchaus nicht! — Nun wohl, fuhr er fort, gebt mir das andere Bett. So, sagte Scott, legte ich mich nieder, und ich habe niemals eine Nacht ungestörter geschlafen.

Vom 1. Januar 1825 wird berichtet: Gestern am Sylvesterabend kamen immerfort verkleidete Bauernknaben vor's Haus, mit seltsamen Mützen, das Hemde über die Jacke gezogen und mit hölzernen Schwertern bewaffnet. Sie führten eine Art Stück auf, dessen Held Goloschin in einer Schlacht aus Liebe umgebracht wird, worauf ein Doctor aus der Truppe ihn alsbald wieder gesund macht. — Daß Scott nach seiner Art dergleichen althergebrachte Gewohnheiten möglichst aufrecht hält, kann man sich denken. — So kamen gestern früh ganze Schaaren von Kindern an die Hofthür, und jedes erhielt einen Penny (10 Pf.) und einen Haferkuchen. — Es wurden über 70 Penny ausgetheilt, und die kleine Gesellschaft mit ihren wohlgefüllten Säcken sah sehr lustig aus. — Den 2. Januar. — Zum Frühstück hatten wir heut wie gewöhnlich etwa 150 Geschichten. Gott weiß, wo er Alles hernimmt, aber der große Unbekannte öffnet

nie den Mund, ohne Etwas zu sagen, was man mit der größten Theilnahme anhört, und Alles kommt so liebenswürdig, so natürlich und ungezwungen heraus! — Von all diesen Geschichten hat immer die eine die andere aus meiner Erinnerung verdrängt, nur eine ist mir geblieben, es war folgende: Mein Better Watty Scott, sagte er, war vor einigen vierzig Jahren See-cadet in Portsmouth. Er war mit zwei Kameraden an's Land gegangen und über den Urlaub ausgeblieben. Zugleich hatten sie ihre ganze Baarschaft verschmaust und vertrunken, und noch eine ungeheure Rechnung unbezahlt in einem Wirthshaus an der Küste. Das Schiff gab das Signal zur Abfahrt, aber die Wirthin sprach: Nein, Ihr Herren, Ihr kommt nicht von der Stelle, wenn Ihr nicht Eure Rechnung bezahlt; und ihr Wort gut zu machen, hatte sie schon ein paar tüchtige Polizeibeamte bei der Hand. Sie sahen, daß sie in einer Falle waren, und boten all ihre Beredtsamkeit auf, um los zu kommen. — Nein, nein, sagte Frau Hurtig, ich muß befriedigt werden, auf eine oder die andere Art. Ihr wißt recht gut, Herrlein, daß Ihr geschlagene Leute seid, wenn Ihr zu rechter Zeit nicht an Bord kommt. — die Cadetten machten lange Gesichter und mußten eingestehen, daß dies leider nur zu wahr sei. — Nun gut, sagte sie, es giebt noch einen Ausweg! — Ich bin in der Lage hier, daß ich mein Geschäft als einzelne Frau nicht fort-

führen kann, ich muß auf eine oder andere Art einen Mann bekommen, oder wenigstens im Stande sein, einen Trauschein vorzuzeigen, und so ist die einzige Bedingung, unter der ich Euch morgen früh alle drei auf Euer Schiff lassen will, die, daß einer von Euch sich dazu versteht, mich zu heirathen. — Ich scheere mich den Teufel darum, welcher von Euch das ist, aber bei Allem, was heilig ist, einen von Euch will ich haben, oder Ihr spazieret alle drei in den Schuldthurm, und Euer Schiff segelt ab. — Das Weib ließ sich auf keine Art von Ihrem Vorsatz abbringen, sie schloß die drei unglücklichen Burschen im Zimmer ein, und diese warfen in der Verzweiflung das Loos, wer Derjenige sein solle, der sich für seine Kameraden opfern müßte. Meinen armen Better traf das Loos. — Man verlor keinen Augenblick, fort ging's zur Kirche, und mein Verwandter wurde nach dem in Schottland bekanntlich geltenden sehr summarischen Verfahren zum Ehemann gemacht. — Die junge Frau gab dann allen Dreien ein glänzendes Frühstück und so viel Wein, wie sie trinken mochten, packte sie dann in einen Wagen und ließ sie nach dem Hafenplatz fahren. — Das Schiff segelte ab, und die jungen Leute hielten unverbrüchlich den Eid der Verschwiegenheit über diese Geschichte, den sie einander vorher feierlich geschworen hatten.

Da die Wirthin nur aus Geschäfts- und Polizei-

rücksichten eine verheirathete Frau zu sein wünschte, so war sie es, die zuerst eine ewige Trennung vorschlug. — Einige Monate später, in Jamaika, kam ein Packet Zeitungen in die Midshipmans-Cajüte, und Watty, der eine Zeit lang gleichgiltig darin geblättert hatte, kam an eine Mordgeschichte, die in Portsmouth vorgefallen war. — Plötzlich sprang er auf, und in seinem Entzücken den Eid der Verschwiegenheit vergessend, rief er aus: Gott sei Dank, meine Frau ist gehenkt!

Mit all solchen drolligen Späßen untermischt kommt dann auch wieder manche Aeußerung voll tiefer Lebensweisheit zum Vorschein, aber ebenfalls stets in dem Gewande der anspruchlosesten Natürlichkeit. — So redeten wir heute von den verschiedenen Berufsarten der Menschen und von der allgemeinen Klage, daß alle Zweige derselben überfüllt seien. Ja, ja, sagte Scott, es ist überall dasselbe. Im Anfang müssen wir uns an der harten Kost, die uns geboten wird, die Zähne ausbeissen, und zuletzt, wenn wir wirklich Brot haben, klagen wir, daß wir dann die Kruste nicht mehr beissen können, und so ist man niemals zufrieden.

Er nahm ein Buch auf, dem Könige dedicirt, und las die ersten Sätze der Zueignungsschrift, die in so verzwacktem Style abgefaßt war, daß man es gar nicht verstand und doch begierig wurde, den Sinn herauszufinden. Nun wahrhaftig, sagte er, daß ist, als wenn Einer rückwärts in's Zimmer kommt, um Auf-

merksamkeit zu erregen. So Einem müßte man einen gehörigen Tritt für seine Mühe versehen. — Man redete von fremden Reisenden, und ich hörte, daß Walter Scott sich zuletzt, obgleich nur ungern, genöthigt gesehen hatte, der Ueberschwemmung dieser Leute einen Damm entgegenzusetzen, indem er in den Gasthäusern zu Selkirk und Melrose bekannt machen ließ, daß man in Abbotsford Niemanden empfangen könne, dessen Besuch nicht im Voraus angekündigt und angenommen wäre. — Vorher war das Haus wörtlich bestürmt worden. — An einem Tage kamen nicht weniger als sechszehn ganze Gesellschaften, alle uneingeladen, und manchmal drängten acht bis zehn sich zu gleicher Zeit hinein, so daß es für die Familie ganz unmöglich wurde, nur einen Augenblick für sich zu haben. Diese Touristen durchschwärmten die Zimmer, faßten Alles an und brachten Alles in Unordnung, und Viele nahmen auch wohl, ohne zu fragen, irgend Etwas zum Andenken mit.

Da heut Sonntag war, so sagte Sir Walter alsbald nach dem Frühstück zu den versammelten Gästen: Meine Damen und Herren, ich werde um elf Uhr den häuslichen Gottesdienst abhalten, und ich erwarte, daß Sie Alle demselben beiwohnen. — Er sagte nicht etwa, die, denen es gefällig ist, oder wer es nicht wünscht, kann auch fortbleiben, — wie das sonst wohl geschieht. — Er las die englischen Kirchengebete mit

wunderbar schönem und eindringlichem Tone und außerdem heut ein Kapitel aus Jesaias, daß ihn so begeisterte, daß der Vortrag wie von einer heiligen Gluth erwärmt schien.

Am Abend kam die Rede auf das sogenannte Löwenthum berühmter Leute. Nun, sagte er, ich finde es vergnüglich genug, ein Löwe zu sein. — Was denken Sie davon, Capitain Hall? Oh, erwiderte ich, mir schmeichelt das immer sehr, und Nichts ist mir lieber, als wenn man es darauf anlegt, mich nach meiner bescheidenen Art brüllen und mit dem Schweife schlagen zu lassen. — Das ist recht, sagte er, sich an die Gesellschaft wendend. Nichts ist ergößlicher, als wenn man so herumpräsentirt wird, und ich bin immer ganz glücklich dabei. Ich wurde einst von einem bekannten Löwenjäger zugleich mit einer berühmten Schauspielerin eingefangen, und man zeigte uns die Gärten und Umgebungen des Landsitzes, wo wir unsere Vorstellungen geben sollten. Mit einem Male befanden sich der Löwe und die Löwin in einem vergitterten Gärtchen. Und nun sagte ich, wenn Ihr ein Vorlegeschloß bei der Hand habt, um uns einzusperren, so ist Euer Glück gemacht, und wir können Euch nicht mehr entweichen. — Ihr könnt nun eine Stange mit einer Flagge aufstecken und ein Schild malen lassen, worauf zu lesen, daß Ihr zwei köstliche Exemplare eingefangen habt, und in Zeit von einer

Stunde kommt die ganze Stadt und besichtigt uns à Person 8 Groschen, und nicht wahr, mein Fräulein, dann wollen wir im großen Style brüllen!

Er lachte dann über einige Löwen in London, die es durchaus verschmähten, sich mit einer langen Stange aufstöbern zu lassen, wie doch jeder gute Löwe thuen sollte.

Da Scott's ältester Sohn um diese Zeit auf Urlaub kam, nachdem er ein militairisches Examen glücklich bestanden hatte, so wurde zur Feier dieses Ereignisses ein Ball arrangirt, bei welchem die eingeladenen Personen ein recht deutliches Bild von der Vorliebe des Dichters für Blut- und Stammverwandtschaft abgaben. — Neun Scott's aus dem Hause Harden und zehn aus anderen Zweigen der Familie waren anwesend, und noch viele Andere, die für sich vielleicht hauptsächlich die Namensgleichheit anzuführen hatten. Es ist erstaunlich, wieviel Gäste Abbotsford bei solchen Gelegenheiten über Nacht beherbergen kann. Als am Morgen der Schwarm abzog, staunte ich, sagte Capitain Hall, gleich dem Fischer in Tausend und Einer Nacht, welcher das Siegel von dem Bleigesäß abgenommen hatte, aus dem sich der Genius wie eine Wolke entwickelte, so daß man nachher durchaus nicht begreifen konnte, wie ein solcher Riese in der kleinen Büchse Platz gehabt haben könne. Zu Mittag waren ich und meine inzwischen

ebenfalls nach Abbotsford gekommene Schwester die einzig übrig gebliebenen Gäste. Scott machte in der besten Laune einen mehrstündigen Spaziergang mit uns, und während der Strom seiner unterhaltenden Mittheilungen in ebenso reichem und ungezwungenem Maaße sich ergoß wie immer, so bemerkte ich doch, daß die Gegenwart einer Dame Allem, was er sagte, einen gewissen feineren Hauch verlieh, und von den derben Ausdrücken, denen er sich gern bediente, wenn wir unter uns waren, zeigte sich keine Spur. — Dies genirte ihn aber keinesweges, sondern er hatte gleichsam nur die Schleuse eines anderen Stromes von Erzählungen aufgezogen, die nun in voller Fluth sich ergossen. — Es fiel mir dabei auf, daß er, wenn es die Gelegenheit mit sich brachte, mit der allergrößten Gleichgiltigkeit von seiner Lahmheit sprach, während bekanntlich Byron, der an demselben körperlichen Mangel litt, alles Mögliche that, denselben zu verbergen, und es für die tödtlichste Beleidigung hielt, daran erinnert zu werden.

Als wir auf unserer Wanderung durch das Gehölz einen Wegweiser bemerkten, lachten wir über die seltsame Orthographie, mit der Tom Purdie hier angeschrieben hatte, daß dieser „Weg nach Selkirk“ führe. — Scott bemerkte, daß er durch diesen Wegweiser die Herzen seiner ganzen Nachbarschaft gewonnen habe. — Ich kann nicht sagen, daß dies meine Absicht war,

fuhr er fort, als ich den Wegweiser aufrichten ließ. — Es ist wahr, daß die große Landstraße nicht weit entfernt ist, aber dieser Weg hier geht gerade mitten durch meine Ländereien. Niemals konnte ich aber hierin einen Grund finden, Jemanden zurückzuweisen, der es vorziehen sollte, seinen Weg über diese Hügel zu nehmen. — Aber obgleich alle Welt wußte, wie ich in dieser Beziehung denke, so wußte man mir es doch noch ganz besonders Dank, daß ich durch Aufstellung dieses Wegweisers gleichsam anerkannte, daß das Publikum ein Recht habe, hier zu gehen. — Ich will übrigens gar nicht leugnen, daß ich mir einigen Anspruch auf die Dankbarkeit der Leute erworben habe, und ich tadle alle die Gutsbesitzer, die nach anderen Grundsätzen handeln. Nichts in der Welt könnte mich dazu vermögen, Tafeln mit Strafdrohungen aufzustellen, oder meinen Mitmenschen auf meinem eigenen Grund und Boden vor Fußangeln und Selbstschüssen zu warnen; Dinge, die nicht nur an sich beleidigend, sondern obendrein ganz wirkungslos sind, und ich kann dreist behaupten, daß mir niemals ein junger Baum abgeschnitten, eine Umzäunung eingerissen oder sonst Schaden zugefügt worden ist, weil ich freien Durchgang gestatte. — Allerdings habe ich mir dicht um das Haus ein paar Gänge für die Damen vorbehalten, aber alles Uebrige mag Jedermann in jeder Richtung ungehindert durchstreifen. Vielleicht hat solcher Spa-

ziergang schon in manchem Herzen einen schönen oder poetischen Gedanken erweckt, wie ja einst Burns auch sich bei seinen Streifereien im Walde zu seinen Gedichten begeisterte.

Er erzählte uns darauf, wie er die Besitzung allmählich in kleinen Stücken zusammengekauft, und daß er jetzt etwa sieben Monat im Jahr hier und fünf Monat in Edinburgh wohne, daß er aber hoffe, eine Eisenbahn werde ihn noch in Stand setzen, stets in Abbotsford zu wohnen und während der Amtszeit täglich zur Stadt zu fahren.

Seine Beliebtheit bei den Nachbarn ist so groß, daß namentlich die jenseit des Tweed wohnenden vielfach ihre Anlagen mit Rücksicht darauf einrichteten, daß sie von Abbotsford aus gesehen einen hübschen Anblick gewährten. „Es ist keinesweges mein Wunsch,“ sagte er, „mit allen meinen Nachbarn auf einem intimen Fuß zu leben, was gar nicht durchzuführen wäre, denn einige sind gut, andere weniger gut. Aber in Frieden und Freundschaft mit Allen zu leben ist gar nicht schwer und höchst angenehm.“ —

Fortwährend leistet er und empfängt die guten Dienste von Jedermann, und der Einfluß, den er auf alle Klassen der Gesellschaft übt, von den Vornehmsten bis zu den Geringsten, ist unberechenbar, und sein Verkehr mit ihnen von der größten Ausdehnung. — Wenn er morgens beim Frühstück einen Brief vom

Herzoge von Wellington erhalten hat, der ihm ein spanisches, bei Vittoria erbeutetes Manuscript übersendete, so gevattert er zu Mittag mit einer Frau Pachterin, oder er beschneidet Bäume mit seinem treuen Tom Purdie und beim Mittagsmahl erheitert er mit hundert und hundert Geschichten die Gesellschaft, die sich an seiner vortrefflichen Küche erquickt, und redet von Eisenbahnen und Schafzucht, und des Abends läßt er die junge Gesellschaft tanzen, oder liest ein schönes Gedicht oder eine alte Ballade vor, oder erzählt von den Ritterzeiten und lenkt auf das alltägliche Leben ein, mit ungezwungenster Wendung, eine gute Lehre in Form einer Anekdote anbringend. — Was er aber auch sagt oder thut, Alles ist so einfach, anspruchslos und natürlich, wie es vielleicht niemals bei einem Manne gesehen worden ist, der von der ganzen gebildeten Welt für einen der größten Geister erklärt wird, die je zur Erheiterung und Besserung von Millionen und Millionen gewirkt haben. — Man darf wohl glauben, daß nach der Art und Weise, wie er sein Tagewerk vollbringt, der Schummer eines solchen Mannes ein friedlicher sein muß, und daß Reue und Gewissensbisse ihm stets unbekannt bleiben. — Seine Weltberühmtheit, sein Reichthum und die Liebe seiner zahlreichen Freunde müssen dreifachen Werth für ihn haben, weil er alle diese Güter allein seinen

wahren, edlen und nie verleugneten reinen und natürlichen Eigenschaften verdankt.

Wunderbar ergreifend war der Gegensatz, als Walter Scott uns heut viel von Lord Byron erzählte, der bei gleich hoher, ja in vieler Beziehung noch höherer Begabung durch den Mangel fester sittlicher Grundsätze so unglücklich geworden ist. — Scott hält seinen edlen Nebenbuhler sehr hoch und sagt, daß sein Hauptunglück daraus entsprungen sei, daß man ihn von jeher verkannt habe.

Später kam die Rede auf die Erfindungen, eine kräftige Kost für arme Leute zu bereiten, und auf die neu erfundenen Recepte zu Armensuppen. Scott sagte: Ich hasse solche Einmischung in das häusliche Treiben der Armen, und alle diese wohlgemeinten impertinenten Besuche bei armen Leuten, um sie zu unterstützen, sind mir ganz und gar zuwider. Auch nehmen die Armen dergleichen als Beleidigungen auf, und mit Recht, denn es kommt nichts Gutes dabei heraus. Laßt doch in Gottes Namen die Leute ihren eigenen Weg gehen! — Wie würde es uns gefallen, wenn ein Graf oder Herzog zu uns käme und uns belehren wollte, wie wir unser Frühstück nach Pariser Mode einrichten müßten! Laßt doch, ich bitte Euch, die Armen bei ihren häuslichen Einrichtungen in Frieden. Beschützt sie und seid gütig gegen sie, und vor

allen Dingen, habt Vertrauen zu ihnen, aber laßt sie ihr Gericht Grütze oder Kartoffeln in Ruhe genießen und quält sie nicht mit Euren neumodischen Suppen. Und besonders, fügte er mit Nachdruck hinzu, gebt ihnen nie Etwas umsonst, außer, wenn sie in der dringendsten Noth sind — was sie selbst nämlich Noth nennen, und vergeßt nicht, daß es sündhaft ist, sie um das Gefühl der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu bringen. — Ich für meinen Theil schenke selten irgend Etwas weg. Dieser Haufen Reisig z. B., der diesen Morgen aus dem Walde gekommen ist, steht hier zum Verkauf für die Armen als Brennholz, und ich weiß genau, daß sie mir weit dankbarer dafür sind, es für den von mir gesetzten niedrigen Preis zu erhalten, als wenn ich ihnen zehnmal soviel umsonst gäbe. — Jeder Schilling, den ich auf diese und ähnliche Art einnehme, wird zu einem Fonds gesammelt, um Arzt und Krankenpfleger für sie zu bezahlen, wenn sie arbeitsunfähig darniederliegen, — und das sind meine Begriffe von Wohlthätigkeit.

Uebrigens würde man sich eine falsche Vorstellung von dem Charakter dieses wahrhaft großen Mannes machen, wenn man sich einbildete, daß er aus lauter Sanftmuth und Nachsicht zusammengesetzt sei. Wo es die Gelegenheit erfordert, kann er so streng und heftig sein, wie es nöthig ist. Heut z. B., als einer abscheulichen Geschichte erwähnt wurde, wo ein Vater

sich dazu hergegeben hatte, seine eigene Tochter in Schande zu bringen, rief er mit der größten Leidenschaft aus: Ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich diesem höllischen Spitzbuben einen gehörigen Tritt versetzen könnte. Er sollte es fühlen, sagte er, indem er seinen Stuhl vom Tische zurückschob, ich wollte es ihm so verabreichen, daß der Schuft zum Fenster hinaus in den Tweed stürzte. Nur, fügte er lächelnd über seinen Zornausbruch hinzu, indem er sich wieder heranrückte, nur wäre dieser Tod zu ehrenvoll für so einen Kerl, und es wäre eine traurige Verunreinigung für unseren lieben Tweed, wenn eine solche moralische Mißgeburt darin ersaufen sollte.

Auf welchem Fuße er mit den höchsten Gewalten im Lande stand, davon giebt folgender Vorfall mit dem Marineministerium Zeugniß. Einige Herren in Leith, die unter sich eine Segelgesellschaft gebildet hatten, nannten das schönste Schiff, welches sie vom Stapel ließen, zu Ehren ihres großen Landsmannes „den Walter Scott.“ Als Erwiederung für diese Artigkeit machte der Dichter dem Capitain des Schiffs ein Geschenk mit einer schönen Flagge, die dann mit großem Gepränge sofort aufgehißt wurde. Nun ist aber allen nicht königlichen Schiffen auf's Strengste untersagt, andere als rothe Flaggen zu führen; und als daher das neu beslaggte Fahrzeug einem der Kreuzer seiner Majestät begegnete, erhielt er Ordre, die blaue Flagge

alsbald einzuziehen. Diesem demüthigenden Befehl weigerte sich der Capitain zu gehorchen, in der Meinung, daß er der Fregatte entweichen könnte, und machte sich mit seiner Flagge eiligst davon. — Das Kriegsschiff aber verstand keinen Spaß und gab dies deutlich zu erkennen, indem es eine Kanonenkugel in den Vordermast des ungehorsamen Fahrzeuges sandte. — Die blaue Flagge stürzte herab, wurde confiscirt und den Lords der Admiralität eingesandt, wie dies in solchen Fällen vorgeschrieben ist.

Ihre Herrlichkeiten, in guter Laune und zugleich in der Absicht, ihre Amtsgewalt zu gebrauchen, um dem Dichtergenie eine Huldigung darzubringen, sandten die Flagge nach Abbotsford, mit einem sehr förmlich abgefaßten amtlichen Schreiben, in welchem der Vorfall erzählt, und Sir Walter Scott gebeten wurde, er möge seiner Flotte künftig Ordre geben, nicht mehr solche Flaggen zu führen, die ausschließlich für die Schiffe Sr. Majestät vorbehalten wären. — Scott ließ ein Thürmchen eigends erbauen, auf welchem nun an besonders festlichen Tagen diese Flagge weht.

Wie er auf solche Weise mit Groß und Gering im besten Einvernehmen lebte, so giebt es ganz besonders nichts Entzückenderes, als sein Verhältniß zur eigenen Familie. Von Allen wird er mit der größten Ungezwungenheit und Natürlichkeit und mit unbegrenztem Vertrauen behandelt. Selbst die jüngsten von seinen

Neffen und Nichten scherzen auf's Freieste mit ihm, und seine Gegenwart macht sie nicht im Mindesten befangen. Kommt er zufällig in's Zimmer, so erhöht das nur ihre Lustigkeit, und er mischt sich entweder in ihre Spiele, oder geht ganz unbeachtet weiter. Sie betrachten ihn ganz wie ihres Gleichen. — Das ist der beste Beweis dafür, daß seine Liebenswürdigkeit rein aus dem Herzen kommt und nichts Gemachtes an sich hat.

Er läßt Jeden durchaus neben sich gelten, und ich kenne Niemanden, der mit mehr Lust und Theilnahme auf die Erzählungen Anderer einginge und es weniger darauf anlegte, selbst immer das Wort zu führen. Es ist wahr, daß kein Gegenstand zur Sprache kommt, der nicht eine Anzahl köstlicher dahin passender Geschichten aus ihm hervorlockt, und wenn irgend Jemand eine noch so interessante Anekdote erzählt, so hat das nur die Wirkung, daß er selbst noch eine oder vielmehr noch ein Duzend viel interessantere vorträgt, wobei übrigens Nichts weniger, als die Absicht vorhanden ist, den auszustechen, der zuletzt gesprochen hat. — Er redet eben, weil er es nicht lassen kann, und gar oft nimmt er das Wort, um einen Anderen, der mit seinem Beitrag zur Unterhaltung nicht sehr glücklich gewesen ist, aus der Verlegenheit zu ziehen. Er bringt dann durch eine leichte Wendung irgend einen anderen Gesprächsgegenstand auf's Tapet.

So fragte er bei einer solchen Gelegenheit, ob ich Jagdliebhaber sei? Und als ich dies verneinte, sagte er: Ich gehe jetzt auch nicht mehr auf die Jagd, obgleich ich früher ein ganz guter Schütze war, aber in gewisser Art befand ich mich nie ganz wohl bei diesem Vergnügen. Es war mir stets ganz unheimlich zu Muth, wenn ich so einen armen Vogel getroffen hatte, der dann sein sterbendes Auge auf mich richtete, wenn ich ihn aufhob, als wollte er mir seinen Mord vorwerfen. — Ich will mich nicht sanftmüthiger darstellen, wie andere Leute sind, aber keine Gewohnheit konnte dies Gefühl der ausgeübten Grausamkeit bei mir vertilgen. — Jetzt, da ich meiner Neigung folgen kann, ohne Furcht, mich lächerlich zu machen, sage ich es frei heraus, daß es mir viel größere Freude macht, die Vögel lustig in freier Luft über mir herumfliegen zu sehen. — Dies Gefühl ist indessen bei mir keineswegs so stark, daß ich deshalb z. B. meinen Sohn verhindern sollte, ein eifriger Waidmann zu sein. — Auf schlimmere Weise ist mein Freund Sands von der Jagdleidenschaft curirt worden. Er war schon nicht mehr ganz jung, als es ihm einfiel, ein Schütze zu werden. Eines Tages machte er sich auf und knallte den ganzen Morgen in die Luft, ohne Etwas zu treffen; zuletzt, schon ganz nahe beim Hause, glückte es ihm endlich, einen Vogel zu schießen, er rannte hin, um seinen Fasan aufzuheben, den er getroffen zu haben

glaubte, aber zu seinem Entsetzen fand er, daß es der Lieblingspapagei einer der jungen Damen war. — Das arme Thier schlug mit seinen bunten, jetzt mit Blut besleckten Flügeln und rief immerfort in Todesangst: Hübsche Polly, hübsche Polly! und verschied alsbald zu den Füßen des unglücklichen Jägers. Dieser aber war so voll Reue und Scham, daß er schwur, dieser Jagdversuch, der sein erster gewesen, solle auch sein letzter sein. — Auf der Stelle brach er sein Gewehr in Stücke, und kein Mensch hat ihn jemals wieder einen Schuß abfeuern gehört.

Der Papagei brachte uns auf Raben zu sprechen, und er erzählte uns mit unendlichem Humor eine Geschichte von einem zahmen Vogel dieser Gattung, dessen beständiges Vergnügen es war, Unfug anzurichten und Thiere und Menschen zu ärgern. — Ein Fremder, sagte er, kam eines Tages mit einem sehr knurrigen Hunde, der die Gewohnheit hatte, nach allen lebenden Wesen zu schnappen, außer nach Menschen, und er war deshalb der Schrecken und Abscheu seiner eigenen Brüder und der ganzen Sippschaft der Raben, Schafe, des Federviehes u. s. w. — Maître Corbeau schien den Charakter des fremden Hundes sogleich zu durchschauen und faßte vom ersten Augenblick an den Entschluß, dem schlimmen Gaste einen Streich zu spielen. Ich beobachtete ihn während der ganzen Zeit und sah genau, daß er etwas Schlimmes im Sinne

hatte. — Zuerst hüpfte er freundlich an Cato heran, als wollte er sagen: Wie befinden Sie sich? — Cato schnappte und brummte wie ein Bär. Der Rabe flatterte rückwärts und sagte: Gott stehe uns bei, was ist denn das? Es fiel mir gar nicht ein, Sie zu beleidigen, mein werther Herr, ich habe Sie kaum bemerkt, ich suchte nur einen Wurm. — Allmählich sann er auf eine nochmalige Annäherung; als aber Cato wieder brummte, zog er ab mit einer Miene, als wollte er sagen: Was der Teufel ist denn los mit Ihnen? Ich will gar Nichts mit Ihnen zu thun haben, lassen Sie mich in Frieden.

Allmählich beruhigte sich der Argwohn des Hundes, und er legte sich ganz gemüthlich auf einen sonnigen Rasenfleck zum Schlafen nieder. Mein Rabe hatte bloß auf diesen Moment gewartet, dann hopfte und hopfte er ganz leise an ihn heran, sprang auf Cato's Rücken, schlug ihm heftig mit beiden Flügeln um die Augen, gab ihm ein paar gehörige Bisse mit dem Schnabel und flog eiligst auf einen Vorsprung über dem Thorweg und lachte und jauchzte vor Freuden über des Hundes ohnmächtige Wuth — ein Mensch hätte nicht natürlicher lachen können — und kein lebendiger Mensch hätte sich über einen gelungenen Schabernack mehr ergötzen können, als unser Freund, der Rabe.

Der Aufenthalt Capitain Hall's in Abbotsford

ging mit dem 10. Januar 1825 zu Ende, weil an diesem Tage Scott seiner Amtsgeschäfte wegen nach Edinburgh übersiedeln mußte. Sir Walter verließ den Landaufenthalt, sagt Hall, mit eben so trauriger Miene, wie ein Schulknabe, der nach dem Ende der Ferien in seine Pensionsanstalt zurückkehrt. — Er kann indessen sein einträgliches Amt noch nicht aufgeben, weil er trotz seiner sehr großen Einnahmen doch noch nicht soviel gespart haben kann, um ganz unabhängig zu leben, denn die fortwährenden Landankäufe, die Bauten in Abbotsford, und ebenso seine übergroße Gastfreiheit, verschlingen seine Einnahmen fast ganz, und so sind die 10,000 Thaler, die er als Clerk des Gerichtshofes jährlich empfängt, ihm unentbehrlich.

Es ist für jeden Gast in des Dichters Hause ein Räthsel, zu welcher Zeit er eigentlich die wunderbaren Werke schreibt, durch welche er die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gezogen hat. — Lebt man mit ihm und sieht, wie er immer als der Unbeschäftigste von der ganzen Gesellschaft erscheint, so können die Meisten sich gar nicht denken, wo er Zeit findet, seine Bücher zu schreiben. — Auch meine Aufmerksamkeit lenkte sich bald in diese Richtung, doch muß ich sagen, es schien mir nicht so schwer, eine Erklärung zu finden. Selbst hier auf dem Lande, wohin er doch in der ausgesprochenen Absicht geht, sich zu erholen, sahen wir ihn nie vor zehn Uhr Vormittags, und außerdem ver-

schwand er im Laufe des Tages noch manchmal auf eine Stunde.

Allerdings setzt uns die Menge seiner Schriften in Erstaunen, und wir müssen annehmen, daß die Mühe, die er darauf wendet, verhältnißmäßig eben so groß ist. Aber genauer besehen, ist die Masse des bloßen Niederschreibens gar nicht so überwältigend und wird erst erstaunlich, wenn man die Schönheit und den Werth seiner Arbeiten in Rechnung zieht.

Was dagegen das bloße Schreibwerk betrifft, so kann jeder Advokatenschreiber eine der Waverley-Novellen von vorn bis hinten in zehn, höchstens vierzehn Tagen abschreiben. — Nun ist es allgemein bekannt, und für mich wenigstens über allen Zweifel, daß Sir Walter seine Romane gerade so schnell erfindet, als er nur irgend schreiben kann, und daß die Gedanken ihm so überreichlich zufließen, daß ein Roman ihm einzig die Mühe des Niederschreibens kostet. — Er ändert Nichts für den Druck, und mit sehr kleinen Ausnahmen erschienen seine Werke alle gerade so, wie er sie auf den ersten Wurf zu Papiere bringt. — Auf diese Weise ist es begreiflich, wie die sämtlichen Manuscripte zu den Waverley-Romanen entstehen konnten, ohne daß täglich länger als ein paar Stunden vor dem Frühstück daran gearbeitet wird. — Folgendes ist die Berechnung, die ich darüber angestellt habe.

Auf jeder Seite von Kenilworth sind ungefähr achthundertvierundsechszig Buchstaben. — Jede Seite dieses meines gegenwärtigen Tagebuches enthält ungefähr siebenhundertsiebenundsiebenzig Buchstaben. — Nun sehe ich, daß ich in zehn Tagen hundertundzwanzig Seiten geschrieben habe, was ungefähr hundertundacht Druckseiten von Kenilworth gleich kommt. Da der Band nun dreihundertundzwanzig Seiten hat, so würde dessen Niederschreibung in der Art, wie ich mein Tagebuch führe, ungefähr neunundzwanzig und einen halben Tag auf den Band ausmachen; d. h. drei Monate für das ganze Werk.

In Abbotsford merkte kein Mensch Etwas davon, daß ich dies Tagebuch schrieb. Ich war den ganzen Tag über bis Abends spät in der Gesellschaft, anscheinend der Müßigste von Allen, und blieb allein auf meinem Zimmer gewiß kaum den vierten Theil so lange, als der große Unbekannte. — Zum Frühstück war ich stets unter den Ersten bereit und kam häufig dreiviertel Stunden vor dem Verfasser des Waverley, kurz ich würde einen oberflächlichen Beobachter in große Verlegenheit gebracht haben, wenn er hätte die Zeit angeben sollen, wo ich mein Tagebuch schrieb, und doch habe ich es Tag für Tag pflichttreulichst niedergeschrieben. — Ich sage nicht, daß es mir große Mühe gemacht hätte, aber ich glaube sicherlich, daß der Unbekannte seine Romane mit noch geringerer Mühe

abfaßt. — Nun muß man bedenken, daß 40,000 Thaler für solchen Roman auch kein geringer Sporn ist, der mir abging. Hätte ich aber so glänzenden Gewinn in Aussicht, und vorzüglich, wüßte ich, daß meine Schriften zwei Drittel des Erdballs in Entzücken setzen, während ich dieses Tagebuch bloß für meine Familie schrieb, so hätte ich wahrlich mit leichter Mühe zehnmal soviel schreiben können, ohne daß Jemand hätte ahnen sollen, daß ich überhaupt eine Feder angefaßt habe.

In Edinburgh zweifelt überhaupt kein Mensch länger an Scott's Autorschaft, wenn schon in entfernteren Kreisen noch solche Zweifel obwalten mögen. Scott's Benehmen selbst bestätigt ihn als Verfasser, denn wie wäre es sonst zu erklären, daß ein Mann von seiner Aufrichtigkeit und seinem lebhaften Interesse für alle literarischen Erscheinungen diese Werke niemals mit einer Sylbe erwähnt oder gar lobt? — Steht es also fest, daß er der Verfasser ist, so bleibt die Frage, weshalb dies Geheimthuen? Das ist bald beantwortet. Es erspart ihm die ganze Fluth von Schmeicheleien und Unruhe, die ihm so sehr zuwider ist. — Ich weiß aus sicherer Quelle, daß er sogar niemals die Kritiken seiner Schriften liest. Lob, sagt er, macht mir kein Vergnügen, aber Tadel ärgert mich. — Er ist vollkommen zufriedengestellt durch die Begierde, mit der seine Werke gelesen werden, und der immersteigende

Verkauf derselben ist ihm die sicherste Bürgschaft für den Beifall, den sie finden, und er erkennt es als einen großen Segen, daß er nicht nöthig hat, fortwährend Complimente zu beantworten. — Gescheute und dumme Leute würden ihn gleichmäßig mit ihrem Lobe und mit den Ausdrücken ihres Entzückens zu Tode quälen. So aber genießt er ganz eben so großen Ruhm, als wenn sein Name auf dem Titelblatt stände, und vielleicht noch größeren; er hat den ganzen Gewinn von seiner Thätigkeit und entgeht allen Unannehmlichkeiten. — Sollte auch eine buchhändlerische Rücksicht dabei mit unterlaufen, so wäre dies in keiner Art zu verdammen; man redet mehr von diesen Werken und kauft sie auch vielleicht mehr, als wenn die Autorschaft eingestanden wäre, — aber der Hauptgrund seines Stillschweigens ist sicherlich der Wunsch, in Ruhe gelassen zu werden, der ihm auf diese Weise erfüllt wird, ohne daß dadurch weder sein Ruhm, noch seine Einkünfte Abbruch leiden. —

Als Schluß dieser Bemerkungen, sagt Capitain Hall, will ich noch Folgendes hinzufügen: Sir Walter Scott erscheint als Mensch ganz so groß wie als Schriftsteller, denn der Beifall der gesammten gebildeten Welt hat ihn in Nichts verdorben. Er ist heut noch eben so einfach in seinem ganzen Wesen, eben so bescheiden, frei von Anmaßung, eben so freundlich und rücksichtsvoll gegen Jedermann, wie er es zu der Zeit war, als die

Welt noch keine Ahnung von seinen unerschöpflichen Geistesgaben hatte. Und doch, wenn irgend Jemand ein Recht hätte, stolz zu sein auf seine allseitig anerkannte Ueberlegenheit, so ist er es. Allein darin gerade zeigt sich seine große Klugheit und Menschenkenntniß, daß er gar wohl weiß, wie er in der wahren Hochachtung seiner Freunde und aller Menschen überhaupt nur steigen kann, wenn er zeigt, daß der Ruhm, der ihm von allen Seiten entgegengebracht wird, ihn nicht schwindeln macht, sondern er unter ihnen sich bewegt wie ihresgleichen! — Seine Natur ist so glücklich gemischt, daß, je größer der Kreis von Menschen ist, mit dem er sich umgiebt, und je näher ein Jeder von ihnen ihn kennen lernen kann, auch die Bewunderung für die Gaben seines Geistes und Herzens nur immer höher steigen muß. — Dies ist auch die Grundlage, auf der seine Volksbeliebtheit ohne Gleichen beruht, aber er erwirbt sie fern von jedem berechnenden Verfahren rein durch das Ausströmen seiner bezaubernden Liebenswürdigkeit.

Unterstützt wird Walter Scott bei alle dem gar sehr durch die ihm angeborene Abneigung gegen alles Aergliche und Verdrüßliche. Streitigkeiten, in denen er unterliegen könnte, sind ihm nicht mehr zuwider, als solche, in denen er obsiegend den Andern kränken müßte. — Wie er auf diese Weise mit allen seinen Nachbarn, wie wir sahen, in gutem Vernehmen lebt, so steht er

auch mit allen seinen literarischen Nebenbuhlern, Dichtern und Romanschreibern, in den freundschaftlichsten Verhältnissen und Beziehungen. Von Eifersucht ist er so weit entfernt, daß es seine größte Freude ist, jede gute Leistung im Gebiet der Literatur möglichst zur Geltung und Anerkennung zu bringen. — Der Hauptprüfstein des Charakters aber ist das alltägliche Leben unter alltäglichen Menschen. Sein Haus war jahraus jahrein mit Personen jedes Ranges angefüllt, von den Vornehmsten bis zu den Geringsten, die überhaupt noch in Gesellschaft kommen. — Er ist gleich liebenswürdig gegen Jeden, stets heiter und freundlich, und macht, daß Jeder sich behaglich fühlt, und nie hat es den Anschein, als wisse er, daß er auf besondere Auszeichnung für seine Person Anspruch habe. — So oft auch und von so vielen Augen er auf's Schärffste beobachtet worden ist, nie hat irgend Jemand das kleinste Zeichen von Eitelkeit oder Selbstüberhebung an ihm wahrnehmen können. Ja, seine ältesten Freunde versichern, daß er in seinem Benehmen stets einfacher und freundlicher geworden, je höher sein Ruhm und sein Ansehen emporstieg, und daß in gleichem Maße die Selbstverleugnung wuchs, mit der er stets seine eigene Bequemlichkeit und Annehmlichkeit für das Wohlbefinden seiner Freunde opferte. — Wahrlich, so schließt dieß merkwürdige Tagebuch, wenn Sir Walter Scott

nicht in Wahrheit der glückliche Mann ist, der er zu sein scheint, so verdient er es doch in reichstem Maße zu sein. —

Zweites Kapitel.

Wir haben durch Mittheilung der Auszüge aus dem Hall'schen Tagebuche schon bis zum Anfang des Jahres 1825 vorgegriffen und können nun zu der Zeit, wo unsere Erzählung unterbrochen wurde, nämlich zum Ende des Jahres 1820, nicht passender zurückkehren, als durch Mittheilung einiger Stellen aus Scott's Briefen an seine Söhne. Diese Correspondenz wird recht anschaulich darthun, wie Alles, was Capitain Hall namentlich über das innige Verhältniß zwischen den Gliedern der Familie des Dichters sagt, nur in vollster Wahrheit begründet ist. —

An den jungen Charles schreibt der Vater unter dem 19. Dezember 1820:

„Lieber Charles, wir müssen beinahe fürchten, daß Du über der Ausbildung Deines Kopfes den Gebrauch der Finger verloren hast, oder so tief in die griechische und lateinische Grammatik versunken bist, daß Du die Kenntniß Deiner Muttersprache darüber verlernt hast. Unsere Herzen von dieser schweren Besorgniß zu befreien, schreibe so schnell Du kannst über Alles und Jedes, was Dich betrifft, und halte

keine so genaue Abrechnung mit unsern Briefen, da doch die meinigen so sehr viel länger sind, als Deine Briefe.

„Ich hoffe, daß Du jetzt angestrengt in den classischen Bergwerken arbeitest, um vorerst das taube Gestein wegzuschaffen, damit Du desto rascher zu den wirklichen Goldadern kommst. — Nicht dringlich genug kann ich Dir immer und immer wiederholen, daß Arbeit die Aufgabe ist, welche Gott den Menschen in jedem Stande und in jeder Lage gesetzt hat, und daß Nichts Werth hat, was man mühelos erlangt, vom schwarzen Brot, welches der Bauer im Schweiß seines Angesichts erwirbt, bis zu den Freuden, durch die der reiche Mann seine lange Weile zu vertreiben sucht. — Der einzige Unterschied ist der, daß der Arme darnach strebt, für seinen Appetit sich Etwas zu essen zu schaffen, während der Reiche nach dem Appetit für seine Mahlzeiten jagt. — Auch Kenntnisse können ebenso wenig in des Menschen Kopf ohne Anstrengung kommen, als eine Weizenernte gemacht werden kann, wenn man nicht vorher den Acker gepflügt hat. — Der Unterschied liegt hier so, daß des Landmanns Ernte ein Fremder sich zueignen kann, daß aber, was Einer mit Fleiß und Mühe lernt, sein unverlierbares Eigenthum bleibt. — Darum, lieber Junge, arbeite und nütze Deine Zeit. In der Jugend schreitet man leicht vorwärts, der Geist ist gefügig, und man sammelt

bequem die Schätze des Wissens. — Vergeuden wir aber unsere Frühlingszeit, so wird unser Sommer nutzlos und verächtlich, unsere Ernte wird Spreu, und der Winter kalt und einsam. —

„Jetzt zur Weihnachtszeit denke ich recht oft an Deine vortreffliche Großmutter, die uns im vergangenen Jahre um dieselbe Zeit entrissen wurde. Du, lieber Carl, vernachlässige ja nicht die Pflichten gegen Deine Eltern, so lange sie bei Dir sind, damit Du in späteren Tagen ohne Gewissensbisse an sie denken kannst.“

„Wir sind Alle wohl, und viele Verwandte, auch Lockhart's, sind hier, und heut Abend Punkt 6 Uhr wollen wir auf Deine Gesundheit anstoßen. — Sobald diese Stunde schlägt, weißt Du also, was wir thun, wobei Du aber die Differenz der Uhren wegen der Abweichung der geographischen Lage in Rechnung ziehen mußt. —

„Nun habe ich aber genug an Dich geschrieben, zumal Du ein so eingefleischter Waliser geworden zu sein scheinst, daß Du Deine Schottischen Freunde und Verwandten ganz vergessen hast. — Mama und Anna grüßen. Walter kam und ging wie ein Schatten, nachdem er etwa zehn Tage hier gewesen war. — Es war ein ganz dramatischer Effect, als die Thür zum Speisesaal geöffnet wurde, da wir uns gerade zu Tische setzen wollten, und der Diener anmeldet: Capitain

Scott¹⁾). — Wir wußten nicht, wer gemeint sei, als Walter eintrat in Lebensgröße. Eine richtige zweite Auflage von dem Irländischen Riesen. 2c. Ich bin, mein lieber kleiner Bursche, stets Dein treuer Vater
W. S."

Der nächste Brief meldet dem Sohne, daß man Walter Scott in Edinburgh die Ehre angethan habe, ihn zum Präsidenten der königlichen Akademie zu wählen, daß er angestanden habe, dieses Amt anzunehmen, weil dasselbe bisher nur von Männern der Wissenschaft bekleidet worden sei, daß aber seine Landsleute ihn dadurch überredet hätten, daß sie darauf hinwiesen, wie die Akademie auch eine Section für Literatur habe. — Seine Präsidentschaft wurde auch zu allseitiger Zufriedenheit von ihm geführt; nicht nur, daß er für alle Gegenstände, die eine praktische Seite hatten, sich lebhaft interessirte und an den Discussionen Theil nahm, sondern er trug namentlich dazu bei, die freundschaftlichen und geselligen Beziehungen der Mitglieder untereinander enger zu knüpfen und durch seine lebenswürdige Persönlichkeit zu beleben. —

Zu gleicher Zeit wurde er auch Mitglied des Celtischen Clubs, welcher den Zweck hatte, Unterricht und

¹⁾ Der junge Walter war noch Fähnrich, und die Beförderung zum Capitain hatte der Diener wahrscheinlich aus großem Respekt für den Sohn des Hauses selbst geschaffen. —

Erziehung in den Hochlanden zu verbreiten, dessen Mitglieder aber auch vorzüglich dahin strebten, althochländische Sitten und Tracht aufrecht zu erhalten, weshalb sie denn stets bei ihren Versammlungen im echten Hochländerkostüm erschienen, Walter Scott natürlich so eifrig wie irgend ein Anderer.

Im Januar 1821 erschien Kenilworth und wurde mit so großem, ja vielleicht mit noch größerem Beifall aufgenommen, als einer seiner Vorgänger. — Der glänzende Hintergrund des Elisabethanischen Hoflebens, auf welchem die tiefergreifende Tragödie der unglücklichen Amy Robsart sich abzeichnet, kann auch an poetischer Wirkung schwerlich irgend übertroffen werden. —

Unmittelbar darauf wurde eine Geschäftsreise von längerer Dauer nach London nothwendig, weil es sich um eine gesetzliche Maßregel handelte, die auf Scott's Amtsgeschäfte als Clerk des Gerichtshofes in Edinburgh von großem Einfluß war. — Seine Kollegen, deren Interesse dabei gleichzeitig auf dem Spiele stand, bevollmächtigten ihn zu den nöthigen Schritten. Er benutzte seine Anwesenheit in der Hauptstadt auch dazu, um bei dem Oberfeldherrn, dem Herzog von York, das Avancement seines Sohnes möglichst zu fördern, und erhielt deshalb die bündigsten Versprechungen. — Der junge Walter Scott machte damals gerade eine Urlaubreise durch Deutschland, um die Sprache zu

lernen und zugleich von den dortigen militairischen Einrichtungen eine Anschauung zu gewinnen. — In Berlin, wo er wie überall, seines Vaters wegen, bei Hofe und in den ersten und besten Gesellschaften Zutritt erhielt, ereignete sich die damals viel Aufsehen erregende Geschichte, daß er von einem Maskenball im Opernhause entfernt werden mußte, weil er als Charakter = Anzug die echt hochländische Originaltracht gewählt hatte, bei welcher bekanntlich ein Stück der Garderobe fehlt, welches man auf dem Continent des Anstands wegen für unentbehrlich hält. — Große geistige Fähigkeiten wurden übrigens an dem jungen Fähnrich keinesweges wahrgenommen, und müssen wir einen Theil des Lobes, daß der Vater ihm in seinem Briefe an die Freunde so reichlich spendet, wohl auf Rechnung der Vaterliebe schreiben. —

Frau Lockhart hatte inzwischen den Dichter zum Großvater gemacht, und der kleine, anfangs sehr schwächliche John Hugh Lockhart ist derselbe Enkel, dem später die köstlichen unvergleichlichen Erzählungen eines Großvaters aus der Schottischen Geschichte gewidmet wurden.

Als charakteristisch sei hier nur folgende Stelle aus den Briefen erwähnt, die Scott von London aus nach Hause schrieb. —

Nachdem er der Tochter zur Geburt des ersten Kindes Glück gewünscht und die herzlichsten Worte

über das Mutterglück hinzugefügt hatte, dessen sie nun theilhaftig geworden, giebt er kurzen Bericht von den vielen geselligen Zerstreuungen, in die er natürlich auch diesmal wieder gezogen ward, und schreibt alsdann: „Hunde sind gar nicht in dem Wirthshause, wo ich wohne, aber eine leidlich umgängliche Kaze, die eine Menge Sahne mit mir an jedem Morgen verzehrt.“ Und dem Sohne schreibt er am 17. März, kurz vor der Rückkehr nach Hause: „Deinen nächsten Brief kannst Du nach Abbotsford adressiren, wohin ich mich von Herzen zurücksehne. — Ich bin der feinen Gesellschaft und der feinen Küche bei Herzogen und Herzoginnen herzlich satt, und ihrer Steinbutten und Kiebißeier. — Das ist ganz gut für eine Weile, aber wenn es lange dauert, wird einem zu Muthe wie einem Pudel, der beständig auf den Hinterbeinen stehen muß.“ —

Dasselbe Gefühl drückt er in einem nach der Rückkehr von Abbotsford datirten, an den Lord Viscount Sidmouth gerichteten Briefe folgendermaßen aus:

„Ich befinde mich jetzt in Umgebungen, die sehr verschieden von denen sind, unter welchen ich Ew. Herrlichkeit zuletzt zu sehen so glücklich war. — Ich reite auf meinem Pony durch die Sümpfe, statt in der Kalesche durch die Straßen zu rasseln, und statt Burgunder und Champagner trinke ich Branntweinpunsch mit meinen braven Nachbarn. — Ueber die Absichten und Maßregeln der Regierung erfahre ich übrigens

hier mehr, als jüngst in London, wo ich doch von den 7 Tagen der Woche immer 5 mit den Ministern Seiner Majestät speiste. — Die Leute kommen von ihrem Enthusiasmus für die Königin allmählich zurück und sagen in ihrer eigenthümlichen Redeweise: „Hol' mich der Teufel, Sir Walter, der König ist doch nicht so ganz verdreht in dem Handel mit der Königin,“ was auf englisch heißt: Wir werden für unsern König auf Tod und Leben fechten! —

Die unglückseligen Händel zwischen Georg IV. und seiner Gemahlin hatten damals gerade das Land in zwei feindliche Lager gespalten, und da das Unrecht auf beiden Seiten ziemlich gleich sein mochte, so nahmen die unteren Klassen nach ihrem natürlichen Rechtsgefühl für die Dame, als die schwächere, Partei, während der Adel und die Gentry es mit dem Könige hielten. In Scott's Nachbarschaft siegte aber bald der daselbst vorwaltende aristokratische Sinn auch unter den Massen, und die Königin verlor die Zuneigung des Volkes, nachdem die Einzelheiten ihres empörenden Prozesses bekannt geworden waren.

Die hierdurch angeregten Gedanken und Empfindungen sind mit großer Kraft und Entschiedenheit in den folgenden Worten an seinen Sohn vom 21. April 1821 ausgedrückt: „Demokraten sind überhaupt und ein für alle Mal abgeschmackte Burschen. Aber ein demokratischer Soldat ist zehntausend Mal schlimmer

als ein gewöhnlicher Verräther, — denn er vergift seine kriegerische Ehre und ist dem Herren ungetreu, dessen Brot er ißt. — Wenn ein Ehrenmann so unglücklich ist, politische Ansichten zu haben, die mit dem Dienste, den er versieht, unverträglich sind, so muß er abdanken, oder er entehrt sich unwiederbringlich. Es gehen in dieser Beziehung seltsame Gerüchte über das Betragen gewisser Officiere. Ein Gentleman muß seine Würde selbst in seinen Ausschweifungen aufrecht zu erhalten wissen, sonst ist er nicht besser als ein Trunkenbold auf der Gasse. — Ich bin nicht ohne Unruhe über den Einfluß, den die Gesellschaft, in welcher Du lebst, auf Deine Sitten und Deine politischen Grundsätze ausübt. — Sei ehrlich und offen mit mir über dies Alles. Ich habe wohl einiges Recht, Aufrichtigkeit von Dir zu erwarten, weil ich Dich stets von meiner Seite mit der größten Offenheit behandelt habe. — Da ich soeben Deinen Brief erhalte, so muß ich Dir nur sagen, daß er einen ganz anderen Eindruck auf mich gemacht hat, als Du wahrscheinlich erwartest. Ein Mann, wenn er ein Glas zuviel getrunken hat, kann heftig und ausfallend werden, aber der Wein kann niemals aus einem Gentleman einen gemeinen Kerl machen oder bewirken, daß ein wahrhaft treu gesinnter Mann aufrührerische Reden führt. Der Wein entschleiert die Leidenschaft und läßt sie frei sich äußern, aber er erzeugt nicht Gewohnheiten und Mei-

nungen, die nicht bereits vorher im Herzen waren. — Auch ist Unmäßigkeit gar keine Entschuldigung. Ich denke, wenn ein Gemeiner Skandal macht und dem Officier nicht gehorcht, wird es ihm wenig helfen, wenn er die Schuld auf den Branntwein schiebt. Mir sind solche Menschen oft vorgekommen, bei denen schlechte Gewohnheiten zuletzt alle Unterscheidung zwischen Gut und Böse verwischten, und junge Leute mit den besten Ausichten und Fähigkeiten gingen schmachvoll unter noch in der ersten Hälfte ihres Lebens. — Du sagst, daß die Personen, die Du genannt hast, in gute Gesellschaft kommen und wohl in derselben aufgenommen sind. Nun, das ist mir lieb für diese Leute, aber wenn sie sich nicht ändern, werden sie aus der besten Gesellschaft sicherlich bald ausgestoßen werden. Es mag immer noch ein großer Kreis übrig bleiben, wo die Dame vom Hause, entweder um ihre Salons zu füllen, oder um ihre Töchter zu verheirathen, jeden jungen Mann in blanker Uniform einladet, ohne Rücksicht auf sein zügelloses Leben. Aber kann man solche Zirkel auch nicht gerade schlechte Gesellschaft nennen, so sind sie doch sehr weit davon entfernt, sehr gute Gesellschaft zu sein, und gerade weil man dort so leicht Zutritt findet, so können sich die Gäste es nicht zur Ehre rechnen.“

Noch manche andere gute Lehren folgen hier, und ich wollte, daß der Raum es gestattete, recht viele Briefe

hierherzusetzen, welche für junge Officiere namentlich von größtem Nutzen sein könnten, wenn sie sie beherzigen wollten. — Eine Stelle sei vergönnt noch einzuschalten, in welcher der Vater seinem Sohne vor treffliche Winke darüber giebt, wie er sich gegen einen anscheinend zu strengen Vorgesetzten zu benehmen habe: „Ich weiß, daß Dein Chef, Sir David Baird, für einen strengen und unverträglichen Mann gilt, und ich erinnere mich, als der Bericht darüber nach Europa kam, daß Tippoo Saib's Gefangene, unter denen sich Baird gleichfalls befand, zwei und zwei zusammen geschlossen worden seien, daß seine Mutter damals sagte: Da thut mir der arme Mensch leid, der an unseren David geschmiedet ist. — Aber sollte er auch strenge und launenhaft gegen Dich gehandelt haben, so mußt Du doch stets bedenken: 1) daß wer Soldat wird, sich den Launen und der Strenge seiner Vorgesetzten unterwerfen und sich damit trösten muß, daß er auch einst zu befehlen haben wird, bis dahin aber kein Mittel hat, als Geduld und Ergebung, und daß 2) da Du selbst einräumen mußt, nicht ganz ohne Schuld zu sein, ich Dir bemerflich mache, daß Du nicht gerade die beste Beobachtungsart wählst, wenn Du das vergrößernde Ende des Telescops auf Sir David's Fehler richtest und das verkleinernde auf Deine eigenen. Die Wissenschaft, die Du dadurch

erlangst, daß Du seine Fehler studirst, kann Dir doch erst dann von Nutzen sein, wenn Du einmal Oberst-Commandirender von Irland geworden bist, wenn Du aber Deine, des Herrn Fährich Scott's Fehler studirst, so kannst Du sammt Deinen Kameraden alsbald großen inneren Vortheil daraus ziehen."

Ueber dem älteren Sohne wurde auch der jüngere keineswegs vergessen, und Scott giebt ihm trefflichen Rath über seine Studien. „Es freut mich," schreibt er dem kleinen Charles am 9. Mai 1821, „aus Deinem Briefe zu ersehen, daß Dir Tacitus so gefällt. Sein Styl ist etwas seltsam und räthselhaft, was das Lesen erschwert, aber dafür sind seine Schriften voll von so schönen Aussprüchen und Lehren politischer Weisheit, daß man seine tiefe Kenntniß der menschlichen Natur bewundern muß. — Für Jeden, der darauf denkt, einen Beruf zu ergreifen, der ihn einst nöthigen könnte, öffentlich zu reden, giebt es keinen alten oder neuen Schriftsteller, aus dem man passende Stellen für jede Gelegenheit und Veranlassung anführen könnte. Du solltest fleißig die Stellen, die Dir am besten gefallen, in recht gutes Englisch übersetzen; dadurch wirst Du zugleich mit Deinem lateinischen Autor vertraut und erlangst diejenige Beherrschung Deiner Muttersprache, die man ohne frühzeitiges Studium sich nie zu eigen machen kann. — Ich breche

etwas plötzlich ab, da ich Bäume fällen muß, und der eigensinnige Tom schon wie ein Kalmuk mit der Art in der Hand auf mich wartet."

Am 4. Juni desselben Jahres 1821 erhielt Scott ganz unerwartet die Nachricht von der plötzlichen Erkrankung John Ballantyne's, die ein baldiges schlimmes Ende befürchten ließ. — Scott eilte sogleich zu dem sterbenden Freunde nach Edinburgh in James Ballantyne's Haus, bei dem der kranke Bruder sich befand. — Der Abschied war äußerst ergreifend. Zwischen den heftigsten Erstickungs^{3"}fällen sagte Ballantyne, er habe Scott in seinem Testamente 2000 Lstr. vermacht, zur Erweiterung der Bibliothek in Abbotsford, und der Gedanke an die Verschönerungen, die mit dieser Summe vorgenommen werden sollten, belebten den ehemaligen Antiquitätenhändler so sehr, daß er genau ausmalte, wie man Alles am schönsten einrichten könnte. — Allein bald sank er wieder zusammen, und schon nach einigen Tagen umstanden die Freunde sein Grab.

Scott war auf's Tiefste ergriffen, und die Gegend überschauend, auf die man von dem Kirchhofe die Aussicht hatte, sagte er: Mir ist, als würde für mich die Sonne niemals wieder so hell scheinen, wie bisher! Auf dem Heimwege erzählte er manchen hübschen Zug von dem Verstorbenen. — Derselbe hatte ein Mal einen armen kränklichen Theologen in sein Auktionss-

lokal treten sehen und ihn gefragt, ob er sich unwohl fühle. Da der junge Mann dies mit einem Seufzer bejahte, so sagte Ballantyne: Kommen Sie, ich habe hier ein geheimnißvolles Recept, das wird Ihnen Erleichterung schaffen, vorzüglich, wenn es auf einen leeren Magen genommen wird; und zu gleicher Zeit steckte er ihm eine Banknote von 5 oder 10 Pfund zu.

In einem Tagebuch, das er hinterließ, hatte John Ballantyne einige ganz kurze Notizen über sein Leben niedergeschrieben, die mit den Worten schließen: Wie verändert bin ich! Meine starke Gesundheit ist erschüttert, meine Eltern sind todt, und James, mein Bruder, mir auch gerade jetzt entfremdet. — Das größte Glück und die größte Ehre meines Lebens bleibt die Freundschaft und das Vertrauen des Größten aller Menschen, Walter Scott's!

Die Entfremdung der Brüder wurde übrigens noch einige Zeit vor dem Ableben Johns vollständig ausgeglichen. — Die 2000 Lstr., welche er Walter Scott vermachte, waren leider eine der vielen Selbsttäuschungen, denen er sich sein ganzes Leben lang hingab. — Seine verwirrten Vermögensverhältnisse erwiesen sich von der Art, daß er nicht nur vollständig arm, sondern noch tief verschuldet verstorben war.

Am 19. Juli 1821 fand die Krönung Georg's IV. in London statt. Walter Scott, für den ein Platz in der Westminsterabtei reservirt war, wohnte der Festlich-

keit als Zuschauer bei. Alles lief auf's Glänzendste ab, mit Ausnahme der Störung, die dadurch herbeigeführt wurde, daß die unglückliche Königin Caroline, welche darauf bestand, an der Krönung Theil zu nehmen, fast mit Gewalt zurückgewiesen werden mußte, was zu ärgerlichen Ausritten Veranlassung gab. — Scott schrieb schon am folgenden Tage einen ausführlichen Bericht über die Ceremonie, der in einer Edinburgher Zeitschrift*) veröffentlicht wurde und in dem Jahrgang von 1821 nachgelesen werden kann. — Der Dichter hoffte bei dieser Anwesenheit in London Etwas für seinen Kollegen, den Naturdichter Hogg, dessen wir als des Ettrick-Schäfers schon Erwähnung thaten, erwirken zu können, und der Minister war freundlich genug, auch für Hogg einen Platz reserviren zu lassen. Dieser aber, der so eben eine kleine Pachtung angetreten hatte, erklärte kurz vor dem Termin, nicht mitreisen zu können, weil er am 19. Juli nothwendig einen Viehmarkt besuchen müsse.

Unter den mannichfachen Ehren und Aufmerksamkeiten, die dem Dichter auch diesmal in London erwiesen wurden, heben wir nur diejenige hervor, die ihm nach seinem eigenen Geständnisse die liebste und schmeichelhafteste war.

Bei dem Herausgehen von dem Krönungsbanquet

*) Edinburgh Weekly Journal.

aus Westminster konnte er im Gedränge seinen Wagen nicht erreichen. — Es war zwischen zwei und drei Uhr in der Nacht, er mußte mit einem jungen Manne, der sich an ihn angeschlossen hatte, zu Fuß nach Hause gehen. In der Nähe des königlichen Palais kamen sie dermaßen in's Gedränge, und sie wurden von der Menschenmasse so sehr hin- und hergestoßen, daß der Begleiter des Dichters in ernste Besorgnisse gerieth, es möchte demselben, besonders bei dessen Lahmheit, ein Unfall zustoßen. — In der Mitte des Platzes war ein Spalier von schottischen Gardedragonern gezogen, um einen Weg für den Hof und das Gefolge desselben freizuhalten. Walter Scott redete einen der Unterofficiere an und bat, in den offenen Raum in der Mitte der Straße treten zu dürfen. Der Mann antwortete kurz, er habe strenge Ordre, und die Sache sei unmöglich. — Während Scott sich noch bemühte, den Soldaten zu überreden, drängte ein neuer Menschentrupp auf die Beiden ein, und der Begleiter rief mit lauter Stimme: Sir Walter Scott, nehmen Sie sich in Acht. — Kaum hörte der Dragoner diesen Namen, als er ausrief: Was! Sir Walter Scott? Der geht überall frei durch. — Alsdann zu seinen Kameraden sich wendend, sagte er: Macht Platz, Leute, für Sir Walter Scott, unseren großen Landmann! — Die Leute erwiederten: Sir Walter Scott? Gott segne ihn. — Sofort nahmen sie ihn in die

Mitte, und er konnte frei und ungehindert seinen Weg fortsetzen.

Bei diesem Aufenthalte Scott's in London vollendete auch Chantrey seine Marmorbüste des Dichters, der fünf Stunden zu diesem Behuf im Atelier des Bildhauers verweilte und ungenirt umherging, sprach, erzählte, sich wieder setzte, wobei Chantrey stets von Neuem eine Kleinigkeit ablauschte, welche seinem Kunstwerke zu noch größerer Vollendung helfen konnte.

Diese Büste gelang denn auch so vollkommen und wurde so allgemein beliebt, daß der König und einige Große sofort sich Wiederholungen in Marmor bestellten, und von den Gypsabgüssen, die für 25 Thaler das Stück verkauft wurden, allein fünfzehnhundert nach Amerika gingen. — Das Original verehrte Chantrey dem Dichter selbst, um es als bleibendes Andenken für die Familie zu besitzen.

In denselben Tagen wurde auch mit dem Architekten Blore der Plan zum endlichen vollständigen Ausbau von Abbotsford verabredet, wobei Scott's eigene Ideen nicht wenig zur Verschönerung des seltsam gestalteten Schlosses beitrugen. — Gleich nach der Rückkehr ging man an die Ausführung dieser Pläne, die denn demnächst auch vollständig in's Leben gerufen wurden.

Als es durch den Neubau nöthig wurde, das ländliche Eingangsthor zu dem ursprünglichen kleinen

Hause einzureißen, welches Scott zuerst in Abbotsford vorgefunden hatte, und welches mit Schlingpflanzen und Rosen und Jasmin dicht bewachsen war, konnte er sich nicht entschließen, den Befehl zum Abbruch desselben zu geben, so sehr es auch den Arbeitern im Wege war. — Wirklich mußte es stehen bleiben, bis der Winter die Umrankungen ihres Blätterschmuckes beraubt hatte; dann kam er eigens von Edinburgh herüber, um die Abbrechung zu überwachen und von den Umrankungen alle die Pflanzen zu retten, die man noch versehen konnte. Diese wurden sorgfältig herausgenommen, und er pflanzte sie mit eigener Hand rings um ein ähnliches Eingangsthor, welches man zu diesem Zwecke vor die kleine Sommerwohnung der ältesten Tochter errichtet hatte.

Ueber das Leben der jungen Eheleute, wenn sie sich hier in Chieswood ganz in der Nähe von Abbotsford befanden, berichtet Lockhart selbst in folgender Art:

Wir waren nahe genug bei Abbotsford, um, so oft es uns beliebte, an der glänzenden und stets wechselnden Gesellschaft Theil zu nehmen, die dort Tag für Tag versammelt war, und doch konnten wir uns auch nach Belieben fern halten, um der geistigen Abspannung zu entgehen, welche dieser übergroße Verkehr bei allen Familiengliedern, mit Ausnahme Walter Scott's selbst, hervorbrachte. — In der That wurde aber auch ihm zuweilen der Lärm zu groß, den diese

stets offene Haushaltung im Gefolge hatte. — Wurde es einmal gar zu arg, so schückte er ein nothwendiges, in einem entfernten Theil der Besizung zu vollbringendes Geschäft vor, bat die Gäste, ihn für einen Tag zu beurlauben, und erschien dann oft, wenn wir noch schliefen, früh morgens vor unserer Thür. — Der Hufschlag seines Pferdes und das Bellen von Senf und Pfeffer und sein eigener fröhlicher Ruf unter unserm Fenster waren ein von uns allemal freudig begrüßtes Zeichen, daß er den Tag bei uns in Ruhe zubringen wollte. Kamen wir dann herunter, so fanden wir ihn umgeben von seinen Hunden, zu denen sich die unserigen ebenfalls gesellten, unter einer großen Esche sitzend, welche den Raum zwischen unserem Hause und dem Bache beschattete, seine große Holzart schleifend, und in eifriger Berathung mit Tom Purdie über die Anpflanzungen, welche zunächst ausgeholzt werden mußten. — Nach dem Frühstück zog er sich in eines der oberen Zimmer zurück und schrieb ein Kapitel an seinem Roman. — Die Handschrift wurde alsbald eingepackt und versiegelt und an den Drucker geschickt, und dann ging's in den Wald und an die Forstarbeit, bis er sich entweder nach Abbotsford zu seinen Gästen zurück begab, oder unsere Mahlzeit theilte.

Hatte er nur wenigen und besonders lieben Besuch, so kam oft die ganze Gesellschaft des Abends zu uns herüber, und nie war er liebenswürdiger, als wenn er

bei solcher Gelegenheit uns half den Wirth machen. Er war voll von Erfindungen, um kleinen Bedürfnissen des Haushaltes abzuhelpen. — Besonderes Vergnügen machte es ihm, morgens, ehe er ausging, den Wein in einen Ziehbrunnen herabzulassen und den Korb wieder heraufzuwinden, wenn gemeldet wurde, daß gedeckt sei. Er erzählte dabei, wie er im Anfang seines eigenen Hausstandes dies Verfahren stets beobachtet habe, und daß dasselbe praktischer und eben so wirksam sei, wie ein Eiskühler. Ebenso mußten wir, so oft das Wetter es erlaubte, im Freien speisen, wodurch nicht allein die Ueberfüllung unserer kleinen Zimmer vermieden wurde, sondern auch wenige Bedienung ausreichte, indem bei dem ländlichen Charakter, den das Mahl annahm, die Herren stets geneigt waren, die Damen zu bedienen. — Einer der Gäste verglich ein solches Mittagsmahl im Freien der Schlußscene aus gewissen französischen Lustspielen, wo Monsieur le Comte und Madame la Comtesse erscheinen, um ein ländliches Brautpaar im Schatten des Schloßgartens zu bewirthen. — Für unseren Monsieur le Comte hatte es aber besonders den Reiz, daß er bei solcher Gelegenheit sich die Scenen der ersten Jahre seines bescheidenen häuslichen Glückes recht lebhaft wieder vergegenwärtigte.

Wenn es irgend anging, brachte er wenigstens einen Abend jeder Woche in unserem kleinen Häuschen

zu, und ebenso hielt er es mit Ferguson, an dessen Tisch er mit derselben Ungezwungenheit wie bei uns einen gelegentlichen Gast einführen durfte. Ueberhaupt wurde es als ganz gleichbedeutend betrachtet, bei wem an einem hübschen Tage, wo Abbotsford nicht gerade von Fremden überschwemmt war, die drei Familien zusammen kommen sollten, die im Grunde nur Eine bildeten, ob in Abbotsford, in Thiesword oder bei Ferguson's in Huntley Burn, und wo wir auch beisammen waren, der würdige Inspector Laidlaw mußte jedes Mal von der Partie sein. — Es war ein glücklicher Kreis! — Besonders lieb war es dem Dichter, daß gerade in dieser Zeit sein geliebter Jugendfreund William Erskine mit zwei Töchtern zu ihm zum Besuch kam.

Erskine, aus einer der edelsten hochländischen Familien, war Sheriff der Orkney- und Shetlands-Inseln, und Niemand als er konnte daher bessere Auskunft geben über Lokalitäten und Sitten der dortigen Gegenden, welche den Schauplaß zu dem wundervollen Roman „der Pirat“ bildeten, an welchem Scott damals arbeitete. Erskine verfolgte die Fortschritte, welche die Arbeit unter seinen Augen machte, mit dem lebendigsten Eifer. Scott pflegte beim Frühstück ihm das Manuscript vorzulegen, welches er in der Frühe bereits niedergeschrieben, und während der Dichter sich nachher wieder in sein Studirzimmer

zurückzog, trug Erskine dieß neueste Kapitel des Werkes zu uns nach Chieffword herüber, um unter dem Schatten des Lieblingsbaumes meiner Frau und mir die Handschrift vorzulesen, ehe sie versiegelt zu dem Abschreiber nach Edinburgh wanderte. — Das Entzücken und der Stolz, den der treue Freund bei dieser Gelegenheit entfaltete, war unermesslich. — Niemand hat von Jugend auf mit so treuer inniger Hingebung an Scott gehangen, als William Erskine. Er hatte früher selbst schriftstellerische Arbeiten unternommen, aber seine Bewunderung für Scott war so groß, daß er es für einen Frevel hielt, sich seinem berühmten Freunde als Autor an die Seite stellen zu wollen, und er begnügte sich damit, seine Kenntnisse zu erweitern und mit diesen und mit seiner freien Beurtheilungsgabe Scott in jeder Weise zu unterstützen.

Wir haben aus dem Jugendkreise, dem diese Freunde angehörten, bereits ausführlicher der Gräfin Purgstall, geborene Cranstoun, erwähnt, welche ihrem Gatten nach Steiermark auf dessen große Güter gefolgt war. — Diese lebenswürdige Frau hatte das vielfachste Unglück in ihrer Familie erfahren. — Ihr Gatte war schon vor mehreren Jahren gestorben und hatte ihr einen einzigen Sohn hinterlassen, einen lebenswürdigen Jüngling, mit den schönsten Geistesgaben ausgestattet. Dieser Trost ihrer Augen, der letzte

Erbe eines erlauchten Stammes, folgte seinem Vater in's Grab, kaum neunzehn Jahre alt. — Die Familie Granstoun suchte nun die Gräfin auf jede Weise zur Rückkehr in ihr schottisches Heimathsland zu überreden, aber sie hatte an dem Todtenbette ihres Sohnes gelobt, daß einst ihr Staub mit dem seinigen zusammen liegen solle, und so war sie einsam und verwaist in Steiermark geblieben.

Der berühmte Joseph von Hammer hatte zur Erinnerung an diese traurigen Begebenheiten eine kleine Schrift als Denkmal der beiden letzten Grafen von Purgstall verfaßt, und die Gräfin sendete diese Schrift an Walter Scott durch ihren, in der Nähe von Abbotsford begüterten, ältesten Bruder.

Scott's Antwortschreiben hierauf blieb unvollendet, weil ihm einige Verse, die er darunter setzen wollte, nicht gelangen, und so ist das Fragment dieses Briefes später unter seinen Papieren aufgefunden worden. — Wir erwähnen desselben hier wegen einer merkwürdigen Stelle, die er enthält, in Bezug auch darauf, daß Scott sich von der eigentlichen Poesie ab- und der prosaischen Form der Schreibart zugewendet hatte. Nachdem er seine Theilnahme über das Unglück der Freundin in der ergreifendsten Weise ausgesprochen, geht er auf seine eigenen Verhältnisse über und sagt unter Anderem:

„Ich habe das Dichten schon lange aufgegeben.

Ich hatte auf dieser Laufbahn gesiegt und wollte nun nicht die Zeit erleben, wo ich hinter Anderen hätte weit zurückbleiben müssen. — Klugheit mahnte mich, vor Byron's mächtigerem Genie die Segel zu streichen. Wäre ich gierig und eifersüchtig auf Dichterruhm, was ich zum Glück nicht bin, so würde ich mich vielleicht mit ebenso viel Muth zum Zweikampf anschicken, wie Byron bei seinem Auftreten entfaltete, oder ich würde das Publikum in Staunen und Schrecken versetzen, indem ich in eigener Person die Rolle des sterbenden Fechters auführte. Allein mit der Offenheit, die Sie seit zwanzig Jahren an mir kennen, gestehe ich lieber ein, daß ich mich nicht stark genug fühle, und daß das Bewußtsein von der Ueberlegenheit des Gegners mich vielmehr zurückschreckt, als daß zarte Rücksichten mich das Gefecht vermeiden lassen. — Jedes Ding hat seine Zeit! Und ohne gerade die Sache feierlich abzuschwören, glaube ich doch, daß die Zeit der Verse für mich vorüber ist. Die fröhliche wilde Romantik der Jugend hat für uns Alle aufgehört; und das Alter, langweilig und unliebenswürdig, beugt auch den Stärksten von uns unter seine Herrschaft. Doch dessen können wir Jugendgenossen uns rühmen, daß wir Alle unseren Weg in Ehren zurückgelegt haben, und fast Alle mit Auszeichnung, und die einst so fröhlich mit einander schmausten, sie machen jetzt Alle eine ganz hübsche Figur in der Welt, wie das wohl auch

nicht anders sein konnte unter den Auspicien einer Dame, deren Liebenswürdigkeit diesen Kreis mit so sanfter Gewalt beisammen hielt.“

Neben dem Piraten, der inzwischen rasch der Vollendung entgegengeführt wurde, verfaßte Scott eine Menge kleiner kritischer Schriften und arbeitete an der Herausgabe alter vergessener Pamphlete, die zur Erläuterung der Geschichte von Wichtigkeit sind. — Daneben hatte er zu einer von Ballantyne veranstalteten großartigen Sammlung der englischen Romanschreiber als Einleitung zu jedem der Werke die Lebensbeschreibung des betreffenden Schriftstellers verfaßt. — Diese Biographien sind wahre Meisterstücke von lebendiger Darstellung und tiefeingreifender richtiger Beurtheilung. — Das große buchhändlerische Unternehmen mißglückte vollständig, weil es theils viel zu umfangreich angelegt war, theils auch die Ausstattung sehr mangelhaft und der Druck klein und schlecht war. — Die Biographien aber, die später besonders gedruckt wurden, machten großes Glück und haben wiederholte Ausgaben erlebt. — Scott hatte für dieselben kein Honorar genommen, sondern den Ertrag Ballantyne zuwenden wollen, was aber demselben wegen Mißlingens des ganzen Beginns nicht zu Gute kam. — Hätte er die 6000 £str. angenommen, die ihm ein anderer Buchhändler für diese Biographien bot, so hätte er seine Freunde mit dieser Summe

weit wirksamer unterstützen können. Allein dies war einer der kleinsten kaufmännischen Irrthümer, deren leider sich Scott so viele und so große in seiner Verbindung mit der verhängnißvollen Firma zu schulden kommen ließ, deren verwickelte und übermäßig ausgedehnte Verlags- und Wechsel-Verbindungen er niemals vollständig übersah und so über seine eigenen Verpflichtungen, wie über die seiner Geschäftsgenossen in vollständiger Unwissenheit lebte. — Wie anders hätte sich Alles gestaltet, wenn er sich einfach damit begnügt hätte, die so überreichen Honorare für seine Werke zu nehmen, die ihm nicht nur die Mittel gewährt hätten, neben allen seinen Liebhabereien auch seinen Hang zu unbegrenzter Gastfreundschaft zu befriedigen, sondern außerdem im Laufe von wenigen Jahren ein Vermögen zu sammeln, welches seiner Familie mehr als vollständige Unabhängigkeit gesichert hätte.

Der neue große Roman, der jetzt in Angriff genommen ward, Nigel's Schicksale, war das Resultat eines eigenthümlichen Versuches, den Scott angestellt hatte. Er wollte nämlich eine Reihe von Briefen im Styl und Charakter der Zeit Jacob's I. schreiben, und zwar mit so strenger Beobachtung des Costüms, daß man in Versuchung gerathen sollte, diese Correspondenz für eine ächte zu halten. — Da Alles, was er schrieb, sofort in die Druckerei wanderte, so war auch

dies Manuscript alsbald gedruckt, allein als man bis zu zweiundsiebenzig Seiten vorgeschritten war, erklärten Lockhart, Ballantyne und Erskine einstimmig, daß das Unternehmen ein verfehltes sei. Scott cassirte darauf das bereits Geschriebene, von dem nicht viel erhalten ist, und überraschte schon wenige Tage darauf die Freunde durch die Mittheilung, daß er bereits wieder den Kiel zu einem großen Schiffe gelegt habe, das nächstens vom Stapel laufen sollte. — Er übergab ihnen das erste Kapitel von Nigel's Schicksalen, und alsbald erklärten die Versammelten, daß der Anfang das Beste verspreche. Und wirklich ist ihm kaum ein historisches Portrait so gelungen, wie das von Jacob I., und keiner seiner Romane enthält spannendere Verwickelungen, als dieser. — Der Schauspieler Terry, der ebenfalls gerade anwesend war, witterte sogleich neuen Stoff für seine Dramatisirungskunst, und Scott versicherte ihn auch, daß der Roman sich sehr gut in ein Theaterstück werde verwandeln lassen.

In Aussicht auf den Erfolg und den Gewinn aus diesem neuen Roman verkaufte Scott seinen noch übrigen Antheil an den vier vorhergehenden, nämlich Ivanhoe, das Kloster, der Abt und Kenilworth, für 5000 £st. an Constable, so daß er für diese 4 Romane, die in Jahresfrist entstanden waren, 15,000 £st. (über 100,000 Thlr.) erhielt. — Sie kamen nun unter dem

Titel „Historische Romane, von dem Verfasser von Waverley“ gesammelt heraus.

Des Dichters eigener Eifer im Hervorbringen stets neuer Schöpfungen wurde noch weit überflügelt durch den Eifer, mit dem die Buchhändler ihn durch die glänzendsten Anerbietungen immer mehr anzuspornen strebten. So war Nigel kaum erschienen, als Constable mit Scott schon einen Vertrag abschloß, laut dessen sich derselbe verbindlich machte, 4 neue Romane im Laufe von 2 Jahren zu liefern. — Die sehr bedeutende Zahlung hierfür wurde durch Wechsel im Voraus geleistet und gewährte die Mittel zur Vollendung des Schlosses von Abbotsford in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit. — Sir Walter lieferte die versprochenen Romane auch in der bestimmten Frist. Es waren „Peveril von der Höhe,“ „Quentin Durward,“ „St. Ronans Brunnen“ und „Redgauntlet,“ von denen die beiden mittelsten unstreitig unter seine größten Meisterwerke zu rechnen sind.

Das Ende des Jahres 1821 brachte Lord Byron's Cain mit einer Dedication an Walter Scott als Zeichen der fortdauernden Freundschaft zwischen den beiden größten englischen Dichtern ihrer Zeit.

Vergleichen wir die Freundschaft dieser Beiden und überhaupt die herzlichen Beziehungen, die Scott mit allen Dichtern und Schriftstellern neben sich aufrecht

erhielt, mit dem Verhältniß von Schiller und Göthe, so tritt uns auch hier wieder der Unterschied des brittischen Nationalcharakters vor dem deutschen in seiner ganzen Schärfe entgegen. — Den Engländern fiel es niemals ein, auf die Werke des Andern einen Einfluß üben zu wollen. Das Gefühl der Selbstständigkeit ist bei ihnen so groß, daß sie nicht nur niemals den Andern um Rath fragten, sondern es auch für höchst anmaßend gehalten haben würden, solchen Rath zu ertheilen. — Ein gemeinschaftliches Durchsprechen der Pläne und der Ausführung würde ihnen beiderseits wie eine nicht schickliche Einmischung gleichsam in das Innere des Hauses oder der Familie vorgekommen sein, während der Deutsche überall Rath und Hilfe haben will, und die Eigenthümlichkeit der Nation, die nur im äußersten Nothfalle selbstbestimmend und handelnd auftritt, auch in den größten ihrer Repräsentanten sich widerspiegelt.

Drittes Kapitel.

Nigel's Schicksale wurden am 30. Mai 1822 ausgegeben, und bereits um halb elf Uhr Vormittags waren 7000 Exemplare verkauft. — Der Verleger Constable war durch diesen Erfolg wie berauscht. Auch hatte er durch den Verlag von Scott's Werken ein Glück, wie selten ein Buchhändler in irgend einem

Vande gehabt hat. — Er kaufte, wie wir sahen, den größten Theil der Romane erst, nachdem dieselben schon mehrere Ausgaben erlebt hatten, und Scott glaubte selbst, daß der Absatz nicht mehr übermäßig groß sein würde, aber dessen ungeachtet hat er von diesen Werken in den wenigen Jahren bis 1822 im Ganzen bereits 145,000 Bände bei Ballentyne drucken lassen. — So dachte er denn darauf, in jeder Weise seinen Lieblingschriftsteller zu immer neuen Arbeiten anzufeuern.

Eine solche Gelegenheit bot sich um die Zeit, von der wir reden, dar, indem Joanna Baillie zum Besten eines verunglückten Kaufmannes eine Sammlung von Gedichten veranstaltete und Scott zu einem Beitrage aufforderte. — Dieser erwiederte, daß er ganz aus der Gewohnheit gekommen sei, Verse zu machen, daß er aber aus einer ihm von seiner Kindheit her Erinnerung Erzählung von einer Schlachtszene am Hallidonshügel eine dramatische Scene zusammensetzen wolle. — An zwei Regentagen schrieb er dieselbe in den Morgenstunden nieder, doch wurde der Umfang zu groß für die von der Freundin beabsichtigte Sammlung. — Constable hatte kaum Etwas davon vernommen, daß ein solches Manuscript vorhanden sei, als er auch sofort 1000 £st. für dasselbe bot und zahlte, was übrigens kein sonderliches Geschäft war, da das Gedicht nur mäßigen Anklang fand. — Zugleich gab er

einen Wink, daß es für Sir Walter ein Leichtes sein werde, neben seinen Romanen alle 3 Monate ein solches kleines Gedicht vom Stapel zu lassen, was seine Einkünfte um 4000 £st. (28,000 Thlr.) jährlich erhöhen würde. — Der Verleger suchte überdies auf jede Art und Weise seine Dankbarkeit durch die That zu beweisen, und wo er z. B. irgend ein seltenes alterthümliches Möbel, ein Bild oder eine Holzschnitzerei aufstreifen konnte, wanderten diese Dinge als Zeichen der Ehrfurcht und Verehrung nach Abbotsford.

Was mit dieser Liebhaberei für das Alterthümliche in irgend welcher Beziehung stand, konnte sicher sein, Walter Scott's Interesse in Anspruch zu nehmen. — So hatte es ihn schon längst geschmerzt, daß die in seiner Nachbarschaft belegenen kostbaren Ruinen der Abtei Melrose ihrem Verfall immer mehr entgegen gingen, und er hatte den Herzog von Buccleugh mehrfach angegangen, die nothwendigen Ausbesserungen vornehmen zu lassen. Durch die Krankheit und den vorzeitigen Tod des Herzogs war die Sache liegen geblieben. Jetzt aber zeigte der junge Herzog im Verein mit seinem Vormunde, Lord Montagu, sich bereit, auf des Dichters Wünsche einzugehen, und sie bevollmächtigten denselben, nach eigenem Ermessen Alles anzuordnen, was er für die Erhaltung der Ueberreste dieses prachtvollen Bauwerkes nöthig finden würde. — Für Jeden, der von gleicher Liebhaberei für

die Erhaltung des Alterthümlichen beseelt ist, müssen die Briefe, welche Scott über diesen Gegenstand an Lord Montagu richtete, von großem Interesse sein, und die Liebe und Sorgfalt, die er jeder Säule und jedem Fenster widmet, die Umsicht, mit der er überlegt, wie die Zweckmäßigkeit der Ausbesserung mit der möglichsten Kostenersparung Hand in Hand gehen könne, ist wahrhaft rührend. Noch rührender aber ist der Zweifel, den er ausspricht, ob er wohl noch im Stande sein werde, in seinen vorgerückten Jahren und mit dem lahmen Fuße auf die Gerüste zu klettern, was ihm doch einst nur ein Spiel gewesen wäre. — Mit dem Nothwendigen, sagt er, darf man nicht knausern, sonst geht es uns am Ende wie meinem alten Freunde und Verwandten Herrn Keith, der auf seinem Gute das alte Erbbegräbniß des Lord-Marschalls von Schottland besaß, in seltsamem gothischem Styl gebaut. — Er wollte es gern vor dem Einsturz bewahren, und man sagte ihm, mit zehn Pfund wäre die Sache zu machen. — Mein guter Freund wollte nur 5 geben. — Man sagte ihm, das sei zu wenig. — Zwei Jahre darauf bot er die 10 £st. an, aber man meldete jetzt, daß die Risse so überhand genommen hätten, daß nun 20 £st. kaum ausreichen würden. Herr Keith blieb unentschlossen, bis nach ein Paar Jahren endlich er beschloß, die 20 Pfund daran zu wagen. — Wind und Regen hatten aber auch inzwischen Zeit gehabt, die

Sache in Erwägung zu ziehen, und nun kam die Meldung, daß es jetzt schon 50 Pfund kosten werde. — Ein Jahr darauf faßte er endlich einen kräftigen Entschluß und sandte dem Baumeister eine Anweisung auf 50 Pfund. — Der Brief kam aber umgehend mit der angenehmen Nachricht zurück, daß das Erbbegräbniß bereits vor acht Tagen vollständig eingestürzt sei. — Lord Montagu's schneller Entschluß hat Melrose vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt. —

Dieser Sommer schien überhaupt dazu bestimmt, unserem Dichter die reichste Nahrung für seine Lieblingsliebhabereien zu gewähren. — Georg IV. hatte seine Absicht zu erkennen gegeben, Schottland zu besuchen, und sogleich richteten sich Aller Augen auf Walter Scott, als den geeigneten Mann, um die Vorbereitungen zu dem Empfange zu leiten und sein Vaterland würdig zu repräsentiren.

Kein Fürst aus dem Hause Hannover hatte bis dahin Schottlands Boden betreten, mit Ausnahme des grausamen Herzogs von Cumberland, der 1746 nach der Schlacht bei Culloden den jacobitischen Aufstand mit solcher Grausamkeit niederwarf, daß ihm der Beinamen Schlächter Cumberland seit der Zeit geblieben ist. — Mit dem Tode des letzten Prätendenten war die bis dahin in Schottland noch sehr stark hervortretenden Sympathie für das verbannte Königshaus erloschen, und man konnte erwarten, daß die

Torhs von jeder Schattirung dem Könige einen herzlichen Empfang bereiten würden. Allein wenn auch das regierende Haus eigentlich keine Gegner mehr hatte, so war doch Georg's des Vierten Person nichts weniger als allgemein beliebt, und erst ganz neuerdings hatte der Prozeß gegen die Königin die unteren Volksklassen auf's Tiefste erbittert. Da die Parteiorgane der Presse dieser schlimmen Stimmung beständig neue Nahrung gaben, so schien der Versuch des Königs, sich in Schottland zu zeigen, immerhin ein gewagter.

Es ist gar nicht zu bestreiten, daß Scott während seines wiederholten Aufenthaltes in London hauptsächlich dahin gewirkt hat, diese Reise in's Leben treten zu lassen, und daß seinem Einfluß das endliche Zustandekommen derselben wesentlich zugeschrieben werden muß.

— Ebenso gewiß aber ist es auch, daß das Gelingen des Unternehmens und der enthusiastische Empfang des Königs in seinem nördlichen Reiche ganz vorzüglich auf Rechnung des unermüdlischen Eifers zu setzen ist, welchen Scott mit Hilfe seines ganzen Einflusses und seiner ungeheuren Popularität bei dieser Gelegenheit entfaltete, und ihm ist es hauptsächlich zu danken, daß die Sache einen über alle Erwartung günstigen Verlauf nahm.

Der von Scott persönlich ausgehende Plan zu der Gesammtheit aller dieser Festlichkeiten trug einen wesentlich hochländisch romantischen Charakter, und

es ist nicht zuviel gesagt, wenn damals die Ansicht laut wurde, Scott habe einige Kapitel des Waverley auf's Großartigste in Scene gesetzt, wobei der König, damals schon 60 Jahre alt, die Rolle des Prätendenten, und der große Unbekannte selbst die des Baron von Bradwardine spielte, der das Hofamt hatte, *ad exuendas vel detrahendas caligas domini regis post battaliam*, d. h. dem Könige nach der Schlacht die Stiefel auszuziehen. — Aber diese Rolle hatte er sich gleichsam als Schluß vorbehalten. Bis dahin waren die andern Rollen, die ihm zufielen, gar mannichfaltiger Art.

Das schwerste Geschäft blieb jedenfalls die Aufgabe, das Ganze in Scene zu setzen, und hierbei hatte er Geduld'sproben aller Art zu bestehen, die wohl jeden andern Menschen zur Verzweiflung gebracht hätten. — Die Magistrate des ganzen Königreiches, denen das Ganze etwas vollständig Neues war, bestürmten ihn um seinen Rath und seine Anweisungen vom Größten bis zum Kleinsten. In welcher Weise dieser oder jener Aufzug anzuordnen sei, wie man diesen oder jenen Knopf müsse prägen, diese und jene Uniform zuschneiden und sticken lassen solle, Alles mußte er wissen und mittheilen. Ganz besonders verwickelt aber waren die Rangstreitigkeiten unter den hochländischen Häuptlingen, bekanntlich die eingebildete und adelstolze Menschenklasse in der Welt, deren Prätensionen noch weit anspruchsvoller sind, als die der spanischen Gran-

den; — denn alle diese kleinen Grundherren halten sich für eine Art unterdrückter Souveraine, von nicht minderem Glanz der Geburt, als die Bourbons oder mindestens die Montmorencys. — Scott war der einzige Mensch, der noch einige Gewalt über diese Granden besaß, weil sie in ihm den Verherrlicher ihres Landes verehrten, der durch seine Schriften zuerst die Welt auf die romantischen Schluchten und Thäler aufmerksam gemacht hatte, wo sie zum Theil noch in ganz patriarchalischer Weise hausten und herrschten. — Da Scott nun überdies Mitglied des bereits erwähnten Celtischen Clubs war, so gab ihm dies noch mehr Mittel, auf diese Halbwilden einzuwirken, bei denen die Civilisation das ursprünglich heftige Naturell nie ganz zu unterdrücken vermocht hat. — Sein Adjutant bei dieser Arbeit war General David Stuart von Garth, der alle Feldzüge in Spanien und Egypten mitgemacht hatte und mit den kriegerischen Gebräuchen seiner Landsleute in hohem Grade vertraut war. — Beiden gelang es zuletzt, die Häuptlinge für diesmal, jedoch ohne Präjudiz für ihren wirklichen Rang und mit ausdrücklichem Vorbehalte der Rechte für künftige Gelegenheit, zu einer gewissen Unterordnung zu bewegen. —

Diesen nothdürftig bewerkstelligten Frieden aufrecht zu erhalten, war er unablässig bemüht. Nicht nur bewirthete er die Magnaten täglich in seinem Hause, sondern er dichtete auch eine Ode zu ihrem Lobe und

ihren Ehren, die mit großer Begeisterung aufgenommen wurde.

Wenn in dieser Ode die Geistlichen aufgefordert werden, den Himmel um einen recht heiteren Tag für die Landung des Königs anzuflehen, so haben sie dieß entweder nicht gethan, oder ihr Gebet ist wenigstens nicht erhört worden, denn am 14. August, als die Königliche Yacht und die sie begleitende kleine Flotte an der schottischen Küste Anker warfen, war es so stürmisch, daß der König bis zum 15. an Bord bleiben mußte. — Scott konnte indessen seine Ungeduld nicht so lange bezwingen. Mitten im strömenden Regen bestieg er ein Boot und ließ sich an den Royal George heranrudern, wo seine Ankunft alsbald dem Könige gemeldet wurde. — Die Edinburgher Zeitung berichtet über diesen Vorfall weiter in folgenden Worten: „Se. Majestät riefen alsbald aus: Was? Sir Walter Scott? Der Mann, den ich vor Allen in Schottland am Meisten zu sehen wünschte! Laßt ihn heraufkommen. — Der berühmte Baronet bestieg demgemäß das Schiff und wurde Sr. Majestät auf dem Quarterdeck vorgestellt, wo er nach einer passenden Anrede im Namen der Edinburgher Damen dem Könige ein silbernes Andreaskreuz überreichte, welches seine schönen Unterthaninnen für ihn hatten verfertigen lassen. — Der König ertheilte mit sichtlichen Zeichen des Wohlgefallens eine sehr gnädige Antwort,

nahm in der gewinnendsten und herablassendsten Weise das Kreuz in Empfang und versprach, dasselbe öffentlich zu tragen, als Zeichen seiner Dankbarkeit gegen die Geberinnen." —

Der König ließ hierauf eine Flasche Hochland-Whisky bringen, trank in dieser vaterländischen Flüssigkeit die Gesundheit des Dichters und ließ dann auch für diesen ein Glas füllen. — Nachdem Sir Walter dasselbe geleert, bat er, der König möge die Gnade haben, ihm das Glas zu verehren, aus dem er Scott's Gesundheit getrunken, und als dies gewährt wurde, wickelte Scott das Glas sorgfältig ein und steckte es in die Tasche seines Rockes. — So kehrte er in sein Haus nach Edinburgh zurück. — Hier erwartete ihn eine höchst angenehme Ueberraschung, denn er fand den Dichter Crabbe in seinem Zimmer vor, den er von London her persönlich kannte. — Diesen Besuch hatte Scott schon seit langer Zeit sich vergebens gewünscht, und in seiner Freude machte er es möglich, trotz aller Geschäfte und Unruhe den würdigen Bruder in Apollo bei sich einzuquartieren. — Noch naß von dem Regen, wie er eingetreten war, schloß er den Freund in seine Arme, zog denselben alsdann auf einen Stuhl und setzte sich neben ihn — als er durch einen Krach daran erinnert wurde, daß er das königliche Geschenk ganz vergessen habe. — Das Glas in seiner Rocktasche war in Scherben zerdrückt. — Sein Schrei

und seine Geberden dabei ließen Lady Scott glauben, daß er sich auf eine Scheere oder etwas Aehnliches gesetzt habe, doch war er unverletzt, und der Ausruf hatte mehr dem Schmerz über das zertrümmerte Andenken gegolten.

Am folgenden Morgen früh 6 Uhr war Scott schon in vollständigem Hochländer-Costüm. — Die einzelnen Stämme dieses Völkchens unterscheiden sich bekanntlich durch die Farben ihrer Plaids oder durch die Aufeinanderfolge und Durchkreuzung der bunten Farben, welche das Muster dieser gewürfelten Zeuge bilden. — Scott wählte die Farben des Clans Campbell, desselben, zu dem der rothe Räuber gehörte, weil er mit diesem Clan durch eine seiner Urgroßmütter verwandt war. — Er musterte den Hochländischen Zug und beschenkte denselben mit einer Fahne, die er selbst überreichte und dabei eine von donnerndem Beifall gekrönte Anrede hielt.

Inzwischen hatten sich mehrere Mitglieder des Celtischen Clubs, von Scott zum Frühstück geladen, in vollem Hochlandscostüm in dessen Wohnung eingefunden. — Der ehrwürdige Grabbe war in seinem saubersten Priesteranzuge mit Hut und Schnallenschuhen ebenfalls dazugekommen, und da er diese seltsam gekleideten Männer sich untereinander in celtischer Sprache unterreden hörte, die er für eine fremde Sprache hielt, von der er nicht wußte, wofür er sie erklären sollte, so

suchte er sich in gebrochenem Französisch verständlich zu machen. — Die Hochländer, die ihn vielleicht für einen fremden Abbé hielten, versuchten in noch viel schlechterem Französisch die Complimente zu erwidern, und Scott hörte, als er in's Zimmer trat, mit Erstaunen dieser seltsamen Conversation zu, die sich in allgemeines Gelächter auflöste, als des Dichters Gruß von Crabbe sowohl als den Hochländern in gutem Englisch erwidert wurde.

Die ganze Stadt Edinburgh war nach Scott's Anleitung in eine Art von Hochländischem Lager verwandelt worden, und der Anblick soll ein über alle Beschreibung malerischer gewesen sein, obgleich für eine ernste Begebenheit vielleicht etwas zu maßenhast und theatralisch.

Der König hatte in dem etwa anderthalb Meilen von Edinburgh belegenen Schlosse des Herzogs von Buccleugh Wohnung genommen und unterhielt hier täglich eine zahlreiche Mittagsgesellschaft, bei welcher Scott fast jedes Mal zugegen war, dem besonders die große Auszeichnung wohl that, mit welcher Georg IV. den jungen Herzog von Buccleugh behandelte.

Besonders ergreifend war auch der Gegensatz, den der Anblick Edinburghs am nächsten Sonntag, als der König zur Kirche fuhr, mit dem Tumult des Einzugs bildete. — Die Schotten, nach ihrer strengen Sitte, bewegten sich in lautlosen Zügen zu den Gotteshäusern,

und Crabbe bemerkt hierüber in seinen Notizen: die Sonntagsstille in Edinburgh ist an sich selbst schon so erhebend wie ein Gottesdienst. —

Bei allen diesen Anlässen wurde Scott, und das ist nicht zu viel gesagt, fast ebenso verehrt und angestaunt, wie der König. — Sir Robert Peel, der nachherige Premierminister, spricht sich in dieser Beziehung folgendermaßen aus: „Bei der Feierlichkeit zur Anwesenheit des Königs in Edinburgh hatte Scott den größten Einfluß. — Eines Tages, als der König nach Holywoodhouse kommen sollte, veranlaßte mich der Dichter, mit ihm durch die Hauptstraße zu gehen, um zu sehen, ob auch alle Vorbereitungen gehörig getroffen seien. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß er nicht unerkannt durchkommen werde. Er sagte: O ja, die Leute sind jetzt ganz in dem Könige aufgegangen. — Aber ich hatte richtig prophezeit. Er wurde sogleich erkannt, und der ganze Weg wurde zu einem Triumphzuge für ihn. Nie habe ich eine solche Offenbarung der allgemeinsten Volksbeliebtheit gesehen.“

Bei dem ersten großen Feuer erschien auch der König selbst in vollständiger Hochlandstracht, angehan mit dem Tartan in Stuart's Farben und in prachtvollem, nach strengster Landesitte gewähltem Costüm, bei dessen Anordnung der oben erwähnte General Steward von Garth die Aufsicht geführt hatte. — Des Königs stattliche Person nahm sich in

dieser malerischen Tracht vortrefflich aus, und, auf seine Person sehr eitel, war Georg IV. von seiner eigenen Erscheinung nicht wenig befriedigt. Diese Selbstzufriedenheit sollte aber einen argen Stoß erleiden, denn es dauerte nicht lange, so entdeckte der König einen colossalen Hochländer, der ganz so wie er selbst angezogen war und wie des Königs Doppelgänger herumging, was einen höchst lächerlichen Effect machte. — Diese Hochlandscomödie wurde übrigens auf die Spitze getrieben, als die ganze Gesellschaft im Theater erschien, wo das Stück Rob Roy aufgeführt wurde, und die Hochländer auf den Brettern vor denen in den Logen agirten, und zwar auf ausdrücklichen Wunsch des Königs.

Auch bei dem großen Festmahl, welches die Stadt am 24. August dem Könige gab, war dem Dichter eine hervorragende Rolle zugetheilt, indem er einer der großen Tafeln präsidiren mußte, und es schmeichelte ihm nicht wenig, daß seine Hochlandsideen so sehr von dem Könige acceptirt wurden, daß derselbe den Toast auf die Häuptlinge und Glanz der Hochlande selbst ausbrachte.

Scott selbst war durch die Ideen zu diesen Feierlichkeiten und durch die Verwirklichung derselben so in Entzücken und Begeisterung versetzt, daß er sich selbst für einen ächten Hochländer zu halten schien, worauf er durch eine weitläufige Verwandtschaft mütterlicher

Seite einigen Anspruch hatte, — aber das Merkwürdigste bei alle dem war der Tact und die, man kann wohl sagen, staatsmännische Weisheit und diplomatische Kunst, mit welcher er die verschiedensten Interessen und Ansprüche, die sich bei solchen Gelegenheiten stets geltend machen, im Gleichgewicht zu halten verstand. — Und dabei merkte man ihm nicht die geringste Anstrengung an. — Die ganze, von ihm hauptsächlich in Bewegung gesetzte Maschinerie bewegte sich so leicht und geräuschlos, daß sich Alles wie von selbst zu machen schien, und selten mag wohl ein Dichtergenie, mit Ausnahme von Goethe allein, praktische Tüchtigkeit und weltmännische Klugheit zugleich in solchem Maße besessen haben. — Bei der Gelegenheit, von der wir reden, waren aber auch alle Geisteskräfte und alle Gaben seines Gemüths zu ihrem schönsten und höchsten Ausdruck gesteigert, weil es galt sein geliebtes Vaterland zu ehren und in seinem vollen Glanze und seiner ganzen Schönheit erscheinen zu lassen.

Es ist ein immerhin erwähnenswerther Umstand und spricht für die ganz außergewöhnliche Stellung, die Walter Scott durch seine Persönlichkeit und seinen Ruhm in Schottland einnahm, daß er förmlich officiell als derjenige anerkannt wurde, der den Empfang des Königs geleitet habe. — In dem von Sir Robert Peel an den Dichter gerichteten Schreiben vom 28. August 1822 heißt es: Der König hat mir

befohlen, Ihnen zu sagen, daß er Schottland nicht Lebewohl sagen kann, ohne Ihnen persönlich den wärmsten Dank zu sagen für das lebhafteste Interesse, welches Sie für alle Einzelheiten und Arrangements bei Sr. Majestät Besuch entfaltet, und für die Art, wie Sie so wesentlich zu dem Gelingen des Ganzen beigetragen haben. — Se. Majestät kennt sehr wohl die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, und die Größe Ihrer unermüdlichen Thätigkeit in dieser Richtung und weiß, daß diese Erfolge hauptsächlich durch die hohe Achtung ermöglicht wurden, in welcher Sie bei Ihren Landsleuten stehen. Der König wünscht deshalb durch Ihre Vermittelung den hochländischen Häuptlingen seinen Dank abzustatten &c. &c.

Die Leistungen unseres Dichters in diesen bewegten Tagen erscheinen aber nicht bloß außergewöhnlich, sondern wahrhaft bewunderungswürdig, wenn man erfährt, daß gerade damals sein Gemüth durch die Theilnahme für einen unglücklichen Freund auf's Allertiefste ergriffen war, so daß er einst zu Crabbe sagte: Sie können auf mich jetzt Ihren schönen Vers anwenden:

Im Tageslärm das Weh' der Nacht betäuben.

Der Freund seines Herzens, William Erskine, war nämlich endlich so glücklich gewesen, zum Richter an dem höchsten schottischen Rechtshofe ernannt zu werden, und nahm als Lord Kinnesdier von dieser neuen

Würde Besitz. Leider war er jedoch schon zu weit in Jahren vorgerückt, um sich leicht in die neuen Pflichten dieses Amtes zu finden, und die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten machten ihn förmlich melancholisch. — Dazu kam nun ein abscheuliches böshaft erfundenes Geflatsche, welches ihn beschuldigte, ein unerlaubtes Liebesverhältniß unterhalten zu haben, was bei den strengen Begriffen der Schotten über diese Dinge fast für entehrend gilt. — Der zartfühlende Mann nahm sich das so zu Herzen, daß er gefährlich erkrankte und starb, und mitten im Gewühl der Königstage mußte Scott sich losreißen, um in Queensferry dem Leichenbegängniß seines liebsten Jugendgenossen beizuwohnen. — Er hatte jeden Augenblick, den er erübrigen konnte, bei demselben zugebracht und viele Nächte theilweise bei ihm gewacht, so sehr auch sein Körper nach den fortwährenden Aufregungen der Tage die Ruhe erheischte. — Nie, sagt Lockhart, habe ich Walter Scott in einem solchen Zustande vollständiger Trostlosigkeit gesehen, als am Grabe Erskine's.

Viertes Kapitel.

Die Abreise des Königs, welche in Schottland wieder den Zustand der früheren Ruhe nach der lebhaften Aufregung der Empfangstage eintreten ließ,

brachte in Beziehung auf Abbotsford eine ganz entgegenge setzte Wirkung hervor. — Alle die Fremden, welche zu den Festlichkeiten herbeigeströmt waren, wollten nun auch Walter Scott sprechen oder wenigstens sehen, und mehrere Wochen noch ergoß sich der Strom in so reichen Wellen über des Dichters Wohnung, daß es darin stets wie auf einem Markte zuging. — Da nun überdies in jenen Tagen der Bau noch nicht vollendet war, so dienten die Arbeiten und die Unordnung, welche sie mit ihren Stein- und Holzmassen hervorbrachten, nur dazu, die Verwirrung noch größer zu machen. — Scott, der durch die Aufregungen und Anstrengungen, die er durchzumachen hatte, und durch den tiefen Eindruck, den Erskine's Tod hinterlassen, in ein wahres Fieber versetzt war, hätte mehr als je der Ruhe bedurft, und doch sollte sie ihm bei diesem Andrang von Gästen und Besuchern weniger als je zu Theil werden. — Allein es war mit dieser Art von Unruhe noch nicht abgethan. — Eine zahllose Menge von Personen, die sich um den König und seinen Empfang besondere Verdienste erworben zu haben glaubten, bestürmten den Dichter mit ihren Gesuchen, ihnen eine Auszeichnung für diese Thaten zu erwirken, da man wußte, wie gut er an höchster Stelle angeschrieben war. — Mußte er nun auch die meisten von solchen Gesuchen ausdrücklich oder stillschweigend von sich ablehnen, so gelang es ihm doch, einigen hochlän-

dischen Officieren durch seine Verwendung bei dem Herzoge von York nützlich zu werden.

Für seine eigene Person benutzte Scott diese Gelegenheit, um die Erfüllung eines alten Wunsches in Anregung zu bringen, der gewissermaßen ein Seitenstück zu der Auffuchung der schottischen Königsinsignien bildete. — Es existirt nämlich eine in der schottischen Geschichte gar oft unter der Benennung Mons Meg erwähnte Riesenkanone aus den ersten Zeiten nach Erfindung der Geschütze. — Dieses Nationaldenkmal hatte man bei der Entwaffnung, die dem Aufstande von 1745 folgte, von dem Edinburgher Schlosse entfernt und in den Tower von London transportirt. — Scott wünschte nun die Rückgabe dieses Riesengeschützes und wandte sich an den König. — Es folgten darauf weitläufige Unterhandlungen mit dem Herzog von Wellington als Generalobersten der Artillerie, und Scott verlor die Geduld nicht, stets von Neuem die Sache anzuregen, bis endlich es später unter Wellington's Ministerium 1828 gelang, die kleinlichen Bedenken, die sich erhoben hatten, zu beseitigen und Mons Meg an seinen ursprünglichen Platz zurückzuführen.

Neben der großen Unruhe, die der häufige Besuch erregte, waren aber auch viele Bekannte und Fremde bemüht, durch allerlei Darbringungen zur Ausschmückung des in alterthümlichem Style stets weiter schrei-

tenden Schloßbaues dem Dichter ihre Verehrung und ihren Dank zu bezeigen. Ja Städte und Communen finden sich unter Denen, welche alte Steinarbeiten oder Schnitzwerke als Geschenk darbrachten.

Von den vielen Briefen, die über Aufstellung und Anschaffung solcher Dinge mit dem Hauptcommissio-
nair, dem Freunde Terry, gewechselt wurden, sei einer vom 20. November 1822 hier mitgetheilt, weil er von dem Styl und der Art der inneren Ausschmückung von Abbotsford eine ziemlich gute Anschauung giebt:

„Lieber Terry! — ich habe jetzt alle Pläne erhalten, sie sind reizend schön. Die Bibliothek wird prachtvoll werden, und an Deckenverzierungen haben wir so viele, daß keine einzige wiederholt zu werden braucht. — Der Entwurf zu den Bücherbrettern ist sehr schön. Meine Sammlung wird für lange Zeit noch darauf Platz finden. Auch die Messingbeschläge zu den Brettern gefallen mir sehr, aber nicht der Preis dafür. — Seit ich Dir zuletzt schrieb, habe ich von dreierlei Seiten her wieder große Geschenke erhalten. Nr. 1) hat mir der Magistrat von Dumfermline aus der dortigen Kirche die Kanzel, den Buße-Stuhl, den königlichen Ehrensitz und noch eine große Menge geschnittener Tafelungen verehrt, genug, um die Halle bis zur Höhe von sieben Fuß zu belegen, wo dann oben ein Fries angebracht werden könnte, um Gewehre, alte Portraits, untermischt mit Waffenstücken, aufzu-

hängen. — Es wird dieß einen prächtigen Eingang bilden. Nr. 2) sind vierundzwanzig Stück der kostbarsten chinesischen Tapeten, jede zwölf Fuß lang und vier Fuß breit, ein Geschenk meines Betters Hugh Scott. Das reicht hin, um ein Empfangszimmer und zwei Schlafzimmer zu tapezieren. Nr. 3) ist eine große Partie sogenanntes Jamaika = Cedern = Holz, ausreichend, um mit diesem sehr schön geaderten Holze zwei Empfangszimmer und die Bibliothek auszustatten, Schränke und Bücherbretter mit einbegriffen. — Dank Deiner unermüdlichen Sorgfalt, wird das große Empfangszimmer nun bald complet sein. Wir haben einen schönen alten englischen Schrank mit Porzellan u. s. w. Zwei kostbare prachtvoll geschnitzte Lehnstühle aus Buchsbaum, mit Gruppen von Kindern, Früchten und Blumen im italienischen Geschmacke, ein Geschenk von Constable. Sie kamen aus Rom und werden sehr bewundert. — Da der Spiegel, dessen Du Erwähnung thust, ebenfalls einen geschnitzten Buchsbaum = Rahmen hat, so würde er wahrscheinlich gut zu diesen Stühlen passen. Er müßte seinen Platz über dem Kamin erhalten, und gegenüber würde ich Chantrey's Büste auf einen antiken Tisch von Marmor = mosaik aufstellen. Ich denke die Zimmer vorläufig noch nicht sehr mit Möbeln anzufüllen, damit Raum für hübsche Sachen bleibt, die man künftig erwerben könnte. Ich möchte gern mal selbst einen

Kreuzzug durch die Trödlerbuden mit Dir unternehmen, nur fürchte ich, daß das ein sehr kostbares Unternehmen sein würde.

„In Bezug auf die kleine Kapelle, die ich in der Bibliothek angebracht zu sehen wünschte, ist der Plan nicht so entworfen, wie ich mir es gedacht hatte. — Drei Wände der Bibliothek sollten mit Büchern besetzt und die vierte in alterthümlicher Weise so eingerichtet sein, daß allerlei Winkelchen, Nischen, versteckte Schübe u. s. w. angebracht wären, wo man Seltenheiten aufstellen könnte. Hier würde ich auch dem Abguß von Robert Bruce's Schädel und dem Krucifix ihren Platz gegeben haben. — — — Das Dach ist jetzt ganz vollendet und ich kann mir nichts Hübscheres denken, als diese Masse von Thürmen und Vorsprüngen und Thürmchen aus einer gewissen Entfernung gesehen.“

Dieser Brief ist noch um deshalb besonders merkwürdig, weil sich am Schlusse desselben zum ersten Male die körperlichen Beschwerden erwähnt finden, welche ihn niemals wieder ganz verlassen sollten, bis sie zuletzt seinem Leben ein Ende machten. — Er schreibt:

„Ich bin nicht sehr wohl gewesen. — Eine fatale Dickigkeit des Blutes und dabei das niederbeugende Gefühl, das in meinem Geiste durch den Verlust so vieler Freunde entstanden ist, haben mir sehr zugesetzt,

und ich fürchte, daß mein neuester Roman Peveril einen schlagflüssigen Beigeschmack bekommt. Ich werde mich aber aufraffen und habe schon wieder einen Plan aus der Zeit Ludwig's XI., dieser malerischsten aller Zeiten, wo ein schottischer Bogenschütze die Hauptrolle spielen soll."

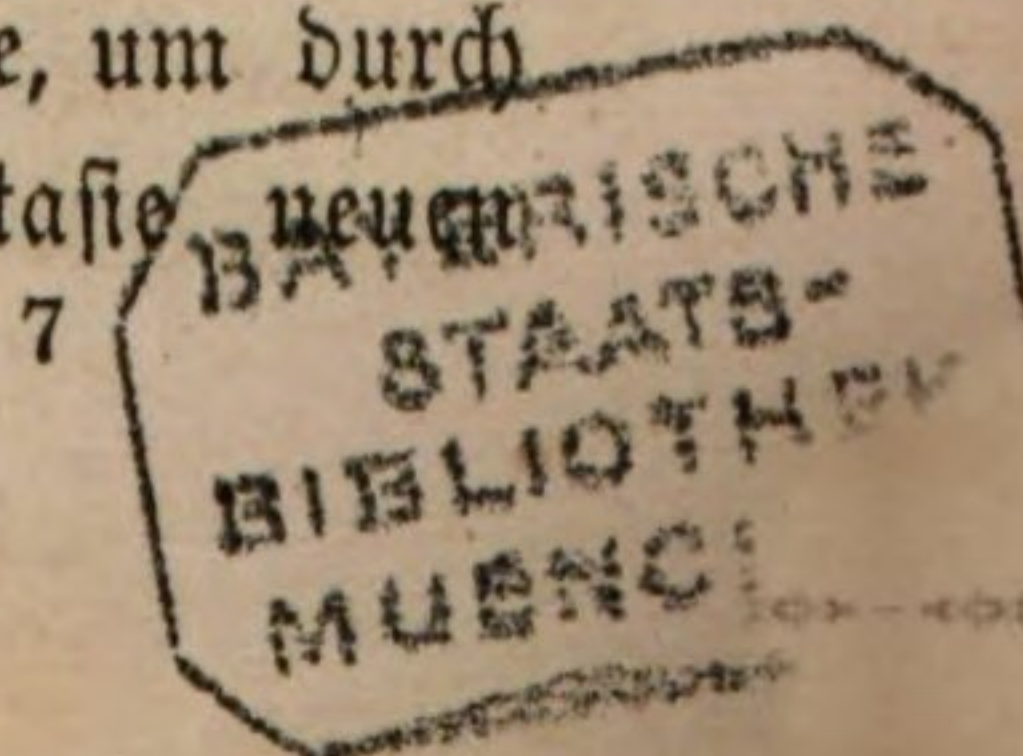
Von seiner nächsten Familie hatte Niemand eine Ahnung von diesen körperlichen Beschwerden, doch hatte der Schwiegersohn und auch einige Freunde schon seit längerer Zeit im Stillen befürchtet, daß er leichte schlagähnliche Anfälle gehabt und dieselben verheimlicht haben könnte. — Die Kraft indessen, mit der er sich wieder aufraffte, war so groß, daß seine Arbeiten durchaus keine Unterbrechung litten. — Bevor das Jahr zu Ende ging, war nicht nur Peveril von der Höhe zum Schluß gebracht, sondern bereits der erste Band von Quentin Durward geschrieben. — Im October hatte er nicht nur vollständig Alles geliefert, was er für Constable zu schreiben versprochen hatte, sondern er schloß mit demselben bereits einen neuen Contract über den erst später erschienenen Roman Woodstock.

Es ist sehr natürlich, daß der unglaubliche Absatz, den diese Romane fanden, die Habsucht der Nachdrucker auf's Höchste anspornte, und so war es dahin gekommen, daß Peveril in Amerika gleichzeitig nachgedruckt wurde, ehe noch die englische Ausgabe zum

Verkauf gestellt war. — Da dieß nur durch die Treulosigkeit eines Gehilfen der Ballantyne'schen Druckerei ermöglicht sein konnte, so wurden nunmehr nicht allein die Handschriften auf's Strengste beaufsichtigt, sondern Walter Scott befolgte von jetzt an die Politik, daß jeder neu erscheinende Roman zuerst vollständig gedruckt wurde, und er nicht vor Vollendung des Ganzen den Namen, den derselbe führen sollte, dem Buchdrucker mittheilte, der nun das Titelblatt zuletzt drucken mußte.

Peveril gehört übrigens unter die schwächsten Erzeugnisse des Dichters und wurde auch ziemlich kalt aufgenommen. Er hat in demselben eine Nachahmung von Goethe's Mignon aus Wilhelm Meister angebracht und dieß phantastische Geschöpf noch dazu stumm gemacht. — Goethe selbst, der sonst einer der größten Verehrer Scott's ist, tadelt dieß bitter und mit Recht, und wenn der Roman auch große Schönheiten und vortrefflich gezeichnete Charaktere enthielt, so konnte er doch nie ein Liebling des Publikums werden, besonders, weil die endliche Entwicklung schon zu Anfang so deutlich erkennbar ist, daß dadurch jede Spannung eigentlich wegfällt.

Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke, daß Scott die Scenen des nächsten seiner großen Werke, Quentin Durward, nach Frankreich verlegte, um durch diese neuen Umgebungen seiner Phantasie



Schwung zu geben; jedoch hatte er sich damit zugleich Schwierigkeiten bereitet, wie sie keiner der früheren Romane ihm dargeboten hatte. Er mußte das Land und dessen Geschichte erst studiren und aus vielfachen Quellen das Material sammeln, welches er stets ohne Weiteres im Kopfe hatte, so lange es sich um die Darstellung schottischer Begebenheiten handelte. — Sehr zu statten kam ihm dabei die Bereitwilligkeit seines Freundes, des Herrn Skene, der von Frankreich zurückkehrend ihm seine ausführlichen Tagebücher, so wie eine große Menge von Karten und Abbildungen zur Verfügung stellte. — Die unvergleichliche Einleitung zu Quentin Durward und die unübertreffliche Schilderung des französischen Seigneurs und seines Haushaltes auf dem verfallenen Schlosse scheint aus diesen Skene'schen Tagebüchern genommen zu sein.

Die Maske der Anonymität, welche der Verfasser von Waverley zu tragen fortfuhr, wurde übrigens seit dieser Zeit immer durchsichtiger, woran er selbst mit Schuld war, indem er manchen Scherz, der auf seine Autorschaft Bezug hatte, nicht geradezu abwies. — So hatte zum Beispiel bald nach der Veröffentlichung des Peveril ein Herr aus Frankreich an ihn geschrieben und gebeten, ihm seine Werke zu senden, wofür er sich erlauben wolle, mit einer Parthie vom besten Champagner aufzuwarten. — Scott ließ durch seine Verleger seine Gedichte und Romane abgehen und empfing

dafür eine Sendung, deren Werth allerdings mehr nach der Freude des Verehrers von Walter Scott, als nach dem Werthe der empfangenen Bände abgemessen war.

Ferner hatte der berühmte Roxburgh-Club in London, wo sich die größten Kenner und Sammler alter und seltener Bücher zusammen finden, aus der scherzhaften Einleitung zum Peveril Veranlassung genommen, den Verfasser von Waverley zu ihrem Mitgliede zu erwählen. — Scott erwiederte auf die Nachricht von dieser ihm widerfahrenen Auszeichnung: „Wer auch der Verfasser von Waverley ist, er muß sich jedenfalls durch diese ihm, der doch ein bloßer Name ist, erzeugte Ehre sehr geschmeichelt fühlen. Sollte er auch selbst unbekannt bleiben und nicht im Club erscheinen wollen, so wird er doch gewiß nicht ermangeln, irgend eine kleine Seltenheit zu Ihrer Sammlung beizutragen. Freilich wird der Platz, den Sie ihm an Ihrem Tische bestimmt haben, wie Banquo's Sitz, leer bleiben müssen. Wenn ich aber nach London komme, ehe er selbst erschienen ist, so bin ich vielleicht so kühn, mich für seinen Stellvertreter ansetzen zu lassen und seinen Stuhl einzunehmen u. s. w.“ Diese Ernennung war übrigens die Veranlassung, daß Scott in Edinburgh einen ähnlichen Club von Bücherliebhabern stiftete, dessen Vorsitzender er wurde, und dem er bald nach dem ersten feierlichen Mittags-

mahle, welches daselbst abgehalten wurde, die Originalmanuscripte sämmtlicher Waverley-Romane zum Geschenk machte.

Ueberhaupt wetteiferten jetzt alle möglichen Clubs und gelehrte und ungelehrte Gesellschaften, ihn wenigstens dem Namen nach als Mitglied oder Präsidenten zu besitzen, und selbst Compagnien rein technischer und kaufmännischer Natur, wie z. B. die Delgascompagnie in Edinburgh, deren wir früher beiläufig erwähnten, blieb nicht zurück.

Wie sehr auch alle diese Dinge seine Zeit in Anspruch nahmen, und wie groß die Correspondenz mit seinen Freunden nicht nur, sondern auch mit den Geschäftsleuten war, die ihm die zur inneren Ausschmückung seines Schlosses gewünschten Sachen besorgten — die schriftstellerische Thätigkeit erlitt dadurch keinen Eintrag. — Im Juni 1823 wurde Quentin Durward veröffentlicht — und von diesem Augenblick an war Scott in Frankreich, Deutschland und Italien vollkommen ebenso populair, wie er es bisher bereits in England und Amerika gewesen war. — Für den Dichter hatte dies persönlich zur Folge, daß der Strom von Fremden, der nach wie vor Abbotsford überfluthete, jetzt vollständig zur Ueberschwemmung zu werden drohte, denn zu den Landesleuten des Dichters gesellten sich nun in ebenso großer Zahl die Deutschen und Franzosen, um ihn zu sehen und wo möglich ein

Wort von ihm zu erhaschen. — Natürlich konnte ein Einzelner unter diesem großen Heer von Besuchern kaum zu besonderer Geltung kommen, indessen war es doch Ein Gast, der ihm den August 1823 zu einem besonders glücklichen Monat machte. — Miß Edgeworth kam nach Abbot'sford. — Der Dichter ging der lang erwarteten hochgeehrten Freundin mit strahlenden Blicken entgegen, reichte ihr die Hand und rief alsbald freudig aus: Wahrlich, Ihr Anblick ist vollkommen so, wie man sich ihn hätte vorstellen müssen, wenn man gescheidt genug gewesen wäre!

Bierzehn Tage blieb man bei einander, und jeder dieser Tage wurde durch irgend ein ländliches Fest ausgezeichnet, und an jedem Abende fand der herzlichste und innigste Gedankenaustausch zwischen diesen edlen Menschen statt. — Wir werden später sehen, wie die Freundschaft zwischen ihnen bei einem Gegenbesuch, den Scott auf den Gütern der Familie Edgeworth in Irland abstattete, durch die noch enger geknüpften persönlichen Beziehungen stets mehr befestigt wurde.

Die Tage des Dichters gingen in dieser, vielleicht der glücklichsten Zeit seines Lebens ziemlich gleichmäßig vorüber, denn der stets wechselnde Verkehr mit Fremden war in Abbot'sford sowohl, als in Edinburgh nichts Besonderes, sondern eben das Regelmäßige. — Einige Stellen aus der damaligen Correspondenz mögen hier Platz finden. Zuerst eine merkwürdige

Aeußerung in einem Briefe an Southey über den am 17. September 1824 erfolgten Tod Ludwig's XVIII. — Scott schreibt am 26. September:

„Der Tod des Königs von Frankreich, der mich doch eigentlich so wenig anzuugehen scheint, hat für mich die sehr verdrießliche Folge gehabt, daß Canning, der mir versprochen hatte, zwei oder drei Tage in Abbotsford zu sein, nun nicht zu mir kommen kann. — Es ist mir dieß um so fataler, als die Anwesenheit des Ministers in London gewiß nur durch rein formelle Ursachen nöthig gemacht wird, da man durchaus nicht annehmen kann, daß Karl X. die von seinem Bruder befolgte Politik ändern werde. — Ich erinnere mich des neuen Königs noch ganz gut aus dem Jahr 1794, wo er in Edinburgh lebte. — Er war einer der elegantesten Männer und von den feinsten Formen in Rede und Bewegungen, die ich je gesehen habe. — Es sind wunderbare Zeiten, in denen wir leben! — Ich rede von Karl X. heut gerade so, wie ein Franzose im Jahr 1661 mag von Karl II. gesprochen haben. — Haben Sie wohl beiläufig wahrgenommen, wie leicht es für einen guten Geschichtsschreiber wäre, eine Vergleichung zwischen der englischen und französischen Revolution zu ziehen? Der Fanatismus in England würde der sogenannten Philosophie in Frankreich entsprechen. — Wie groß müßte der englische Nationalcharakter bei solcher Vergleichung dastehen! mag man nun die Charaktere

der Hauptpersonen, oder den Grad von Mäßigung und Humanität in's Auge fassen, der bei beiden Nationen sich offenbarte. — In beiden Ländern war eine wesentliche Verbesserung der Staatseinrichtungen die Folge der großen Umwälzungen. Ich hoffe, die Franzosen werden die Gleichförmigkeit beider Bewegungen nicht so weit treiben, noch eine zweite Revolution zu machen, aber seltsam genug wäre es, wenn Karl X. durch seine Vorliebe für die Geistlichkeit und für die strengen Formen des Katholicismus es doch so weit brächte! — — —

„Mein jüngerer Sohn geht jetzt auf die Universität nach Oxford. Mein ältester ist Lieutenant im fünfzehnten Husarenregiment und wird hoffentlich bald das Ziel jedes jungen Officiers, eine Compagnie, erhalten, was sehr zu wünschen wäre.“

Daß Walter Scott seinen Sohn Charles nach Oxford schickte, zeigt, daß die Gedanken an die dem Knaben zugesicherte Anstellung in Indien aufgegeben waren. Da eine solche Anstellung unter den obwaltenden Verhältnissen und bei Scott's Verbindungen den Sohn unfehlbar in kurzer Zeit zu Ansehen und Reichthum geführt hätten, so ist das Fallenlassen dieser sicheren Versorgung der unumstößlichste Beweis, daß Scott damals noch keine Ahnung davon hatte, daß seine eigenen Verhältnisse auf unsicherem Grunde ruhten. — Er hielt sich vielmehr für einen unabhängigen,

sehr begüterten Mann, der für das Fortkommen der Seinigen selbst zu sorgen gar wohl im Stande ist.

Am 22. Oktober 1824 schreibt er an den jungen Studenten:

„Mein lieber Charles, — es freut mich zu hören, daß Du nun auf der Universität eingerichtet bist, und zwar, wie ich hoffe, mit dem Vorsatze, Deinen Aufenthalt daselbst zu ernstem Studium anzuwenden, da es ja sonst eine Verschwendung von Zeit und Geld wäre. — Der Erfolg hängt wesentlich von Dir allein ab, und deshalb hoffe ich zu hören, daß Du einen ehrenvollen Platz unter Deinen Kameraden einnimmst. — Die Augen derselben werden auf Dich gerichtet sein, da man von dem Sohne eines Schriftstellers immer Etwas erwartet, und ich hoffe, daß Du die Erwartungen, die man von Dir hegt, in reichem Maße erfüllen wirst. — Der Sohn meines Freundes Hughes hat versprochen, sich Deiner anzunehmen, und er wird Dich nur mit solchen Personen bekannt machen, deren Umgang nützlich und ehrenvoll für Dich sein wird. — Sage mir, aus wem die Gesellschaft besteht, an die Du Dich angeschlossen hast. — Du wirst Dich hoffentlich an die Besseren halten und nicht an die Unnützen. Wer im Weltlauf nicht stets bemüht ist, der Erste zu sein, wird bald der Letzte werden.

„Von Hause habe ich wenig zu berichten. — Der alte Maida ist in vergangener Woche auf seinem

Strohlager ruhig entschlafen, nachdem er noch kurz vorher eine tüchtige Mahlzeit zu sich genommen hatte. Der Hund war zuletzt schon so altersschwach, daß sein Ende eine wahre Erlösung ist. Er ist unter einem Monument begraben, auf welches folgende lateinische Verse eingemeißelt sind, die ich Dir schicke, obgleich es eine große Kühnheit ist, der Oxforder Universität Latein aus Abbotsford vorzulegen:

Madae marmorea dormis sub imagine Mada

Ad janua domini sit tibi terra levis.

Das heißt übersezt:

Hier unter Deinem Steinbild liegst Du, treues Thier,
Schlaf ruhig, Mada, aus vor Deines Herren Thür. —

„Gestern hatten wir unsere große Jagd, und es wurden vierzehn Hasen geschossen. Aber ein Hund von Sir Adam brach das Bein und mußte sogleich getödtet werden. — Dein kleiner Nefse John spricht das ärgste Kauderwelsch, daß ich je gehört habe, wenn er seine kleinen Gedichte hersagen soll. Ich wünsche nur, daß das Kind jemals ordentlich reden lernt. — Mama, Sophie, Anne und ich senden unsere herzlichen Grüße. — Stets Dein treuer Vater W. S.“

Die eben erwähnte Grabschrift erlangte sonderbarer Weise eine Art von Berühmtheit; der Maurermeister in Abbotsford hatte einem Steine, dessen man sich zum Aufsteigen beim Reiten bedient, die Gestalt des liegenden Mada gegeben, und auf dem Sockel

waren obige lateinischen Verse eingegraben. — Die schottischen Zeitungsschreiber, die auf jedes noch so geringfügige Ergebnis begierig waren, welches mit Walter Scott zusammenhing, theilten alsbald die Grabschrift mit, und auch die englischen Zeitschriften blieben nicht zurück. — Nun hatte Jemand ausgefunden, daß die erste Sylbe von janua lang sei, der Vers also fehlerhaft, — und zum Unglück hatte der Abschreiber noch einen zweiten Fehler hinzugefügt, indem er dormis in jaces verwandelt hatte. — Von Sir Walter's falschen Quantitäten war nun überall die Rede, ja ein gewisser Berguer wollte sogar die Richtigkeit des Verses beweisen, und Scott schrieb, um diesem Gewäsch ein Ende zu machen, folgende Zeilen an den Herausgeber der Morning-Post: „Mein Herr! da ich die Wahrheit ehre, sogar in unbedeutenden Sachen, so kann ich mich nicht unter den Mantel der Liebe verstecken, mit welchem Herr Lionel Berguer und noch ein anderer unbekannter Freund mein falsches Sylbenmaß bedecken wollen. Die beiden Zeilen waren rein im Scherz geschrieben, ohne daß der Gedanke entstehen könnte, sie würden je öffentlich bekannt gemacht werden. — In der ersten Zeile ist das Wort jaces ein Fehler des Abschreibers, denn es steht da: dormis, welches, wie ich glaube, richtig in den Vers paßt. — In der zweiten ist allerdings ein Fehler in dem Worte

janua, und ich beuge meinen Nacken der verdienten Strafe. Zu meiner Entschuldigung kann ich nur anführen, was Doctor Johnson bei einer ähnlichen Gelegenheit vorbrachte: Unwissenheit, reine Unwissenheit ist die Ursache meines Schnitzers. — Vor vierzig Jahren legte man bei der schottischen Erziehung noch nicht so großen Werth auf lange und kurze Sylben, und nun sehe ich, daß ich noch obendrein das Wenige, was ich davon wußte, vergessen habe. — Ich habe nur noch hinzuzusetzen, daß ich weit davon entfernt bin, irgend einen Zweig der Bildung darum gering zu achten, weil ich nicht so glücklich bin, denselben zu besitzen, und ich wünsche, daß unsere Nachkommen eine gründlichere classische Erziehung empfangen mögen, als in meiner Jugend gewöhnlich war.

„Die Inschrift kann nun nicht mehr geändert werden; wenn dieselbe aber als ein Zeichen meiner mangelhaften Sprachkenntnisse stehen bleibt, so soll sie doch nicht zugleich gegen meine Offenherzigkeit Zeugniß ablegen. — In minder ruhigen Tagen würde ich mich geschämt haben, einen Platz für mein Schuldbekennniß in Ihrem Blatte zu erbitten, aber gegenwärtig mögen Sie es immerhin aufnehmen. — *Pugna est de paupere regno.* — Ich bleibe Ihr gehorsamster Diener Walter Scott.“ —

Das Späßhafte bei der Sache ist, daß Scott gar

nicht selbst der Sünder war, sondern daß Lockhart das fehlerhafte Distichon abgefaßt hatte. — Scott verbot demselben jedoch auf's Strengste, sich in die Händel zu mischen und die Schuld auf sich zu nehmen.

Fünftes Kapitel.

Die vortrefflichen Schilderungen von Mr. Adolphus und Capitain Hall, welche wir im ersten Kapitel dieses Bandes mitgetheilt haben, geben uns ein so deutliches und vollständiges Bild von dem Leben und Treiben in des Dichters Hause während dieser glücklichen Jahre, daß wir ohne Weiteres auf ein Hauptereigniß in der Familie, die Verlobung und Verheirathung des ältesten Sohnes und voraussichtlichen Erben des Namens und Titels Sir Walter Scott, übergehen können. — Capitain Hall beschreibt einen Ball, bei dem zum ersten Male die prächtigen Räume von Abbotsford vollständig geöffnet und beleuchtet sich zeigten. — Er aber wußte so wenig wie die meisten der andern Gäste, daß diese Festlichkeit zu Ehren einer jungen Dame gegeben wurde, die der gelehrte Reisende nur beiläufig unter der Bezeichnung der hübschen Erbin von Lochore als anwesend erwähnt. —

Dieses sehr hübsche und liebenswürdige junge Mädchen war Miß Anne Page, Sir Adam Ferguson's

Nichte und Besitzerin eines schönen und einträglichem Landgutes. Sie war eine Jugendliebe des jungen Walter, und da die Neigung gegenseitig war, so standen nur die Bedenken entgegen, welche die Mutter der jungen Dame gegen die Verbindung mit einem Officier hatte, weil sie ihre Tochter nicht den Zufällen und Mängeln aussetzen wollte, die die Gattin eines Soldaten zu erwarten hat, sobald derselbe nicht bloß zur Parade, sondern zum wirklichen Kampfe auszuziehen hat. — Indessen auch diese Bedenken wurden überwunden, und um die Gleichheit des Vermögens ebenfalls herzustellen, verschrieb Scott das Eigenthum der Abbotsforder Besitzung seinem Sohne, indem er sich selbst nur den lebenslänglichen Nießbrauch vorbehielt.

Freudig unterzeichnete er den Contract, der diese Festsetzung enthielt, und sagte: Ich entäußere mich auf diese Weise meines Grundbesitzes mit größerer Freude, als jemals die Erwerbung oder der Besitz desselben mir gemacht hat, und ich hoffe, daß ich einst den jungen Leuten noch das Doppelte werden zuwenden können. —

Seine Gedanken und Empfindungen bei diesem frohen Familienereigniß lernen wir am besten aus einem am 28. Januar 1828 an Lady Davy, seine Verwandte, Gattin des berühmten Sir Humphry Davy, kennen: „Da ich weiß,“ schreibt er, „in wie hohem Grade Ihr aufrichtiger Freund und entfernter Vetter Ihre gütige Theilnahme besitzt, so hoffe ich,

wird es Ihnen angenehm sein zu hören, daß mein ältester Sohn, der noch vor ein Paar Jahren so schüchtern war, daß er sich durchaus nicht von Ihnen küssen lassen wollte (was mir beiläufig das Glück verschaffte, den ihm zugedachten Kuß für mich in Anspruch nehmen zu dürfen), daß, sage ich, dieser schüchterne Bursche bei zunehmenden Jahren einsehen gelernt hat, wie man solche Gunstbezeigungen zu würdigen hat. Mit einem Wort, der linkische Knabe von damals ist jetzt ein hübscher junger Mann geworden, mit guten Manieren und einem angenehmen Gesicht, soweit ein Vater darüber urtheilen kann. — Er steht gut angeschrieben bei seinem Regiment, und im Besiz guter kriegswissenschaftlicher Kenntnisse ist er noch immer der alte gute, treuherzige Mensch, ungeachtet er auf Reisen gewesen und an Höfen und in Feldlagern sich umzuthun Gelegenheit gehabt hat. — Einige von diesen guten Eigenschaften, vielleicht alle, und besonders seine Geschicklichkeit in Belagerung fester Plätze, haben ihm die Neigung und die Hand eines sehr hübschen und lieben Mädchens erworben, der Miß Anne Page, hier unter der Benennung der jungen Erbin von Lochore bekannt, ein Name, den sie nun mit dem Namen Mistreß Scott von Abbotsford vertauschen will. — Es scheint dieß von beiden Seiten eine alte Liebe gewesen zu sein. — Obgleich ihr Vermögen beträchtlich ist, so hat mich die Gunst des Publikums doch in Stand gesetzt, auch mei-

nerseits dem jungen Paare soviel zu geben, wie die Familie nur beanspruchen kann. — Das einzige Hinderniß ging bisher von der Mutter der Braut aus, einer sehr würdigen Dame aus den Hochlanden, die sich nicht an den Gedanken gewöhnen konnte, ihr einziges Kleinod von den Wechselfällen des kriegerischen Lebens abhängig zu machen, während ich meinerseits nicht zugeben konnte, daß mein Sohn sich entschlösse, ein Landjunker und Fuchsjäger zu werden. — Der Rath der Freunde und Vormünder hat nun auch diese Einwendungen beseitigt, und die Partie kommt zu Stande, ungeachtet der Schwiegerpapa das höchst weltliche und unprofitable Geschäft des Versermachens betreibt, und der junge Mensch einen entsetzlichen Schnurrbart trägt. — Das junge Paar soll nach der Hochzeit ein Paar Tage in Abbot'sford bleiben und dann in London die Einkäufe für ihre Equipage u. s. w. besorgen. — Wenn Sie bei dieser Gelegenheit vielleicht meine liebe kleine Schwiegertochter aufsuchen wollen, so hoffe ich, daß Sie Gefallen an ihr finden werden. — —"

Die Hochzeit wurde mit allen Ehren zu Edinburgh am 3. Februar 1825 gefeiert, und bald darauf kaufte Walter Scott dem Sohne die Rittmeisterstelle für 3500 Lstr., also nicht viel weniger als 25,000 Thlr. — Die junge Frau erwies sich als ein sehr liebes Glied der Familie, und Scott schrieb ihr sehr häufig,

und aus allen diesen Briefen sieht man, wie sehr er mit der Wahl seines Sohnes zufrieden war, und es machte ihm nicht wenig Freude, zu entdecken, daß die junge Frau für seine Hauptliebhaberei, für die Baumzucht, ganz besonderes Interesse hatte und die Anpflanzungen auf ihren Gütern selbst beaufsichtigte.

Daß bei der genauen und höchst zweckmäßigen Art, wie Walter Scott seine Zeit eingetheilt hatte, die literarischen Arbeiten durch häusliche Feste keinen Abbruch litten, wissen wir schon. — So brachte denn dieß Jahr die Erzählungen der Kreuzfahrer, namentlich die Verlobten und den Talisman, welcher letzterer mit größtem Beifall aufgenommen wurde, obgleich die Erzählung sehr an's Märchenhafte streift. — Die Figuren des Saladin und Richard Löwenherz sprachen aber allgemein an. Letzterer ist freilich sehr stark idealisirt, und die poetische Seite dieses Charakters zu stark vor der groben und rohen hervorgehoben.

Constable war nun der Meinung, daß es Zeit sei, die Waverley-Romane durch eine wohlfeilere Ausgabe selbst den Aermsten zugänglich zu machen, und er wollte zugleich eine Menge anderer Bücher in sogenannter Volksausgabe verbreiten. — Scott ging auf diese damals ganz neuen Gedanken ein, und wir erkennen hier den Anfang einer Richtung, welche das gesammte Buchhändlergeschäft seitdem, gewiß nicht zu seinem Nachtheil, eingeschlagen hat.

Man zog mehrere Sachverständige zu Rathe, hielt förmliche Sitzungen über die Sache, und es wurde bestimmt, daß Scott selbst zur Erweiterung der beabsichtigten Sammlung von wohlfeilen Werken das Leben Napoleon's in der Art schreiben sollte, daß einzelne Abschnitte davon nach und nach erschienen. Er glaubte als Anfang dazu eine Darstellung der französischen Revolution mit derselben Leichtigkeit verfertigen zu können, mit der er seine Romane aus dem Ärmel schüttelte. Man versprach sich den glänzendsten Erfolg von diesen Projecten und wurde dadurch in die allereiterste Stimmung versetzt. Scott schrieb einen launigen Bericht über diese Verhandlungen als Einleitung zu den Erzählungen der Kreuzfahrer nieder.

Was Sir Walter selbst betrifft, sagt Lockhart an dieser Stelle, so kann man nicht ohne Trauer und Bewunderung diese seine Scherze lesen. Bedenkt man, daß die festen Säulen, auf die er sein weltliches Glück erbaut zu haben glaubte, nur deshalb zusammenbrachen, weil er, nicht zufrieden damit, der erste Schriftsteller seiner Zeit zu sein, auch sein eigener Drucker und Verleger sein wollte, so kann man kaum begreifen, wie er in der nämlichen Zeit das Folgende schreiben konnte:

In den patriarchalischen Zeiten, heißt es in der erwähnten Einleitung, war Jedermann sein eigener Weber, Schneider, Fleischer, Schuhmacher u. s. w.

Und in der Zeit der Aktiengesellschaften, wie man die gegenwärtige nennen kann, vereinigt der Einzelne wiederum so ziemlich alle diese Thätigkeiten in seiner Person. — Wahrlich, wenn Jemand sich tief genug in dergleichen Unternehmungen einläßt, so kann er seine Ausgaben immerhin vergrößern und doch zu gleicher Zeit sein Einkommen verbessern, — gerade wie jene hydraulische Maschine, die, je mehr Wasser sie heraufpumpt, um so leichter den Bedarf dazu sich selbst herbeischafft. — So ein Mann kauft sein Brot bei seiner eigenen Bäckereigesellschaft, nimmt Milch und Käse von der Aktienmusterswirthschaft, und der neue Rock, den er machen läßt, kommt seiner eigenen Bekleidungs-gesellschaft zu Gute. Daß Gas, mit dem er sein Haus beleuchtet, treibt die Aktien der Gascompagnie in die Höhe, und die Gesellschaft zur Einführung fremder Weine, zu der er gehört, macht desto bessere Geschäfte, je mehr Wein er selbst trinkt. — Auf diese Weise wird jede Verschwendung eine vernünftige Handlung kaufmännischer Berechnung. — Ja, selbst wenn der Preis für eine solche Sache ungeheuer groß und die Sache selbst sehr schlecht ist, so ist der Consument doch stets sein eigener Kunde und wird zu seinem eigenen Vortheil betrogen und übertheuert. — Sollte die in Aussicht gestellte Vereinigung von Aerzten und Todtengräbern noch zu Stande kommen, unter der Firma: Tod und Doctor, so könnte man durch eine

Betheiligung an derselben seinen Erben ein gutes Theil der Kosten erstatten lassen, die durch die letzte Krankheit und das Begräbniß des Erblassers verursacht werden.

Wenn Scott geglaubt hatte, die Geschichte der französische Revolution als Einleitung zu Napoleon's Leben ohne große Mühe abfassen zu können, so wurde er bald gewahr, daß er sich im Irrthum befunden. — Die Nothwendigkeit, sich mit den nöthigen Quellen für solche Arbeit zu versehen, wurde bald klar, und Constable, als Herausgeber, versah den Dichter mit ganzen Wagenladungen von Büchern, deren erste unter anderen in ungefähr hundert Foliobänden den Moniteur enthielt, und Bücher auf Bücher wurden herangefahren, bis sein Zimmer mehr einem Bücher-auctionslocale als einer Studirstube glich. — In gleichem Maaße waren die Freunde bemüht, handschriftliche Notizen aller Art aus allen Städten Europa's herbeizuschaffen. — Diese Fluth von gelehrtem Material schlug so über seinem Kopfe zusammen, daß folgende Verse als Schluß eines Briefes vom Juni 1825 seine Verzweiflung darüber ausdrücken.

Als ich noch ging auf Verse aus,
Hatt' ich Platz in einem Schneckenhaus.
In der kleinsten Cabane
Ist Raum zum größten Romane;
Ich hätte mich mit Wonne
Begnügt in Diogenes Tonne; —
Denn für der Dichtung weitesten Flug
Ist der engste Raum groß genug. —

Doch jetzt möcht' ich einen Reitstall bauen,
Mit Napoleon mich herumzuhauen. —

Die ungewohnte Schwierigkeit aber, weit entfernt ihn kleinmüthig zu machen, spornte den Dichter nur zu neuem Eifer, und wenn sich auch alsbald übersehen ließ, daß das Werk viel bändereicher werden müsse, als man Anfangs vermuthet hatte, so waren weder Verfasser noch Verleger hierüber betrübt.

Die angestrengte und ungewohnte Arbeit machte jedoch bald eine Erholung nothwendig, und Scott beschloß, diese auf einer Tour durch Irland zu suchen, wobei hauptsächlich der Wunsch, seinen Sohn in dessen Garnison zu besuchen und Miß Edgeworth in der eigenen Heimath zu sehen, den Ausschlag gab.

Lady Scott reiste nicht mit, weil sie überhaupt keine Freundin von Reisen war und namentlich die Dampfschiffahrt nicht liebte. Dagegen waren Anna und Lockhart von der Partie.

Die Reise war eine durchweg gelungene Unternehmung, denn Scott's Laune blieb die heiterste und glücklichste während derselben, so oft auch sein Herz durch das Elend, welches damals noch weit mehr als jetzt überall in Irland sichtbar war, auf's Schmerzlichste bewegt wurde.

Am 14. Juli kam man nach Dublin. — Die Reisenden trafen den jungen Walter mit seiner Frau in einem schönen Palaste am Hauptplatze der Stadt ein-

quartiert, wie denn eine Menge der prachtvollsten Edelsitze damals, von ihren Eigenthümern verlassen, zu wohlfeilen Preisen zu miethen waren.

Wir lassen Lockhart selbst reden:

Niemals, sagt er, werde ich den Ausdruck von Stolz und zärtlicher Freude vergessen, mit der Sir Walter um sich blickte, als er zum ersten Male an seines Sohnes Tisch saß. — Es gemahnte mich an die schöne pindarische Ode, wo der glückliche Greis beschrieben wird, der den Becher mit schäumendem Weine in der Hand seines Kindes Hochzeitsfest begeht.

Noch selbigen Abend erschienen Abgeordnete der königlichen Akademie, welche Sir Walter zu einem Festmahle einluden, und am nächsten Morgen fand er auf seinem Frühstückstische ein Schreiben des Rectors der Universität, der ihm ankündigte, daß diese hohe Körperschaft dem Dichter das Ehrendiplom eines Doctors der Rechte überreichen wolle. — Der Erzbischof von Dublin war unter den Ersten, die sich zum Besuche einfanden. Ebenso machten der oberste Staatsanwalt, der Gouverneur von Dublin und der Präsident des Finanzcollegiums ihre Aufwartung, Letzterer als Ueberbringer einer Einladung des Vicekönigs von Irland, welcher den Dichter auf den nächsten Mittag zu sich auf sein Landschloß einlud.

Jeden Morgen war förmlich Cour, wie bei einem gekrönten Haupte, und es fehlte an keiner erdenklichen

Achtungsbezeigung, noch an Anerbietungen jeder Art. — Am merkwürdigsten aber war die Ehrfurcht, welche sogar die niedere Bevölkerung dem Dichter überall bewies. — Hielt sein Wagen vor irgend einer Thür, so war alsbald die Straße mit Menschen, die auf ihn warteten, so dicht gefüllt, daß man nur im Schritt fahren konnte. — Bogen wir in eine Straße ein, so ging die Nachricht davon wie ein Lauffeuer vor uns her; — alle Verkäufer traten mit Weib und Kindern vor ihre Läden und machten tiefe Verbeugungen, und der Pöbel und die Kinder umschwärmten Hurrah schreiend unseren Wagen, wie bei einem Triumphzuge. — Ein alter presbyterianischer Glasgower, der diesen Empfang mit ansah, sagte kopfschüttelnd: Das ist ja wahre Anbetung, wie sie kaum sich ziemt für eine sterbliche Creatur! —

Da der Name Swift in Irland mindestens ebenso populär ist, als Scott's Name in Schottland, und da überdies der große Schotte das Leben des großen Irländers beschrieben hatte, so war es natürlich, daß man ihm die Honneurs von allen auf Swift bezüglichen Merkwürdigkeiten machte; und jedes Mal, wenn man von einer solchen Besichtigung zurückkehrte, war der Volksjubel besonders groß für den Mann, der dem größten irischen Schriftsteller ein ehrendes Denkmal durch dessen Lebensbeschreibung gesetzt hatte.

Als Scott des Abends im Theater erschien, war der

Lärm so betäubend, daß die Schauspieler darüber nicht zu Worte kamen. Der Director erschien auf der Bühne und fragte nach der Ursache der Unruhe. Da riefen tausend und tausend Stimmen mit solcher Gewalt und so ohne Aufhören: Sir Walter Scott, daß dieser endlich sich genöthigt sah, sich zu erheben und mit einigen Worten für die ihm erwiesene Ehre zu danken, worauf dann der Lärm des Beifalls und Entzückens wo möglich noch größer wurde.

Als eine in der Nähe der Stadt befindliche berühmte Felsenhöhle besehen wurde, bestand Scott darauf hinabzusteigen, was er mit einiger Mühe bewerkstelligte, und die alte Führerin sagte, daß er der erste lahme Mann sei, der dies gewagt habe. — Als man ihr erzählte, der Herr sei ein berühmter Dichter, erwiederte sie: den Teufel ist das ein Dichter, es ist ein anständiger Herr, er hat mir eine halbe Krone gegeben. — Dichter und Gentleman sind immer noch Dinge, die im englischen Volksbewußtsein nicht wohl vereinbar sind! —

Am 1. August ging die Reise in Begleitung des Sohnes und der Schwiegertochter nach Edgeworthstown, der Herrschaft der Edgeworth'schen Familie, bei der mehrere sehr glückliche und vergnügte Tage verlebt wurden. — Der ganze Adel der Nachbarschaft strömte hier zusammen, nicht nur um den fremden Gast zu ehren, sondern ganz besonders um ihm zu zeigen, wie

stolz sie auf ihre berühmte Landsmännin seien. — Hier sah man denn auch, wie gut es um Irland stehen könnte, wenn die Gutsbesitzer im Lande blieben und sich der Fürsorge für ihre Gutsangehörigen hingäben, statt die Einkünfte in der Fremde zu verprassen. — Hier war von den landesüblichen Kothhütten und den nackten Bauern Nichts zu sehen, hübsche saubere Häuser und gesunde lachende Gesichter zeigten sich überall; und eine Simultanschule, zu gleicher Zahl von Katholiken und Protestanten besucht, war in der allerbesten Ordnung. — Diese Schule ist merkwürdiger Weise die nämliche, in welcher einst Oliver Goldsmith seine erste Erziehung empfang, und das Grundeigenthum war schon damals in den Händen der Familie Edgeworth.

Marie Edgeworth mußte auch deshalb schon für Walter Scott eine große Anziehungskraft besitzen, weil sie von jeder Schriftstellereitelkeit und von allem Großthun gerade so entfernt war, wie er selbst. — Lord Byron bezeichnet den Eindruck, den sie auf ihn gemacht, als er sie zuerst gesehen, mit den Worten: Sie sah aus wie Jenny Deans*), und so befand Walter Scott sich also einer Verkörperung seiner liebenswürdigsten Heldin gegenüber, deren tiefreligiöses Wesen den Zauber ihrer Persönlichkeit nur erhöhen konnte.

Das folgende von Lockhart mit angehörte Gespräch

*) Jenny Deans looking girl.

läßt uns einen Blick in die Harmonie der Lebensanschauung dieser beiden hochbegabten Persönlichkeiten thun. — Er hatte in Gegenwart Scott's und der irischen Dichterin geäußert, daß den Dichtern und Romanschreibern die Welt wohl hauptsächlich aus dem Gesichtspunkte erscheinen müsse, daß sie der Stoff sei für ihre poetischen Gebilde. — Scott wurde nachdenklich und sagte sehr ernst: Daß sind etwas unreife Vorstellungen! — Was hätten wir für eine armselige Welt, wenn dem so wäre! — Du legst zu sehr den literarischen Maßstab an Alles. — Ich habe Bücher genug gelesen und mit den größten und bedeutendsten Männern mich unterhalten, aber ich kann versichern, daß die tiefsten Aussprüche, die ich gehört habe, von den Lippen armer ungebildeter Männer und Frauen kamen, wenn sie mit großem, wenn auch wenig bemerktem Heldenthum die schwierigsten Lagen und Verhältnisse überwandten. — Wenn sie über solche Dinge mit den Thirigen sprachen, da kamen oft Dinge zu Tage, die erhabener und ergreifender vielleicht nur in der heiligen Schrift gefunden werden können. — Auch der Dichter wird seinen wahren Beruf nur erfüllen, wenn er Alles als eitel und werthlos erkennt, was nicht wahre innere Herzensbildung ist. — Marie hörte mit Thränen in den Augen dieser Rede zu, und dann gegen Lockhart sich wendend, sagte sie: Sie sehen nun, wie es steht! — Swift sagte, er habe seine Bücher geschrieben, damit

daß Volk lerne ihn wie einen großen Herrn anzusehen. — Sir Walter schreibt die seinigen, damit er stets besser im Stande sei, die, welche unter ihm stehen, so zu behandeln, wie ein großer Herr im wahren Sinne des Wortes es thun soll.

Die hier geäußerte Ansicht Walter Scott's steht übrigens keineswegs vereinzelt da. So z. B. als seine Tochter Anna ihr Mißfallen über Etwas mit dem Ausdruck bezeichnete: Es ist vulgair, so erwiederte Scott: Mein Kind, Du redest wie ein ganz junges Fräulein! — Weißt Du denn, was vulgair heißt? Vulgair heißt gewöhnlich. — Nun darf man von Nichts, außer von dem Laster, darum geringschätzig reden, weil es gewöhnlich ist; und wenn Du etwas länger gelebt haben wirst, so wirst Du mir Recht geben, wenn ich sage, daß, Gott sei Dank, in dieser Welt Nichts, was wahren Werth hat, und was wahrhaft verdient, daß man es erstrebe, ungewöhnlich ist. —

Nachdem man eine Woche lang hier auf's Herzlichste und Vergnügteste gelebt hatte, machte die Gesellschaft sich auf, um einer Einladung des Ministers Canning zu folgen, der sich damals gerade zum Besuch bei einem seiner irischen Verwandten befand, und Miß Edgeworth und zwei ihrer Geschwister ließen sich leicht bereden, von der Partie zu sein.

Diese ganze Tour durch die malerische Insel wurde auf solche Weise zu einem doppelten Triumphzuge, und

Scott kann kaum Ausdrücke finden, um die Herzlichkeit und Ausdehnung der irländischen Gastfreiheit zu schildern. Jedes Haus, sagt er, scheint wie das Zelt der Fee Paribanu immer größer zu werden, je mehr Gäste hineinkommen, und die Erzählung ist nicht länger unwahrscheinlich, daß ein irischer Harfenspieler sein Instrument in den Kamin geworfen, weil es ihm an Brennholz fehlte, um für einen Gast Thee zu bereiten.

Um den Styl des Empfanges, der das Dichterpaar überall erwartete, mit einem Worte zu charakterisiren, genügt es, zu sagen, daß in allen Städten, denen ihr Reisezug sich näherte, die Glocken zur Begrüßung geläutet wurden.

Auch an spaßhaften Zwischenfällen fehlte es nicht. — In Limerick z. B. stellte sich ein Bruderpoet, D'Kelly genannt, mit einer Subscriptionliste den Reisenden vor, und er parodirte, um eine Spende zu erlangen, ein Epigramm von Dryden folgendermaßen:

Drei Dichter, stammverschieden, doch an Ruhm sich gleich,
Sie zieren jeko das vereinte Königreich. —

Byron von England, Scott von schott'schem Blut,
Und Irland's Stolz — D'Kelly groß und gut. —

Da Scott alsbald mit fünf Schillingen sich auflöste, so wurde sofort auch ein Vers auf Miß Edgeworth declamirt, der die gleiche Belohnung zur Folge hatte.

Nicht weit von dem Orte, wo dies vorkam, sollte eine Gemäldegallerie auf einem Landstze besehen

werden. Am Thore erblickte man aber zwei tiefumflorte Leichendiener, einen Tisch mit der Schnapßflasche zwischen sich, welche meldeten, daß der Herr des Hauses, Major H., Tags zuvor gestorben sei, und sie hier die Leichenwache hielten, um alle vorüberziehenden Christen einzuladen, ein Glas auf die Seelenruhe des Verstorbenen zu leeren. — Die Gesellschaft zog weiter, ihre Karten für die Wittwe zurücklassend.

Tags darauf kam folgender Brief: Frau H. sendet ihre besten Empfehlungen und bedauert sehr, daß sie die Bilder heut nicht zeigen kann, da Major H. gestern am Schlagflusse gestorben ist. Frau H. ist hierüber um so mehr betrübt, als sie dadurch der Ehre verlustig geht, Sir Walter Scott und Miß Edgeworth in ihrem Hause zu sehen. — Scott sagte, dieß erinnere ihn an die Wittve von Fife, die die Unglücksfälle aus dem schwersten Jahre ihres Lebens aufzählte, indem sie sagte: Da haben wir erst unser liebes kleines Kind verloren, — und dann Jenny, und dann starb mein Mann selber, — und dann fiel die Kuh, das arme Vieh, — aber bei der habe ich 15 Schillinge für das Fell bekommen.

Als ein merkwürdiger Umstand bei dieser Reise wird erwähnt, daß, obgleich damals die Frage nach der Emancipation der Katholiken das Land auf's Heftigste bewegte, doch durchaus kein Unterschied in der gastfreien Aufnahme zu merken war, welche sie von den Bewohnern beider Confessionen erhielten. Ein einziger

katholischer Gutsbesitzer zeigte sich unhöflich, (und dieß wird als der einzige Ausnahmefall angeführt), indem er eine Jagd auf seinem Gebiete nicht gestatten wollte, weil Scott ein Gegner der Emancipation sei.

Des Dichters Freude während dieser irländischen Tour wäre noch vollkommener gewesen, wenn er Thomas Moore daselbst angetroffen hätte. Dieser war aber leider abwesend und sprach sein Bedauern, den Freund verfehlt zu haben, in einem herzlichen Briefe aus. — Scott erwiderte eben so herzlich, indem er sagte, er bitte Moore, diese irländische Reise für einen Besuch anzusehen, den er ihm habe abstaten wollen, und da er ihn nicht zu Hause getroffen, habe er wenigstens seine Karte abgeben wollen.

Wir dürfen den Bericht über diese irländische Reise nicht schließen, ohne zweier alten Damen zu gedenken, welche damals zu den bekanntesten Persönlichkeiten in Großbritannien gehörten, und die sich möglicher Weise noch vor Aerger in ihrem Grabe beunruhigen würden, wenn irgend Jemand eine Gelegenheit vorübergehen ließe, die sich darbietet, ihrer Erwähnung zu thun.

Lady Eleanor Buller und die sehr ehrenwerthe Miß Ponsoby hatten in ihrer Jugend und mitten im Glanze großer Schönheit, umgeben von Reichthum und jedem Luxus des Lebens, ewige Männerfeindschaft geschworen und sich einen reizenden Landsitz in Irland zum Tempel für ihre ewige Jungfrauenchaft erkoren.

Sie waren unter sehr romantischer Form in Irland aufgetreten. Lady Eleanor in ihrer natürlichen Erscheinung als hübsches Mädchen, Miß Pobony aber als ihr Page verkleidet, und dieß hatte zu allerlei Gerüchten Anlaß gegeben, die Jahre lang bestanden, bis die Wahrheit überall Anerkennung fand. — Zur Zeit, als Scott ihrer Einladung folgend sie besuchte, war die Eine siebenzig, die Andere fünfundsechzig Jahre alt. — Beide trugen blaue Reitkleider, dicke Schuhe und Mannshüte. — Die Röcke hatten sie in seltsamer Weise aufgesteckt, und als sie die Gesellschaft an ihrer Thür begrüßten, hätte man sie von Weitem für ein paar alte halbverrückte Matrosen halten können. — Bei näherer Besichtigung fand man, daß sie mit einer ganzen Last von Brochen, Ringen und Ketten beladen waren, und Lady Eleanor trug außerdem eine Menge Ordenssterne und Kreuze und Ordensbänder. Das Haar hatten sie kurz verschnitten und in schneeweißen Borsten rings vom Kopfe abstehend. — Die ältere Dame, fast erblindet, schien sehr altersschwach, die jüngere, der ehemalige Page, dagegen noch recht rüstig.

Das ganze Haus war von oben bis unten mit Bildern, Schnitzwerken und Nippesachen aller Art wörtlich vollgepfropft. — Walter Scott's Werke, in Prachtband, präsentirten sich an einer hervorragenden Stelle.

Sie überschütteten den Dichter mit Fragen, Zärt-

lichkeiten und Küssen dermaßen, daß er sich noch acht Tagen nachher davon nicht erholen konnte, zeigten ihm Alles und Jedes, und schenkten ihm kein Autograph der Fürsten und Könige, die sie besuchten, und mit Orden und Ehrenzeichen beschenkt hatten. — Kurz sie wären durchaus lächerlich erschienen, wenn nicht die ganze Umgegend voll des Lobes ihrer großartigen Wohlthätigkeit und ihrer Fürsorge für die Armen und Kranken gewesen wären, und Männer, Weiber und Kinder diese wunderlichen Ruinen wie höhere Wesen verehrt hätten.

So schied man mit einem aus Spott und Bewunderung gemischten Gefühle von einem Paar der seltsamen Originale, welche der englische Reichthum und der Müßigang, den derselbe nur zu oft im Gefolge hat, in so üppiger Fülle von jeher erzeugt haben.

Am 1. September war diese Reise vollbracht, und Walter Scott wieder in seinem Hause in Abbotsford.

Sechstes Kapitel.

Die alten Tagesgewohnheiten wurden sogleich wieder aufgenommen, doch galt es jetzt, wo das Leben Napoleon's geschrieben wurde, ein ernsteres Quellenstudium zu beginnen, als er je zu einer seiner bisherigen Arbeiten bedurft hatte. Er betrieb auch dies mit

dem Ernst und dem Eifer, mit welchem er von jeher an jedes Geschäft gegangen war. — Er schrieb und machte Anmerkungen und Auszüge mit der Gewissenhaftigkeit eines Registrators; aber wenn das Pensum, das er sich gesetzt, vollendet war, so stand er nicht wie sonst von der Arbeit auf, in bester Laune und sprudelnd von drolligen Einfällen, die ihm bei seinen Dichtungen zuströmten. — Da war es eine Freude gewesen, ihn an seinem Pulte zu überraschen, wie er dasaß, das schneeweiße Haupt in voller Kraft aufrecht gerichtet, ein Zug der Freude über das leichte Gelingen der Arbeit um die Lippen spielend, während die Feder pfeilschnell die noch schneller eilenden Gedanken auf das Papier zu befestigen suchte. — Jetzt aber war die alte Sehkraft schon nicht mehr ungetrübt. — Er mußte mit Hilfe der Brille über den oft kleinen Druck und die schlechte Schrift seiner Quellen sich herabbeugen, und die unbeschäftigte Hand, die sonst des treuen Maida Haupt während der Arbeit gestreichelt hatte, hielt nun ein Notizbuch, worin die mühsam gesammelten Thatsachen eingetragen wurden.

Loekhart beobachtete alle diese Veränderungen mit um so tieferem Schmerze, indem er gerade damals sich genöthigt sah, mit seiner Familie auf Reisen zu gehen, weil der kleine Sohn so zarter Gesundheit war, daß die Aerzte den Aufenthalt in einem milderen

Klima für das einzige und letzte Mittel erklärte, das schwache Kind vielleicht noch am Leben zu erhalten.

Da war es denn ein glückliches Zusammentreffen, daß gerade in diesen trüben Tagen Thomas Moore endlich den langgehegten Plan ausführte, nach Abbot'sford zu kommen. — Beide großen Dichter waren alsbald die innigsten Freunde, und Scott faßte solches Zutrauen zu dem gefeierten Sänger Irlands, daß er ihm ohne Weiteres die Autorschaft der Waverley-Romane offen eingestand. — Als am zweiten Morgen des Abbot'sforder Aufenthaltes Moore in Scott's Zimmer trat, legte dieser mit großer Rührung die Hand auf des Anderen Schulter und sagte: Nun, lieber Moore, sind wir Freunde für's ganze Leben.

Moore war nicht minder entzückt von diesem Besuche, wie einst Washington Irving und kurz vorher Captain Hall. — „Ich trennte mich,“ sagte er, „von Scott mit der Ueberzeugung, daß zwar die ganze Welt seine Werke bewundern muß, daß aber nur der seine ganze Liebenswürdigkeit begreifen kann, der ihn in Abbot'sford gesehen hat. — Soll ich meine Meinung von ihm mit einem Worte sagen, so kann es nur geschehen, wenn ich mich des sehr gewöhnlichen Ausdruckes bediene: Er ist ein grundguter, ehrlicher Mensch!“

Noch ein anderer Besuch fällt in diese Zeit. — In

dem reichen England war damals wegen ihres Reichthums die frühere Schauspielerin, Wittwe des reichen Banquier Coutts, berühmt, welche später den Herzog von St. Albans heirathete. — Einige Tage vorher, ehe dieser angekündigte Besuch eintraf, waren gerade mehrere vornehme englische und schottische Ladies nach Abbotsford gekommen, und dieselben blieben absichtlich dort, um sich in ihrem Adelstolze über die bürgerliche Millionairin zu erheben, die dies übrigens durchaus nicht verdiente, da sie eine einfache und liebenswürdige Frau war.

Scott durchschaute die Sache vollkommen, und seinem edlen offenen Charakter konnte kaum Etwas mehr zuwider sein, als solche Erbärmlichkeiten.

Als nun die Damen sich von der Mittagstafel erhoben, bemerkte er, daß sich Mistreß Coutts in Vorahnung der ihr zugeachten Kränkungen unbehaglich fühlte. — Er hob deshalb die Sitzung der Herren sobald wie möglich auf, und zu den Damen sich geselend, wußte er die Hübschste und Jüngste unter ihnen, die zugleich die Vornehmste war, in seine Waffenhalle zu locken, unter dem Vorwande, ihr Etwas zu zeigen, und hier sprach er zu ihr, wie er das später erzählte, Folgendes: Ich wünsche mit Ihnen ein Wort wegen Mistreß Coutts zu reden. — Wir kennen uns lange genug, als daß Sie mir Etwas übel nehmen könnten. Es ist, wie ich höre, nichts Ungewöhnliches unter den

feineren Damen in London, sehr gern Einladungen anzunehmen und selbst nach solchen Einladungen Jagd zu machen, z. B. zu Mistreß Coutts, großen Festen und Bällen, und dann, wenn man sie in kleinem Zirkel trifft, kalt und vornehm gegen sie zu thun. Sie werden mir gestehen, daß das gemein ist, aber Sie wissen so gut wie ich, daß selbst die größten Herrschaften sich zuweilen zu Gemeinheiten herablassen, deren sich ein Bettler schämen würde, wenn es sich darum handelt, irgendwo Zutritt zu erlangen. — Ihnen, das weiß ich, wäre dergleichen absolut unmöglich; aber Sie müssen mir die Bemerkung erlauben, daß die Art und Weise, wie Sie Alle sich heut gegen Mistreß Coutts, die mein Gast ist, betragen haben, sehr an solche Handlungsweise erinnert. — Sie Alle wußten bereits vor drei Tagen, daß sie zu mir kommen würde. — Fand es nun Eine von Ihnen unter ihrer Würde, mit diesem meinem Gaste bei mir zusammen zu sein, so war Zeit genug, um durch rechtzeitige Abreise dem zu entgehen. Da dieß keine von Ihnen gethan hat, und ich doch nicht glauben darf, daß Sie bloß aus Neugierde hier geblieben sind, so muß ich annehmen, daß Sie es mit der Absicht gethan haben, mich bei Ausübung meiner Gastfreundschaft zu unterstützen.“ — Die schöne Fürstin, die er so angeredet hatte, erwiederte: Sir Walter, ich danke Ihnen. Sie haben mir die große Ehre erwiesen, mit mir zu reden, als wenn ich Ihre Tochter

wäre, und verlassen Sie sich darauf, was Sie wünschen, soll mit bester Manier und aus gutem Herzen geschehen. — Die anderen Damen erfuhren alsbald, um was es sich handelte, und sie benahmen sich demgemäß Alle so, daß Mistreß Coutts nicht ferner Ursache hatte zu klagen und, nachdem sie drei Tage geblieben war, sehr befriedigt von ihrem Aufenthalte in Abbotsford die Reihe von Equipagen, die ihr Gefolge bildeten, ebenso stattlich heimwärts fahren ließ, wie sie gekommen war.

Seit dem 20. November 1825 konnte man das Leben des Dichters fast Tag für Tag mit ihm noch einmal durchleben, denn an diesem Tage begann er ein „Journal“ über Alles und Jedes zu führen, was ihn äußerlich und innerlich beschäftigt. Die Veranlassung hierzu hatte der Buchhändler Murray gegeben, welcher ein von Lord Byron in Ravenna geführtes, später durch Thomas Moore größtentheils veröffentlichtes Tagebuch unserem Dichter zur Kenntnißnahme übersandt hatte. — Scott fand die Gewohnheit, solche Notizen zu machen, höchst angenehm und zweckmäßig, und es wurde alsbald zu diesem Behufe ein dicker Quartband mit einem Vorlegeschloß angeschafft und dazu bestimmt, alltäglich dasjenige aufzunehmen, was er zunächst mit sich selbst zu reden und abzumachen hatte.

Von den reichen Auszügen, welche Lockhart aus

diesen Niederschreibungen seinen Memoiren einverleibt hat, werden wir von hier ab Alles dasjenige mittheilen, was das Lebensbild des Dichters, seinen Charakter und seine Denkungsart in noch helleres Licht zu setzen geeignet ist. — Sehr bald leider nehmen diese Aufzeichnungen eine trübe Färbung an, und wir müssen jetzt die Ursachen der Verwickelungen kurz andeuten, welche den Sturz der großen Buchhändlerfirmen zur Folge hatten, mit denen leider Walter Scott seine gesammten Vermögensverhältnisse gemeinsam verbindlich gemacht hatte.

Das Jahr 1825 sah seit den Law'schen Zeiten die erste Handelskrisis ausbrechen, welche in Folge dessen sich ereignete, was man in neuesten Tagen mit dem Namen Aktienschwindel bezeichnet. — Die amerikanischen Goldbergwerke, die neu entstehenden Eisenbahnen, die damals projectirt wurden, ausschweifende Speculationen in allen möglichen Handelsartikeln hatten durch die Aussicht auf schnellen und mühelosen Gewinn auch solche Privat- und Geschäftsleute mit fortgerissen, die eigentlich mit dergleichen Dingen gar Nichts zu thun hatten.

Eine der größten Buchhändler-Firmen in London, Hurst und Robinson, war durch solche Geschäfte so sehr um allen Credit gekommen, daß der Fall dieses Hauses vorausgesehen wurde, und mit diesem war wieder Constable, und mit dem Letztgenannten das

Compagniegeschäft von Ballantyne, dessen Theilhaber Scott war, so tief verwickelt, daß von Geschäftskundigen der Bankerutt dieser sämtlichen genannten Geschäfte prophezeit wurde.

Von der Ausdehnung, in welcher Scott Mitverpflichteter für das Druckerei- und Buchhändlergeschäft der Letztgenannten war, hatte Niemand eine Ahnung. — Da man indessen wohl wußte, daß innige Beziehungen des Dichters zu den Druckern obwalteten, so hielten die Freunde und namentlich der Schwiegersohn es für angemessen, den Dichter von den umlaufenden Gerüchten in Kenntniß zu setzen. Walter Scott war aber so wenig in die wahren Verhältnisse der ihn so nahe angehenden Geschäftsverbindungen eingedrungen, daß er auf diese Warnungen nur erwiderte, es möge in London wer auch immer zu Falle kommen, das Edinburgher Haus stehe fest wie eine Eiche. — Wenige Tage nach dem Auftauchen dieser ersten beunruhigenden Gerüchte erhielt Lockhart von einem Rechtsverständigen die Nachricht, daß man in London wissen wolle, Constable's Banquier habe demselben ferneren Credit verweigert und ihn zur Berichtigung seiner Verbindlichkeiten aufgefordert.

Sogleich eilte Lockhart zu seinem Schwiegervater, der an diesem Tage gerade keinen Besuch hatte und, wie er in solchen Fällen pflegte, nach Tische eine Cigarre zu seinem Grogg rauchte. — Er zeigte den

empfangenen Brief vor. — Scott las denselben und sagte mit der größten Ruhe, daß diese Gerüchte falsch seien, weil sonst Constable und Ballantyne ihm ohne Weiteres selbst Nachricht gegeben haben würden.

Diese Ruhe war indessen nur eine künstliche. — Kaum war Lockhart fort, als Scott in größter Eile zu Constable fuhr, diesem die beunruhigenden Nachrichten mittheilte, dagegen aber die Versicherung empfing, daß das Alles verleumderische Gerüchte seien, und sein Credit bergesest stehe. — Er theilte dies dem Schwiegersohne mit, indessen in einer so eigenthümlichen Art, daß Lockhart damals zuerst auf den Gedanken kam, daß der Bankerutt des Buchhändlers schlimmere Folgen haben könnte, als das bloße Ausbleiben einer Honorarzah lung. — Er sowohl wie seine Frau glaubten indessen die große Bewegung des Vaters lediglich auf den Umstand schieben zu dürfen, daß er, im Falle sich mit Constable etwas Schlimmes ereignen sollte, für seine Freunde, die Ballantyne's, fürchte, und daß diese Besorgniß ihn in solche Unruhe versetze.

Leider stand die Sache aber ganz anders.

Scott, der in seinen persönlichen Ausgaben die genaueste Ordnung hielt und über das Kleinste so strenge Rechnung führte, daß sich aus seinen Ausgabebüchern jeder Groschen hätte ersehen lassen, den er seit dreißig Jahren für Chausseegeld bezahlt hatte, dieser selbe Scott hatte doch niemals weder die nöthigen

kaufmännischen Kenntnisse noch die Geduld gehabt, eine Einsicht in die Vermögensverhältnisse der ausgedehnten buchhändlerischen Geschäfte zu gewinnen, für die er als Theilhaber mit verhaftet war.

Seine Liebe und sein Vertrauen zu seinen Compagnons war so groß, daß jedes Mal, wenn er zu denselben sich begab, und sie mit ihm rechnen wollten, er dies Vorhaben als unnütz und langweilig zurückwies, und alle Drei gar bald von den heitersten Dingen sich unterhaltend durch das laute Gelächter die Leute im Vorzimmer darüber nicht in Ungewißheit ließen, daß die Verhandlungen im Bureau drinnen keinesweges geschäftlicher Natur waren.

Beide Ballantyne's waren auch weit davon entfernt, ihren hochverehrten Freund betrügen zu wollen. Aber sie waren so sanguinisch und leichtsinnig, daß sie sich selbst betrogen, wie ja das Testament des John Ballantyne davon das beste Zeugniß giebt, der große Summen vermachte und banquerott starb. — Sie lebten vom Credit und waren in Ausstellung von Wechseln bis zu einer Ausdehnung leichtsinnig, die allen Glauben übersteigt. — Diese Wechselverbindlichkeiten waren nun wieder so verwickelter Natur, daß eben nur ein gewiegter Kaufmann hier hätte auf den Grund sehen können, und so kam es, daß sie längst banquerott waren, ehe sie selbst und noch weniger Scott davon eine Ahnung hatten.

Diese vollkommene Sicherheit über seine Lage geht aus den Anfängen des Tagebuches sehr deutlich hervor. Denn die Aufzeichnungen beziehen sich auf Rück-erinnerungen aus der irländischen Reise und sonstige Tagesbegebenheiten, und am 26. November findet sich zum ersten Male der Gedanke ausgesprochen, daß bei der Krisis in allen Geldverhältnissen es angemessen sei, unnütze Ausgaben möglichst einzuschränken, ohne daß er wußte, wie solche Einschränkungen sich ihm nur zu bald von selbst auf's Unabweislichste aufdrängen würden. — Die erste Eintragung in das Journal ist vom 20. November 1825, und beginnt dasselbe mit folgender Bemerkung:

Ich habe immer bedauert, kein regelmäßiges Tagebuch geführt zu haben. Ich habe dadurch nicht nur selbst gar vieles Bemerkenswerthe aus der Erinnerung verloren, sondern habe auch meiner Familie Vieles entzogen, was zu wissen sie interessirt haben würde. — Als ich jüngst einige Bände von Byron's Aufzeichnungen zu Gesicht bekam, wurde es mir alsbald klar, daß er die richtige Art getroffen hatte, solch ein Tagebuch zu führen. Man muß jeden Anspruch auf Ordnung und Regelmäßigkeit dabei fahren lassen und immer das aufzeichnen, was einem gerade einfällt. — Es wird deshalb auch zur Kenntniß der Gemüthsstimmungen und der ganzen Auffassungsweise Scott's am besten beitragen, wenn wir die folgenden Bruch-

stücke aus diesem Tagebuche ganz in derselben zusammenhangslosen Weise mittheilen, wie sie niedergeschrieben wurden.

Schon am zweiten Tage, den 21. November schreibt er: Ich bin verliebt in mein Journal und wünsche, daß der Eifer dafür beständig bleibe. — Ich denke wieder an Irland. — Was man von der dortigen Armuth erzählt, ist nicht übertrieben, auch sind sie ganz so wißig, so voll guter Laune und seltsamer dummer Streiche und voll tapferen Muthes, wie alle Welt ihnen nachsagt. — Einem Burschen, der nur sechs Pence zu bekommen hatte, gab ich einen Schilling (das Doppelte). — „Vergiß nicht, daß Du mir sechs Pence schuldig bist.“ Mögen Ew. Gnaden leben, bis ich sie bezahle! Gewiß eine eben so höfliche als geschickte Antwort, und doch wären alle Kleider, die der Kerl auf dem Leibe trug, mit sechs Pence zu theuer bezahlt gewesen. — Die heiterste Gastfreundschaft wohnt in jeder irischen Hütte, und wer dich eben auf der Straße angebettelt hat, sucht dich in seinem Hause auf's Beste zu bewirthen. — Ihre ganze Gemüthsart hat den Zug nach dem Lustigen und Vergnügten. — Wenn der Schotte an seine unbezahlten Rechnungen denkt oder, falls die ihn nicht quälen, an die Rechnung, die er in der nächsten Welt abzulegen hat, während der Engländer schon hier eine wahre Hölle heiß macht, wenn seine Frühstücksemmel schlecht geröstet ist, so

denkt der Irländer auf Nichts, als auf Spaß und Lachen. — Reizbar sind sie allerdings, und sie schlagen dich todt auf den kleinsten Verdacht hin, aber den Tag darauf sehen sie ein, daß das Alles ein Irrthum war, du warst es gar nicht, den sie todtzuschlagen wollten.

22. November. — Thomas Moore hier. — In seinem Wesen ist männliche Offenheit, gepaart mit vollkommenem Anstande und guter Erziehung. — Keine Spur vom Poeten und Pedanten. — Ein sehr kleiner Mann ist er, und sein Gesicht nicht schön, aber seine Züge beleben sich, wenn er spricht oder singt, in so anmuthiger Weise, daß es mehr Eindruck macht, als die größte regelmäßige Schönheit. —

Ich wußte, daß Byron gesprächsweise sowohl als auch in seinen Tagebüchern von mir und Moore immer mit gleicher Liebe wie von zwei ähnlichen Naturen gesprochen hat. — Und doch sind wir so verschieden. — Moore hat stets in der eleganten Welt gelebt. Ich auf dem Lande und mit Geschäftsleuten, oft auch mit Staatsmännern. Moore ist ein Gelehrter, ich nicht. Er ist ein großer Musikus, — ich kenne keine Note. — Er ist ein Democrat, ich ein Aristocrat; gar nicht zu gedenken, daß er ein Irländer ist, ich ein Schotte, und Beide tragen wir in hohem Maße das Gepräge unserer Volkseigenthümlichkeit.

Eine Seite haben wir gemein, und zwar in hohem Grade: Wir sind Beide gemüthliche Kerle, die

lieber sich des Augenblicks freuen, als darauf bedacht sind, ihre Würde als Löwen des Tages aufrecht zu erhalten, und wir lachen herzlich über solche hochnasige Personen, die in ihrer literarischen Wichtigthuerei an den Mann erinnern, der sich in den Aneipen vorstellte als der große Twalmv, Erfinder der schleusenförmigen Plätteisen. —

Es gehen hier schlimme Dinge vor. — Die Handelskrisis hat zwei große mit Constable in Verbindung stehende Häuser getroffen. Kommen sie zu Falle, so wird Constable kaum sich halten können, und dieß würde Ballantyne's und mir große Verlegenheit bereiten. — Nun, Gott sei Dank, ich bin mehr als zahlungsfähig! — Doch wird viel Unangenehmes die Folge sein! — Hätte ich nur die Lehre besser genutzt, die ich 1814 bekam! — Aber predigen und in's Tagebuch schreiben kann jetzt Nichts helfen. — Kann ich mit Woodstock bis zum 25. Januar fertig werden, so ist das eine große Hilfe. — Aber meine trüben Gedanken lassen mich nicht recht zum Schreiben kommen. — Aus Rücksicht für meine Gesundheit habe ich in letzter Zeit meine tägliche Portion Grogg vermindert und rauche statt dessen ein Paar Cigarren, was beruhigend wirkt. — Vor zwanzig Jahren habe ich ziemlich stark geraucht. Aber da ich eines Morgens einen unangenehmen Tabaksgeruch im Zimmer empfand, habe ich es von dem Tage ab viele Jahre lang gelassen. —

Nachher habe ich durch meinen Sohn, den Husaren, und durch meinen Schwiegersohn, einen alten Oxforder Studenten, mich wieder verleiten lassen. — Ich könnte es jeden Augenblick lassen. — Die Herrschaft solcher Gewohnheiten ist mir nur lächerlich. — Wir lassen sie zu Riesen werden und wollen sie dann nicht bekämpfen. — —

23. — — Abbot'sford ist jetzt zu voll für mich von Gästen aller Art, besonders kommen mir zu viel Ausländer. — Ich liebe sie nicht. — Bunte Westen und Tuchnadeln auf schmutzigen Hemden sind mir zuwider. — Auch hasse ich die Unverschämtheit ihrer Complimente und die Art, wie sie mit einem Schriftsteller in dessen eigenem Hause von seinen Werken sprechen. Das zeigt keine gute Erziehung. — Doch giebt es Ausnahmen, z. B. ein sehr liebenswürdiger junger Graf Davidoff, der neulich mit seinem Lehrer in Abbot'sford war. — —

Ich bin etwas gallig heute, zum ersten Mal seit sechs Monaten. — Das können nicht die Londoner Nachrichten machen, denn da geht es besser, und es kann noch ganz gute Wirkung auf mich und Andere haben. —

Am 25. wird bei Gelegenheit der Unruhen unter den Kohlenarbeitern bemerkt: Ein Feuer anzünden kann der kleinste Zwerg, aber der größte Riese kann es nachher nicht löschen. —

Ich bin gestern Abend übel hingefallen. — Im Mondschein täuschte mich ein Haufen Schutt. Ich gerieth bis über die Knöchel in eine Pfütze, stürzte vorn über auf die Hände und sah aus wie die Mauer im Sommernachts Traum. — Ich muß mich künftig des Abends einer Equipage bedienen. — Ein arger Zwang, aber ich muß mich unterwerfen.

An dieser Stelle findet sich im Tagebuch später an den Rand geschrieben: Dieser gute Vorsatz, mich zu unterwerfen, fiel mir acht Wochen später ein, als ich nicht mehr die Mittel besaß, Equipage zu halten. —

Ich speiste ganz allein mit Frau und Tochter. —

Hier will ich die Ersparnisse aufzählen, die ich zu machen denke:

Keine Bauten ferner; — Abbotsford ist schon allzu groß für den Umfang der Ländereien. — Keine Landeinkäufe, bis die Zeiten ganz sicher sind. — Keine Bücher und unnütze Kleinigkeiten — oder doch nur wenige. — Von den Einkünften dieses Jahres will ich Schulden bezahlen. — Bei diesen Entschlüssen, wenn meine Gesundheit und mein gewohnter Fleiß aushalten, kann ich auch im Sturm ruhig schlafen. Es ist doch schlimm, daß jüdische Börsenspeculanten den Credit in London so erschüttern konnten, daß selbst solide Buchhändler, wie Horst und Robinson, darunter leiden müssen. — Es ist gerade wie bei Taschendieben, die einen Auflauf veranlassen, bei dem ehrliche Leute zu

Schaden kommen, damit sie dabei ihr spitzbübisches Gewerbe treiben können. —

26. — Im Gerichtshofe kam heut die Angelegenheit eines hochländischen jungen Grundbesizers vor, der durch die Schuld seiner Vormünder in große Verlegenheit gekommen war. Ich habe ihm 200 Lstr. auf eine unsichere Hypothek zu leihen versprochen. — Ich stehe in keiner Verbindung mit der Familie, außer durch Mitleid, und werde keinen Dank ernten, wenn der junge Mensch großjährig wird. — Meinem Vater ging es fast jedesmal so, wenn er einem Klienten aus der Noth half. — Allein wenn wir nicht einmal auf diese Gefahr hin Gutes thun wollten, wo wäre da das Verdienst dabei? —

Auch hierbei ist nachher an den Stand geschrieben: Ich mußte dies aufgeben wegen meines eigenen Unglücks. — —

Am 29. steht unter Anderem vermerkt: Es wird dunkler um mich. — Ich muß jetzt beim Lesen und Schreiben beständig die Brille tragen, deren ich bisher nur ab und zu mich bediente. Meine Gesundheit ist vollkommen gut, nur mein lahmer Fuß wird zuweilen schmerzhaft und oft unbequem. — Nun, das ist der Lauf der Natur und muß in Ergebung getragen werden. — Nätze müssen plagen, und Ellenbogen müssen durchkommen, sagt der Schneider; und da ich im August 54 Jahre alt geworden bin, so ist das Kleid

meines Geistes nicht das neueste mehr. — Sind doch Walter, Charles und Lockhart kräftig und gesund, und hübsche Burschen, und so lange sie frisch und thätig sind, darf ich es ja mir mit als Entschädigung anrechnen. — —

2. Dezember. Ein magerer Tag für das Tagebuch. — Sophie speiste allein mit uns, da Lockhart zu den Seinigen gegangen ist, um vor seiner Reise Abschied zu nehmen. Wir verbrachten den Abend im Gespräch mit Sophie über ihre künftigen Aussichten. Gott segne die arme junge Frau! Sie hat mir nie in irgend einem Augenblick Grund gegeben, über sie zu klagen. — Aber ihr armes zartes Kind, lieber Gott, so gescheut, so voll Leben, und doch nur noch mit einem dünnen Faden an der Erde hängend! Niemals aus den Gedanken der Mutter, fast nie aus den Armen des Vaters, wenn er nur einen Augenblick Zeit übrig hat. — Gott wolle darüber wachen! — —

5. Dezember. — Diesen Morgen haben Lockhart's uns in aller Frühe verlassen, ohne Abschied zu nehmen. Als ich um acht Uhr aufstand, waren sie fort. — Das war recht. Handeln und Leiden ziemt dem Römer. — Wir können unsere Empfindungen nicht unterdrücken, und wenn wir es könnten, sollten wir es nicht einmal; aber wir können sie in Schranken halten und müssen nicht mit ihnen schön thun, sonst werden wir ihre

Narren und sollten doch ihre Herren sein. — Ich verliere viel Liebes, auf das ich zur Verschönerung meines Lebens gerechnet hatte. — Nun, ich will die, welche mir bleiben, desto lieber haben, Gott segne sie! — „Und jezo wiederum an's Werk,“ welches in diesem Augenblick die Schilderung des noblen Triumvirats von Danton, Robespierre und Marat ist. —

Heute habe ich schon wieder ein Papier von Werth verlegt. — Ich weiß nicht, welcher böse Geist mir so oft diesen Streich spielt. Nachdem ich das ganze Haus hatte umdrehen lassen, fand ich es irgendwo, gleichviel wo; — das muß ich mir abgewöhnen. —

6. Dezember. — Es ist doch ein seltsam Ding, diese Schriftstellerei und die Sucht nach Ruhm, die daran hängt. — Da ist Henry Mackenzie, 83 Jahr alt, der in der gestrigen Akademiesitzung eine Abhandlung über Träume vorlas. — Am Rande des Grabes ist er mit Plänen so eifrig beschäftigt, als läge das Leben noch erst vor ihm. — Er zieht mich zu Rathe, und ich freue mich, ihm die Dienste zu vergelten, die er mir einst leistete. — Dieser gefühlvolle Schriftsteller, den man sich unwillkürlich als eine sanfte stille Erscheinung mit einem weißen Schnupftuch denkt, ist ganz das Gegentheil davon. — Thätig und munter, ein Politiker, ein Jäger und Angler, der noch bis auf diesen Tag der Flinte und der Fischerei nicht entsagt hat und jede

Gesellschaft durch seine Poffen und Anekdoten belebt. — Zu Hause soll er manchmal schwermüthig sein, in Gesellschaft habe ich dergleichen nie wahrgenommen. —

Ein merkwürdiger schottischer Charakterzug ist der, daß sie das Rechtsstudium für dasjenige halten, was eigentlich jeder junge Mann ergreifen muß. — Ist er dumm — die Jurisprudenz wird seinen Wiß schärfen, — ist er leichtfertig — sie wird ihn gesetzt machen, — ist er arm — wie viel arme Leute sind reiche Advokaten geworden, — hat er ein Gut — er wird Sheriff der Grafschaft werden. — Für Tory's und Whig's paßt die Rechtsgelehrsamkeit gleichmäßig. So wird die Carrière überfüllt, und Keiner kommt zu Etwas. — Ich freue mich, daß Walter ein tüchtiger Soldat geworden ist. — —

7. Dezember. Gute wohlfeile Bücher müssen herausgegeben werden. Die Kinder lesen lehren und ihnen keine guten Bücher zur Verfügung stellen ist, als wenn man Einem Appetit macht und nur ungesunde und giftige Sachen in der Speisekammer läßt, die dann doch aus Hunger verzehrt werden. —

Mir kommt es vor, als wäre mein Zimmer dunkler, seit die vielen Häuser in unserer Straße in Edinburgh gebaut sind. Vielleicht geht es mir aber auch wie dem alten tauben Herrn, der glaubte, daß die Leute in seiner Jugend lauter gesprochen hätten. Speiste ruhig mit Lady Scott und Anne. — Anne übt sich jetzt die

schottischen Lieder ein, die ich von Sophie so gern singen hörte. — Da sie mehr die neuere Musik liebt, so denke ich, daß gute Mädchen will mir Ersatz für das leisten, was mir seit der Abreise der Schwester so oft fehlt. — Wenn sie sich meinetwegen diesen Zwang auferlegt, so kann ich als Dank nur sagen: Gott segne sie!

Der Anblick meiner Familie gewährt mir jetzt große Freude. — Mein ältester Sohn ist unabhängig und hat ein liebes Weib und gute Aussichten in seinem Beruf. — Mein zweiter ist auf dem besten Wege, seine guten Geistesanlagen auszubilden. — Anne ist ein gerades, gutes, ehrliches schottisches Mädchen, der ich nur gern einen Hang zur Satyre abgewöhnen möchte; — und Lockhart ist Lockhart, dem ich so gern das Glück der Tochter anvertraue, die er gewählt hat, und die ihn gewählt hat. —

Aber meine geliebte Frau, die meine Sorgen und mein Glück getheilt hat, — ich fürchte, ihre Gesundheit ist nicht gut, obgleich ich hoffe und Gott bitte, daß sie mich überleben möge. — Aber wenn ihr beschwerliches Leiden anhält, so deutet dies auf kein langes Leben. — Mein Bruder war fünfzig, mein Vater siebenzig, als er starb. — Machen wir die Theilung — also mit sechzig Jahren, gute Nacht, Sir Walter. — Mir ist's gleich, wenn ich einen unbefleckten Namen und meine Familie gut versorgt zurücklasse. — Sat est vixisse. — —

10. Dezember. Heute habe ich wieder ein Paar von den wunderlichen Gesuchen zu beantworten gehabt, die die wunderlichsten Leute über Gott weiß was an mich richten. — —

Ein Narr schreibt mir da — etwas spät, wenn er glaubt, daß es von Wichtigkeit sei, — daß ihm die ersten drei Bände des Kerker von Edinburgh gefallen, daß er aber den vierten ganz verwerfen müsse. — Wahrscheinlich glaubt er, daß seine Meinung die sieben Pence werth ist, die der Brief Porto gekostet hat. — Nun, ein Schriftsteller kann immerhin zufrieden sein, wenn drei Viertel seines Werkes dem Leser gefallen haben. Der Kerl verlangt noch in einem Postscript, ich soll das Schwert von Sir William Wallace zurückfordern, welches man nach England entführt hat. — Ich bin nicht General-Feldzeugmeister, soviel ich weiß. — Aber es war doch Unrecht, daß man das Schwert und Mons Meg weggenommen hat. — Komme ich nach London, so will ich meine Unterhandlungen mit dem großen Herzoge wieder aufnehmen. —

Ein eigenthümliches Glaubensbekenntniß ist an demselben Tage aufgezeichnet:

Ich hoffe, daß es wenig Menschen giebt, die das Dasein Gottes leugnen; ja ich glaube, daß Niemand jemals einen so scheußlichen Glauben gehabt hat, wenn auch manche Menschen es von sich gesagt haben. — Mit dem Glauben an Gott ist der Glaube an

Unsterblichkeit der Seele und an Lohn und Strafe nach dem Tode unauflöslich verbunden. Mehr können wir nicht wissen, aber es ist uns unverwehrt, unseren Geist, wenn gleich vergeblich, anzustrengen, um hinter den Vorhang zu blicken, der diese Geheimnisse verhüllt. — Die Ausdrücke der heiligen Schrift sind jedenfalls bildlich, denn das höllische Feuer und die Musik der Sphären können doch nur mittelst leiblicher Sinne empfunden werden, und der Geist ist nach dem Tode, wenigstens bis zur Auferstehung ganz gewiß, nicht mit einem Leibe verbunden. — Auch kann man nicht annehmen, daß die verklärten Leiber, die am jüngsten Tage auferstehen sollen, für unsere groben irdischen körperlichen Leiden und Freuden empfänglich sein sollten. — Die Idee eines mahomedanischen Paradieses ist mit der Reinheit unserer göttlichen Religion unvereinbar. — Harmonie der Sphären ist offenbar gewählt als Bezeichnung des wenigst materiellen aller sinnlichen Genüsse und als Sinnbild der Liebe, der Einigkeit, des Friedens und des vollkommenen Glückes. — Aber die haben eine armselige Vorstellung von der Gottheit und von den Belohnungen, die der Gerechten warten, welche diese Sphärenmusik im wörtlichen Sinne nehmen, — eine Geburtstagscantate ohne Ende. — Ich sollte meinen, die höchste Belohnung müßte ein göttlicher Auftrag sein, eine zu erfüllende Pflicht, auf welche der Lohn des guten

Gewissens folgt. — Daß Gott, von dem wir doch glauben müssen, daß er die Geschöpfe liebt, die er in's Dasein gerufen hat, einen Theil seiner Macht an andere Wesen überträgt, kann ich wenigstens nicht für so widersinnig halten. — Milton's erhabene Erfindung der Schutzheiligen und Engel, die über die Königreiche der Erde wachen, hätte dann Etwas für sich. Ja wir könnten uns der katholischen Lehre von der Thätigkeit der Heiligen annähern, ohne in ihre abgeschmackte Anbetung der Heiligen zu verfallen. — Denken wir uns diese Heiligen thätig, so muß ich gestehen, daß ein ewiges Leben, ausgefüllt durch thätige Liebe, mit meinen Begriffen mehr übereinstimmt, als eine Ewigkeit von Musik. — Doch das sind Grübeleien, — und wie können wir wissen, was wir sein werden, wenn wir nicht wissen, was wir jetzt sind. — Aber es lebt ein Gott, und ein gerechter Gott, — ein Gericht wird gehalten werden im künftigen Leben, und Alle, die dies glauben, mögen nach diesem Glauben handeln. — Die Geister, an die ich glauben möchte, würde ich übrigens nicht auf diese Erde beschränken. Das Weltall mit seinen endlosen Sonnen und Welten ist für sie offen. — —

Wir hatten heut Mittag viele Gäste, u. A. einen Herrn Kähler. — Ich habe schon oft bemerkt, daß alle Leute, deren Name ohnstreitig von einem Handwerk hergenommen ist, durch irgend eine seltsame Schreib-

art denselben ändern oder alterthümlich machen wollen. Sie nennen sich Mühler, Becker, Bischer u. s. w., als wollten sie sagen, mein Vater war allerdings ein Handwerker, aber vor so uralten Zeiten, daß damals die Worte noch ganz anders geschrieben wurden.

11. Dezember. Ich hatte einen Anfall von nervöser Verstimmlung. — Körperliche Anstrengung und frische Luft habe ich stets wirksamer dagegen gefunden, als Vernunftgründe. —

14. Dezember. Die Berichte über die Geldkrise in London sind wieder sehr schlecht; das wird hier nachwirken, und ich habe mich zu tief eingelassen, um es nicht zu empfinden. — Um die Sache mit einem Male abzumachen, möchte ich die 10,000 Pfund aufnehmen, mit denen ich mir vorbehalten habe, Abbotsford belasten zu dürfen. — Das wird uns möglich machen, den Beistand der Bankiers zu entbehren und mitten in diesem Gewitter ruhig zu schlafen. — Ich weiß nicht, wie es zugeht, die Sache macht meine Stimmung gereizt, woran aber auch die wenige Motion Schuld sein kann, die ich während der Gerichtssitzungen habe, und dann kommt dieser plötzliche Witterungswechsel hinzu. — Jedenfalls soll dies das letzte Mal sein, daß ich mich aus Leichtsinne oder aus Lust am Gewinn habe verführen lassen, solche Wechselverbindlichkeiten mit einzugehen. —

16. Dezember. Speiste zu Hause mit meiner

Familie. — Ich bin entschlossen, nicht mehr, wie bisher, den Gastwirth für ganz England und Schottland zu spielen, und da ich in diesem Jahre borgen will, so will ich auch sparen.

Wir hatten Nachricht von Sophie aus London. — Sie schreibt, daß ganze Hôtel wäre zusammengelaufen, um zu sehen, wie der schottische Mehlbrei für den kleinen John gekocht wurde, und die Kinderfrau sagte in großem Aerger darüber: England ist ein schlechtes Land, um Brei darin zu kochen. — Gott segne den armen Kleinen und mache ihn ganz gesund. —

Ein früher sehr wohlhabender Mann, der sich durch seine Kunstliebhabereien ruinirt hat, kam heute mit einem Rechtsverständigen zu mir, um Rath und Hilfe in seinen Verlegenheiten bei mir zu suchen. — Ich kann ihm nicht helfen, da wir uns überzeugten, daß der förmliche Banquerutt nicht abzuwenden ist. Ich bot ihm ein hübsches mir gehöriges Häuschen, daß gerade frei steht, zum Aufenthalt an. Meine Frau billigt dies nicht, da sie glaubt, er sei kein passender Nachbar für uns. — Aber die Frau und die Kinder dauern mich. — Der Mann will seine alte Schriftstellerei wieder versuchen, und ich hoffe, er wird den Unterhalt für seine Familie dadurch erwerben können. — Was mich selbst betrifft, wenn die Sachen in London schlimm ablaufen, so wird der Zauberstab des großen Unbekannten in meiner Hand zersplittern.

— Der Tanz meiner Phantasie wird gelähmt sein durch den Verlust der Unabhängigkeit. Nicht mehr werde ich fortan am Morgen erwachen voll klarer Ideen, die ich eilig auf's Papier werfe, und die allmonatlich mir bisher die Mittel gewährten, meine Hügel zu bewalden und meine Güter zu vergrößern.

— Dies Alles muß nun aufhören, und ich werde mich nüchterner und einträglicher Arbeit widmen, z. B. Geschichtsschreibung und dergleichen. — Das wird nicht mehr die alte begeisterte Ausnahme finden. — Der Autor, von dem man weiß, daß er für's tägliche Brot schreibt, sinkt in den Augen des Publikums. Er wird dann zur zweiten Klasse gerechnet. — Wenn das edle Roß erst soweit herunter ist, daß Peitsche und Sporn es zum Laufen antreiben müssen, dann ist der feurige Renner zum Karrengaul geworden. — Das ist ein bitterer Gedanke! Treten mir die Thränen dabei in's Auge, so mögen sie fließen. — Mein Herz hängt an diesem Platz, den ich geschaffen habe. Kein Baum wächst hier, den ich nicht gepflanzt habe.

Wie wunderbar hat mein Leben sich gestaltet! — Meine Bildung eine halbe, die wissenschaftliche Erziehung vernachlässigt oder mir selbst überlassen, habe ich mir den Kopf mit einer Masse von dummem Zeuge vollgestopft und ward lange Zeit von meinen Altersgenossen verkannt. Doch kam ich vorwärts und galt bald für einen kühnen und gescheuten Burschen,

zur Beschämung derer, die mich für einen bloßen Träumer erklärt hatten. — Zwei Jahre lang glaubte ich, mein Herz wollte brechen, aber das Herz heilte ganz gut wieder zusammen, obgleich die Narbe bis an meinen Todestag zu sehen sein wird.

Jetzt nun muß ich von der Höhe meines Stolzes herabgestürzt und flügelahm werden, bloß weil es der Londoner Börse einfällt, toll zu sein, und ich armer harmloser Löwe werde deshalb von Bären und Dachsen in's Gedränge gebracht. — Und was wird das Ende davon sein? Gott weiß es! — so endet der Katechismus. Mein Trost bleibt, daß zuletzt Niemand durch mich einen Groschen verlieren soll. — Die Leute werden sagen, Hochmuth kommt vor den Fall. — Mögen sie doch, und mögen sie sich deswegen nur höher dünken. — Ich habe das gute Bewußtsein, daß mein Wohlstand Vielen genützt hat, und daß die Meisten mir meinen schnell vergangenen Glanz vergeben werden in Betracht meiner guten Absichten und meiner steten Sorge für das Wohl der Armen. — Auf meinen Gütern giebt's viel trauernde Herzen. — Ich habe halb und halb beschlossen, Abbotsford nicht wieder zu sehen. — Wie kann ich meine Hallen künftig betreten mit so gebeugtem Stolze! — Soll ich als armer verschuldeter Mann an dem Orte leben, wo ich einst reich und hochgeachtet war? — Sonnabend hätte ich wie gewöhnlich in Glück und Lust dorthin fahren sollen,

meine Freunde zu empfangen. — Meine Hunde werden nun vergebens auf mich warten. — Es ist nârrisch, aber der Gedanke, mich von diesen stummen Geschöpfen zu trennen, hat mich tiefer bewegt, als alle die traurigen Betrachtungen, die ich eben niederschrieb. — Arme Thiere! ich muß sehen, daß ich Euch einen guten Herrn verschaffe! — Noch giebt es Leute, die meine Hunde lieben werden, weil es meine waren. — Ich muß diese traurigen Ahnungen verscheuchen, damit sie mir nicht die Fassung rauben, mit der ein Mann dem Unglück entgegen treten soll. Ich fühle, wie meine Hunde sich an meine Kniee drängen, ich höre, wie sie wimmernd mich überall suchen. — Das ist Unsinn, aber ich weiß, sie würden es thun, wenn sie verstehen könnten, was vorgeht. — Ein seltsamer Gedanke kommt mir! — Wird, wenn ich todt bin, dieß Tagebuch aus dem Ebenholzschrant in Abbotsford hervorgeholt werden, und wird man mit Bewunderung lesen, daß der ansehnliche Baronet jemals so nahe daran gewesen, ruinirt zu sein, — oder wird man es in irgend einer obsuren Miethwohnung finden, wo der herabgekommene Sprößling alter Ritter sein Wappenschild aufgehängt hat, und wo ein paar alte Freunde mit ernstern Gesichtern unter einander flüstern werden: Der arme Mann! — ein wohlmeinender alter Herr! — war keines Menschen Feind als sein eigener. — Glaubte, sein Genie wäre unerschöpf-

lich. — Familie in kümmerlichen Umständen. —
Schade, daß er den dummen Adelstitel annahm! —
Wer kann dieß beantworten?

Manche meiner armen Freunde thun mir leid! —
Guter William Laidlaw — armer Tom Purdie —
diese bösen Neuigkeiten werden Euch in's Herz schnei-
den, denn mein Wohlstand war Euer tägliches Brot.

Meinen Gefühlen Lauf zu lassen, habe ich dieß nie-
der geschrieben — sie zu bemeistern, kehre ich zur Bear-
beitung der Geschichte des französischen Convents
zurück. — Ich danke Gott, daß ich es mit Fassung
thun kann.

Wie wird nur Anna ein solches Unglück tragen?
— Sie ist leidenschaftlich, aber starkherzig und tapfer
in wichtigen Dingen, obgleich Kleinigkeiten sie außer
Fassung bringen. — Ich bin froh, daß Lockhart und
seine Frau nicht hier sind. — Weßhalb, weiß ich selbst
nicht, aber ich bin froh, daß ich dieß mit mir allein
durchmachen muß, ohne durch Beileidsbezeugungen,
wie herzlich und aufrichtig sie auch sind, weich gemacht
zu werden.

Seltsamer Weise kommt gerade jetzt mein alter
Freund Hector Macdonald und bittet mich um einen
Abdruck meines Wappens, wobei ich aus seiner pfffi-
gen Miene sehe, daß es sich um eine Ueberraschung
handelt.

Um halb acht Uhr. — Ich schrieb bis hierher in Erwartung des Ruins, der jeden Augenblick über mich hereinbrechen sollte, und jetzt, eine Stunde später, mache ich das Buch noch ein Mal auf, Gott sei Dank, mit starker Hoffnung, daß Alles sicher und ehrenvoll, in kaufmännischem Sinne, wird abgemacht werden. — Cadell, Constable's Compagnon, kam zu mir, um zu melden, daß das große Londoner Haus den Sturm überstehen werde. — Ich werde stets deshalb mit Liebe an Cadell denken, nicht bloß, weil da lieblich ist der Boten Schritt, die mit guter Nachricht kommen, sondern weil der arme Bursche Gefühl zeigte, tiefes Gefühl.

Wie Unrecht war es von mir, daß ich ihn bisher so fühllos glaubte, wie seinen Zahltisch! — Daß er Gefühl für Einen zeigte, der ihm doch nicht so nahe steht, will ich ihm gedenken, wenn Alles gut geht. — Ich liebe die Tugend solcher rauhen geraden Naturen. Die Anderen flüchten sich hinter ihre Niechfläschchen und ihre weißen Schnupstücher. — — —

Ballantyne und Constable kamen Beide gleichfalls, sie sind voll bester Hoffnung, Constable fest wie ein Fels — aber ich muß an die Arbeit. — — —

Den 20. und 21. war ich in Gesellschaft. — Heut mit dem Schauspieler Mathews. Als ich das letzte Mal mit ihm zusammen traf, war Sir Alexander

Boswell anwesend, der acht Tage darauf ermordet wurde. — Vorher hatte ich Mathews zuletzt 1815 gesehen, wo Lord Byron mit uns frühstückte. — Nie sah ich Byron so ausgelassen, lustig, witzig und voller Scherze. — Ich habe ihn nachher nie wieder gesehen. — Dieser Mathews mit seinen Späßen hat mir kein Glück gebracht. — Er zwingt Einen zum Lachen, und das thut mir nicht wohl. — Wenn ich recht von Herzen lachen soll, so muß die Veranlassung ohne Absicht, wie von selbst kommen. — Gestern aber konnte ich mitten im Gelächter den Kummer nicht vergessen, der noch so kurz vorher mich niedergedrückt hatte. — — —

22. Gestern schrieb ich vierundzwanzig Druckseiten von Woodstock. Es interessirt mich sehr. — Man wird es für oberflächlich erklären, aber das kümmert mich wenig.

Speiste bei Lord Minto in einer kleinen gewählten Gesellschaft.

Constable will eine neue Ausgabe der Waverley-Romane machen, wozu ich Anmerkungen liefern soll. Er denkt 20,000 £str. dabei zu gewinnen und bietet mir einen Antheil davon an. — Ich kann es jetzt brauchen, obgleich meine Mühe dabei eigentlich nicht soviel verdient.

Abbotsford, den 25. Dezember. — Gestern Abend kam ich hierher. Wie still ist Alles hier im Vergleich

mit dem vergangenen Jahre. — Aber noch ist Nichts verloren, wenn wir beisammen bleiben. — Ich werde fleißig arbeiten und wenig Einladungen annehmen.

Siebentes Kapitel.

Unter wechselnden Hoffnungen und Befürchtungen ging das Jahr 1825 zu Ende. Die Arbeit wurde aber nicht unterbrochen, und lieferten die letzten Tage außer der Fortsetzung des begonnenen Romans eine Menge kleiner kritischer Aufsätze, Vorreden und Beiträge für Zeitschriften.

So kam nach schweren, sorgenvollen Tagen der 16. Januar 1826 heran, welcher die Gewißheit brachte, daß Constable sowohl, als Ballantyne in den Sturz des großen Londoner Hauses mit hinein gerissen worden, und daß auch Scott selbst, der als Ballantyne's Compagnon für alle Schulden der Firma mit verhaftet war, vollständig ruinirt sei.

Von den Kämpfen, deren schweren ergreifenden Ausdruck er in seinem Tagebuche niederlegte, hatten selbst seine nächsten Umgebungen, ja Frau und Tochter keine Ahnung. — Ihnen zeigte er stets das heiterste Gesicht.

Nachdem er am 16. früh in das Buch nur die kurzen Worte geschrieben hatte: „Schlechte Nachrichten

begleiteten mich heut auf den schlechten Wegen nach Edinburgh. Hurst und Robinson haben Constable's Wechsel nicht angenommen, und so ist denn wohl der Fall beider Häuser entschieden. Nun, ich werde es bald wissen. — Ich speise bei Skene's."

Herr Skene versichert, daß Walter Scott an diesem Tage während des Diners ganz der alte heitere Gesellschafter war und auf jeden Gesprächsgegenstand mit vollem Eifer einging, als ob gar Nichts im Werke wäre. — Aber beim Scheiden flüsterte er seinem Wirth zu: Skene, ich habe Etwas mit Ihnen zu reden, seien Sie so gut, morgen früh bei mir vorzusprechen.

Als Skene am anderen Morgen um halb zehn Uhr in Scott's Arbeitszimmer trat, fand er diesen schreibend. — Er stand auf und sagte: Mein Freund, geben Sie mir Ihre Hand — hier haben Sie die Hand eines Bettlers.

Er erzählte dann, daß Ballantyne so eben bei ihm gewesen, und daß der Banquerutt gewiß und vollständig sei, — wobei er kurz die Verhältnisse auseinandersetzte, die zu diesem traurigen Resultate geführt haben, — und daß noch selbigen Tages der Fall der Häuser Constable und Ballantyne öffentlich erklärt werden würde. — Er fuhr fort: Glauben Sie nicht, daß ich zu Hause sitzen und müßig über dem Unglück brüten werde, daß nicht mehr abzuwenden ist. Ich arbeitete

an Woodstock, als Sie eintraten. Ich gehe jetzt auf's Gericht, und im Augenblick, wo ich wieder zu Hause bin, nehme ich auch die Feder wieder zur Hand. — Sonntag Mittag komme ich zu Ihnen zu Tische, und dann sollen Sie hören, was ich unterdessen gearbeitet habe. —

Als der Sonntag erschien, berichtete er, daß, ungeachtet aller der zahllosen Unterbrechungen, welche die Conferenzen mit seinen Handlungsgeossen, mit Constable und den anderen Geschäftsleuten herbeiführten, — seiner eigenen gedrückten Gemüthsstimmung und der Aufregung zu geschweigen, welche unter solchen Verhältnissen ungeheuer sein mußten, wo er noch nicht einmal seine Frau und seine Tochter von der möglichen Verwickelung in Kenntniß gesetzt hatte, in die er gerathen war, — also aller dieser Hindernisse ungeachtet, berichtete er am Sonntag dem Freunde, daß er am Abend eines jeden Tages ein Kapitel an seinem Roman geschrieben habe.

Lady Scott und Anna nahmen die Nachricht von dem Unglück, daß sie so ganz aus heiterem Himmel betroffen, mit vieler Fassung auf. Dazu trug allerdings der Umstand bei, daß sie die Berichte Walter Scott's anfangs für übertrieben hielten und einen großen Theil davon auf Rechnung seiner lebhaften Phantasie schrieben. — Mit Bezug hierauf heißt es denn auch im Tagebuche vom 19. Januar: „Wir speisten natürlich

zu Hause, und vor und nach Tische schrieb ich ungefähr zwanzig Druckseiten an Woodstock. Wie sie aber geworden sind, darüber mögen Andere urtheilen.

Eine schmerzliche Scene nach Tische und eine ebenso schmerzliche nach dem Abendessen, da ich diese armen geliebten Geschöpfe zu überzeugen suchte, daß sie nicht auf Wunder hoffen dürfen, sondern das Unglück als sicher betrachten müssen, und daß Geduld und Arbeit das Einzige ist, was mir übrig bleibt."

An Theilnahme fehlte es dem Dichter in diesen Tagen nicht. — Alle Freunde und Bekannte drängten sich mit Anerbietungen von Hilfe an ihn. Die königliche Bank sandte eine Deputation, um zu versichern, daß man dort in jeder Art sich ihm zur Verfügung stelle. — Ja, er erhielt das anonyme Anerbieten eines Geschenkes von 30,000 £str., über 200,000 Thlr. Walter Scott wies Alles zurück und blieb bei dem gleich in dem ersten Augenblick ausgesprochenen Vorsatze, sein gesamntes Vermögen den Gläubigern zu ihrer Befriedigung zu überweisen und von jetzt an nur dazu noch ferner zu arbeiten, um durch den Ertrag seiner Schriften den Betrag zu decken, zu dessen Bezahlung sein Besizthum nicht ausreichte.

Das Resultat der Ermittlungen über die Schuldenmasse der gefallen Häuser war indessen, wie sich bald herausstellte, ein weit ungünstigeres, als Walter Scott sich hatte träumen lassen. — Constable's Ver-

bindlichkeiten beliefen sich auf mehr als anderthalb Millionen Thaler, und die von Hurst und Robinson in London überstiegen zwei Millionen. Die Gläubiger der ersten Firma erhielten ungefähr den vierten, die der letztgenannten kaum den zehnten Theil ihrer Forderungen.

Ballantyne's, und also Scott als Theilhaber, hatten eine Schuldenlast von 800,000 Thalern, 117,000 £str.

Hätte die Abbotsforder Besizung verkauft werden können, so würden die Gläubiger weit besser fortgekommen sein, als die der anderen Häuser, allein die Sache wurde höchst verwickelt durch den Umstand, daß Scott selbst nur den Nießbrauch seiner Güter behalten, das Eigenthum derselben aber in einem nicht anzusechtenden Vertrage auf seinen Sohn und dessen Frau übertragen hatte.

Er machte sich, und nicht ganz mit Unrecht, Vorwürfe darüber, daß auf diese Weise den Gläubigern ein Object zu ihrer Befriedigung entging, und er mußte sich sagen, daß er durch mehr Aufmerksamkeit auf die Geschäfte der Firma einen großen Theil der Verluste hätte vielleicht verhindern können.

Nun betrachtete er diese ganze Angelegenheit nicht mit den Augen eines Kaufmannes, sondern er wollte sich als Ehrenmann und als Gentleman im vollen Sinne des Wortes benehmen. — Er sagte sich, daß,

wenn er wie bisher in seinen schriftstellerischen Arbeiten fortfahre, er im Stande sein werde, die Schulden bis auf den letzten Heller zu bezahlen.

Die Gläubiger, mit sehr wenigen unrühmlichen Ausnahmen, waren nicht nur mit diesen Ansichten vollständig einverstanden, sondern ihr Vertrauen auf Scott's unerschöpfliche Erfindungsgabe als Dichter und Schriftsteller war so groß, daß sie sich einen vollständigen Erfolg von seinen Anstrengungen versprachen. — Und redlich hat Scott bis an seinen letzten Augenblick dieß vorgesteckte Ziel verfolgt, und der Erreichung desselben seine Kräfte und seine Gesundheit, ja sein Leben selbst zum Opfer gebracht und seine Ehre und die Achtung der Mit- und Nachwelt unbesfleckt sich erhalten.

Der Fleiß, mit dem er sich der Arbeit von jetzt an hingab, ist erstaunlich. — So finden wir im Tagebuch am 23. Januar verzeichnet, daß er von Montag bis Donnerstag, also in vier Tagen, einen halben Band von Woodstock geschrieben hat. — Er setzt hinzu: Ich höre, wie meine Frau und Tochter im Nebenzimmer ganz lustig mit einander schwätzen. Das thut meinem Herzen wohl.

Am 24. ging er zum ersten Male nach der Veröffentlichung seiner Unfälle wieder in's Gericht. — Wie der Mann mit der langen Nase, sagte er, glaubte ich, daß Niemand an etwas Anderes denke, als an

mich und mein Mißgeschick. — Die Meisten thaten das auch, Alle mit Bedauern, Einige offenbar ergriffen. — Es war unterhaltend, zu beobachten, wie verschieden die Leute sich benahmen, als sie mir auf ihre Art ihre Theilnahme bezeigen wollten. — Einige lächelten, als sie mir guten Tag wünschten, als wollten sie sagen: Denke nicht weiter daran, mein Bursche, wir denken selbst nicht mehr daran. — Andere grüßten mich mit dem affectirten Ernst, der uns bei den Leichenbittern so zuwider ist. — Die, welche am besten wußten, wie sie sich zu benehmen hätten, — denn die Gesinnung aller war die nämliche, — schüttelten mir einfach die Hand und gingen weiter. — Wollte ich mich förmlich für banquerutt erklären und die gesetzlichen Mittel ergreifen, die mir eine Erleichterung meiner Lage gewähren können, so verdiente ich, vor jedem Ehrengerichte meine Sporen zu verlieren. — Das sei ferne! — Wenn meine Gläubiger mich nur gewähren lassen, so will ich lebenslang wie ein Slave für sie arbeiten und die Schachten meines Geistes nach Diamanten durchwühlen, oder wenigstens nach solchen Dingen, die sie für Diamanten verkaufen können, um meine Schulden zu bezahlen, nicht um mich zu bereichern, — und dies Alles nicht aus Furcht, zahlungsunfähig genannt zu werden, was ich doch wohl bin, sondern nur, um meinen Gläubigern keines der geistigen und literarischen Nahrungsmittel zu entziehen, die mir noch zu Gebote stehen.

Und diesem edlen männlichen Vorsatze ist er treu geblieben bis zum letzten Athemzuge.

Die Gläubiger kamen zusammen und beschloffen den Weg gütlicher Unterhandlung in der von Scott vorgeschlagenen Art zu betreten. — Scott trat sein sämmtliches Eigenthum in Abbotsford, seine Bibliothek, sein Silberzeug und seine Sammlungen an sie ab, wurde aber in Besitz gelassen und siedelte nach Ablauf der Gerichtssitzungen im März dahin über.

Das Haus in Edinburgh wurde zum Verkauf gestellt, und er miethete eine Wohnung für die Zeit, wo er seines Amtes wegen dort sein mußte. — Dies war ein schwerer Schritt, da der Engländer es für das erste Zeichen eines Mannes in guten Umständen hält, daß er sein eigenes Haus bewohne!

Aber nicht nur die Gläubiger erwiesen ihm alle Rücksicht, die sein Ruhm und sein hochgeachteter Charakter verdienten, sondern es fehlte ihm von allen Seiten nicht an Zeichen der lebhaftesten Theilnahme. So sandte unter Anderem der celtische Club eine Deputation, die ihm ein sehr kostbares altes Schwert übersandte, und von den angesehensten und vornehmsten Personen des Reiches gingen Bezeugungen der Theilnahme und Anerbietungen aller Art bei ihm ein.

In einem Antwortschreiben Scott's auf einen dieser vielen Briefe findet sich folgende charakteristische Stelle:

„Was meine Angelegenheiten betrifft, deren Sie so freundlich gedenken, so kann ich in Wahrheit sagen, daß die Eiche ihre welken Blätter nicht mit mehr Gleichmuth fallen sieht, als ich mich von dem getrennt habe, was man wohl großen Reichthum nennen konnte. — Wollte Gott, ich könnte Unglücksfälle ganz anderer Art, die mich leider jetzt bedrohen, mit solcher Ruhe tragen. Sie haben vielleicht gehört, daß Lockhart's einziger Sohn sehr krank ist; und jetzt ist der Zustand des unglücklichen Knaben zu einem Rückenmarkfleiden geworden, das keine Hoffnung läßt, und das bei den jetzigen Umständen meiner Tochter für dieselbst Folgen haben kann, an die ich nicht denken will. — Dazu kommt noch, obgleich wahrlich Nichts dazu zu kommen brauchte (denn die Schmerzenslaute des armen Kindes tönen fortwährend in meinen Ohren), daß eine Consultation von Aerzten über den Zustand meiner Frau sehr traurige Aussichten eröffnet. — Sie war meine Gefährtin auf rauhen und ebenen Pfaden, in Gut und Böse durch so viele Jahre!“

Das Tagebuch spricht sich hierüber in den Eintragungen vom 17—19. März aus. — Er war der Familie nach Abbotsford voran geeilt, um die Vorbereitungen für die Aufnahme der kranken Gattin zu treffen:

„— — Brief von Lockhart. Meine schlimmsten Ahnungen gehen in Erfüllung. Die Aerzte finden,

daß die Kräfte des armen kleinen John schwinden. Er ist mit seiner Mutter in Brighton. Die Bitterkeit dieses Unglückes, welches uns bevorsteht, ist grenzenlos. Das Kind war fast zu gut für diese Welt. — So schön und so liebenswürdig, obgleich von Allen verzogen, und die schnellste Auffassungsgabe, die mir je vorgekommen ist. Dabei hatte er etwas Humoristisches, wie ich es an keinem anderen Kinde gesehen habe, und durch den beständigen Umgang mit Großen hatte er mehr gelernt, als je ein Kind in seinem Alter. — Wenn wir das Unglück haben sollten, dieses geliebte Kind noch vor Sophia's Niederkunft zu verlieren, so kann das sehr übel wirken, — kurz, es ist ein Unglück von allen Seiten. — Das arme Kind war oft so fieberhaft, daß, wenn es seine heißen Lippen gegen die meinigen preßte, mein Herz von schlimmen Ahnungen erfüllt wurde, die jetzt leider wahr werden sollen.

18. Ich hatte eine schlechte Nacht. — Die Sorge um den Knaben läßt mich nicht schlafen, und dabei ist er so elend und leidet so viel, daß man ihm Erlösung wünschen muß, wie schrecklich auch der Verlust für die armen Eltern sein wird. — Ein Hund heulte vor meinen Fenstern. — Das arme Vieh, es hat auch seinen Kummer, so gut wie ich den meinigen.

19. Lady Scott, die treue Gefährtin meines Lebens, die alle meine guten und bösen Schicksale mit mir theilt, hat endlich eingewilligt, Dr. Abercrombie

zu Rathe zu ziehen, — und sein Ausspruch ist Nichts weniger als günstig. — Ihre Beklemmungen gehen schnell in Wassersucht über, wie ich das längst gefürchtet habe. — Aber die Gewißheit drückt mich nun zu Boden. — Sie bleibt noch einige Tage in der Stadt, um die Wirkungen einer neuen Medicin zu erproben. — Dienstag wollen sie herkommen. Ein neuer Gram, wo doch des alten schon genug war. Doch ihre Natur ist gut, und wenn sie den Aerzten folgt, kann es noch besser gehen. — Gott gebe es, denn wahrlich, diese Trübsale folgen zu schnell eines auf das andere.

23. — Lady Scott kam gestern Mittag an. — Sie war wohler, als ich erwartete, aber Anna, die arme Seele, sieht elend aus und ist von den Anstrengungen der letzten Wochen sehr angegriffen."

Mitten in diesen trüben Tagen war bei ununterbrochener Arbeit am 26. März Woodstock vollständig beendet. — Die gänzliche Abgeschlossenheit, in welcher die Familie jetzt in Abbotsford lebte, war für die Förderung der begonnenen Aufgaben günstig, und das Tagebuch spricht es aus, daß der Dichter die Menschenmenge, die ihn sonst täglich umgab, nicht vermißt, sondern sich in der Einsamkeit mit den Seinigen wohl fühlt, nur beunruhigt durch die Besorgnisse um die Gesundheit der Gattin und des geliebten Enkelsöhnchens. —

Woodstock, woran er im Ganzen drei Monate

gearbeitet hatte, wurde zu dem enormen Preise von 57,000 Thlr. zum Besten der Gläubiger von Ballantyne verkauft, und dieser Erfolg schien Scott zu der Hoffnung zu berechtigen, daß er im Laufe von wenigen Jahren im Stande sein werde, seine Schulden abzutragen, wobei er namentlich auf den Erfolg des Lebens Napoleon's rechnete, welches täglich Fortschritte machte.

Das Tagebuch verfolgt die kleinen Ereignisse, welche alle von einem trüben Schleier verhüllt werden, der sich immer dichter zusammenzieht, jemehr die Anzeichen sich häufen, daß es mit den beiden Kranken allmählich zu Ende geht. — Am 19. April, nachdem Tages zuvor das Leichenbegängniß eines alten Bekannten, Sir Alexander Don, stattgefunden, schreibt er: „Gestern Abend kehrte ich aus dem Sterbehaufe in mein eigenes Trauerhaus zurück, wo Krankheit und Besorgniß jetzt ihre Wohnung aufgeschlagen haben. — Ich mußte mein Lager in unserem Schlafzimmer abtreten, um einer Krankenwärterin Platz zu machen, und habe mich in's Nebenzimmer gebettet, auf wie lange? ob auf immer? Gott allein weiß es! —

Der Tag war so verführerisch schön, daß ich mit Tom Purdie in den Wald ging, Bäume zu fällen. Er führte mich in's Gehölz, wie die vier Ritter den blinden König von Böhmen in die Schlacht leiteten, und „da that ich manchen guten Streich!“ eine ganz ritterliche Beschäftigung. —

Den 24. April. Gute Nachrichten aus Brighton. Sophie ist entbunden, und sie und ihr Knabe sind wohl, er soll Walter heißen, ein Lieblingsname in unserer Familie, und ich denke von keiner schlechten Vorbedeutung. — Aber vor Unglück schützt er auch nicht immer. — Von meines Vaters Abkömmlingen bin ich der zweite oder dritte Walter. Es ist mir lieb, daß ich diesen Namen erhielt, denn mein Vater, mein Urgroßvater und mein Ur-Urgroßvater führten ihn, so wie der Großvater des Zuletztgenannten, der erste Laird von Ranburn.

Hurst und Robinson sind nun förmlich banquerutt. — Constable ist ganz niedergeworfen. Ich kann mit Shakespeare sagen:

Du armer Schuft! in meinem Herzen schlägt
Noch eine Ader, die doch um Dich trauert. —

Er hat nicht so gehandelt, wie ich es um ihn verdient hatte, doch glaube ich, er war selbst blind, als ich mich von ihm führen ließ. — Ich will das glauben, bis das Gegentheil bewiesen ist, denn einen Mann zu hassen, der mir einst lieb war, hieße mir selbst eine Wunde in's Herz schneiden.

Meine schönen Pflanzungen thun mir leid! Ghe ich Euch in fremde Hände kommen lasse, will ich mir lieber die Fingerspitzen abschreiben.“

Von Anfang des Mai an ging es mit den Kräften der Lady Scott schnell zu Ende. Die Anfälle von

Beklemmungen wurden immer heftiger, und es trat ein Zustand fast gänzlicher Bewußtlosigkeit ein, in welchem sie die Ihrigen nicht mehr erkannte. — Scott konnte bei der sterbenden Gattin nicht bis zu Ende ausharren, sondern mußte sie in der treuen Pflege der Tochter Anna zurücklassen, weil die Geschäfte seines Amtes ihn nach Edinburgh riefen, wo zugleich wegen der fortschreitenden Regulirung der Schuldverhältnisse seine Anwesenheit durchaus nöthig war. — Am 11. schreibt er in sein Tagebuch die Zeilen aus dem alten deutschen Liede:

Der Abschiedstag ist da,
Schwer liegt es auf dem Herzen schwer. —

Charlotte konnte nicht Abschied von mir nehmen. Sie lag in festem Schläfe, nachdem die Nacht sehr unruhig gewesen war. Vielleicht war es so gut, und die Aufregung hätte ihr geschadet, und was ich auch hätte sagen können, wäre nicht in Betracht gekommen gegen diese Gefahr.

Seit länger als zwei Jahren habe ich diesem traurigen Ende entgegengesehen, — seit den letzten zwei Monaten hatte ich alle Hoffnung aufgegeben. Und doch, daß ich die treue Gefährtin, die mir neunundzwanzig Jahre lang zur Seite gestanden, noch sterbend würde verlassen müssen, — das hatte ich nicht gedacht, konnte ich nicht denken. — Es preßt mir das Herz zusammen, wenn ich mir sagen muß, daß ich kaum

hoffen darf, ihr wieder meine Sorgen und Freuden anzuvertrauen und bei ihrem treuen Herzen Rath und Trost zu suchen. — Doch in ihrem jetzigen traumwachen Zustande hätte meine Gegenwart ihr Nichts genutzt, und Anne hat versprochen, ununterbrochen Nachricht zu geben. —

In Edinburgh wirkten die zahllosen Geschäfte und die fortwährende Ansprache der Freunde aufheiternd, so daß er zu Zeiten seines Grams vergaß und in der Arbeit und im Gespräch Unterhaltung fand, bis plötzlich am 15. Mai die kurze Notiz im Tagebuche zu lesen ist: Ich empfang die traurige Nachricht, daß in Abbotsford Alles vorbei ist. —

Spät Abends eilte er dahin und fand die Tochter in krampfhaftem Schmerze aufgelöst. —

Wir übergehen die Klagen und die Ausdrücke der wechselnden Empfindungen zwischen Muthlosigkeit und kräftigen Entschlüssen, die im Tagebuch hin und her schwanken. — Wir übergehen die Trauerzeit der nächsten Tage, — denn der Tod macht keinen Unterschied, und der größte Dichter, der größte Feldherr oder der größte Gelehrte wird, wenn er die Seinen verliert, eben nur ein Mensch sein, wie andere Menschen. —

Scott's Empfindungen zeigen neben dem tiefen Schmerze und dem Gefühl der Vereinsamung in einer Zeit, wo er tröstenden Zuspruch mehr als je bedürftig war, auf die feste religiöse Zuversicht auf ein Wieder-

sehen in der besseren Welt, „und,“ so lauten seine Worte, „diese geheimnißvolle, aber sichere Zuversicht möchte ich nicht hingeben für Alles, was die Welt bieten kann.“

Die Stille um ihn her war um so tiefer, als er mit der vor Schmerz und in Folge der anstrengenden Pflege kranken Tochter die ersten Tage ganz allein war, da man vor Sophie, damals noch Wöchnerin, die Todesnachricht geheim gehalten hatte, und die Söhne noch nicht angekommen waren.

Am 22. Mai fand die Beisetzung in Dryburgh statt, zu der die Söhne herbeigeeilt waren.

Achtes Kapitel.

Die Sensation, welche Scott's Banquerutt im großen Publikum erregte, und die Gefühle, mit welchen man dieß Ereigniß betrachtete, können nicht bezeichnender ausgedrückt werden, als durch die Worte des Grafen von Dudley, der, als ihn die Nachricht erreichte, voll Erstaunen ausrief: Scott ruinirt! der Verfasser von Waverley ruinirt! Großer Gott, möge doch Jeder, dem er Tage und Monate voll Erheiterung bereitet hat, sechs Pfennige hergeben, so ist er morgen reicher als Rothschild! —

Da man wußte, unter welchen traurigen Verhältnissen Woodstock geschrieben war, so wurde das Werk

mit der größten Spannung erwartet und mit forschendem Blicke gelesen, um zu entdecken, ob sich nicht die Spuren der Leiden des Verfassers in demselben auffinden ließen. — Und solcher Stellen glaubte man allerdings mehrere zu finden, was dem Absatze des Buches noch förderlicher war. — Diese Stellen sind indessen von der Art, daß man, ohne vorher unterrichtet zu sein, schwerlich etwas Besonderes darin gesucht hätte. — Scott war von Jugend auf so gewaltig von dem Gegenstande, den er gerade beschrieb, ergriffen, daß er ganz in demselben aufging und sich so vollständig in denselben versenkte, daß diese Kraft der Abstraction ihm auch unter solchen Verhältnissen die schöpferische Dichterkraft nicht trübte, die jeden anderen Menschen zum Produciren vollständig unfähig gemacht hätten.

Er sah das harte Geschick, das ihn betroffen hatte, eben wie ein Schicksal an, und wenn er auch mit Constable zürnte, der als gewiegter Geschäftsmann ihm die klare Einsicht in die Verhältnisse hätte eröffnen müssen, die er sich selbst vermöge seiner Dichternatur zu verschaffen versäumte, so ist es auf der andern Seite rührend, wie er es die Ballantyne's gar nicht entgelten ließ. — Er wußte, daß diese eben so sanguinische Menschen waren, wie er selbst, und so betrachtete er sie mit denselben Augen, mit denen er sich selbst betrachtete, und arbeitete für sie, wie für sich selbst. — Wir stehen und fallen zusammen, sagte er zu James Ballantyne!

Und niemals ließ er es ihn empfinden, daß er ein Leben voll Arbeit vor sich habe, einzig zu dem Zwecke, um die Schulden des alten Freundes zu tilgen.

Capitain Basil Hall, dessen treffliche Schilderung der Abbotsforder Glanzperiode wir ausführlich mitgetheilt haben, besuchte unsern Dichter in dieser schweren Zeit von Neuem, und er giebt uns ein anschauliches Bild von dem Manne, der in seiner Vereinsamung, arm und von Unglück verfolgt, mit dem alten Geiste ungebeugt auf immer neue Schöpfungen sinnt. —

Es war vier Wochen nach dem Tode der Lady Scott und fünf Monate nach dem Ausbruch des Banquerutts, als er den verehrten Freund in Edinburgh aufsuchte.

Das alte stattliche Haus stand leer und verlassen, und die Spuren des Verfalls zeigten sich auf der sonst so sauber gehaltenen Schwelle. Ein Zettel an der Thüre lud Käufer für das Grundstück ein. — Scott bewohnte ein Stockwerk in einem geringen Hause, und der Gast trat ein, als gerade der alte Diener ein einziges Couvert für eine Person zum Essen herrichtete. — Der Strom von Gästen und fremden Bewunderern war verfloßen, und Scott saß einsam unter einer Menge von Büchern zum Nachschlagen behufs seiner Napoleonischen Geschichte. — Mit ernster Miene, in schwarzer Kleidung, den Trauerflor um den Arm, empfing er den Freund. Aber das belebende Gespräch äußerte

bald seine Wirkung, — die Züge klärten sich auf, er ging auf die verschiedensten Gegenstände mit der alten Munterkeit ein, und nach einer Viertelstunde hatte der Gast sich überzeugt, daß der alte Geist des Dichters zwar vorübergehend gebeugt, aber nichts weniger als gebrochen sei, und daß man noch viele große Meisterwerke von ihm erwarten dürfe, da der Antrieb zum Fleiß jetzt doppelt groß geworden war und einer so lautereren ehrenvollen Quelle entsprang.

Die Tage vergingen nun ziemlich gleichmäßig. — Napoleon's Leben schritt vorwärts, und zugleich wurden die köstlichen Erzählungen ausgearbeitet, die unter dem gemeinschaftlichen Titel: Chronik von Cannongate demnächst erschienen. — Die Kinder kamen ab und zu zum Besuch, die Gesundheit des Enkelsohnes schien sich bessern zu wollen, und so wurden manche Abende im häuslichen Kreise froh verlebt. — Der Name der Mutter ward dabei stets mit Liebe und ohne Zwang genannt, da Walter Scott die weichliche Gewohnheit mancher Leute, das Andenken ihrer Todten aus den Gesprächen des täglichen Lebens zu verbannen, für eine unwürdige erklärte.

Die veränderte Lebensstellung des Dichters jedoch und die allmählich immer zunehmende Vereinsamung durch das Absterben von Altersgenossen lassen es erklärlich finden, wenn das Tagebuch gesteht, er nehme an allen Vorkommnissen des Lebens ungefähr den

Antheil, wie ein Verstorbenen auf die Dinge blicken möge, die ihn im Leben interessirten. —

Eine Unterbrechung dieses gleichmäßigen Verlaufs seiner Tage führte der Umstand herbei, daß die Arbeit an Napoleon's Leben es wünschenswerth machte, die Archive in London und Paris zu benutzen, und nachdem ihm von den Behörden die Erfüllung dieses Wunsches auf's Bereitwilligste zugesagt worden, machte er sich mit seiner Tochter Anna am 12. Oktober auf die Reise.

Der Empfang in London war so glänzend wie immer, ja vielleicht herzlicher als jemals, weil die Bewunderung für die edle Art, mit welcher er sein Unglück trug und die Arbeit seines Lebens der Befriedigung der Ballantyne'schen Gläubiger widmete, die Hochachtung für seinen Charakter womöglich noch gesteigert hatte, und man mit einem Gemisch von Staunen und inniger Theilnahme auf den Mann blickte, der Woodstock innerhalb der drei Monate geschrieben hatte, die ihn seiner Gattin und seines ganzen Vermögens beraubt hatten.

Er mußte einen Tag beim Könige in Windsor zubringen, und Georg IV. that alles Mögliche, um sich von der lebenswürdigsten Seite zu zeigen.

Nachdem er im Archive, besonders aus der Correspondenz mit St. Helena, die Auszüge gemacht, deren er bedurfte, schiffte er sich am 26. Oktober nach Frankreich

ein, nachdem er vorher noch dem Sohne Charles in Oxford einen Besuch abgestattet hatte.

Der junge Student bewirthete den Vater auf seinem Zimmer, und das Tagebuch sagt hierbei: O wie süß ist es für einen Vater, an seines Kindes Tische zu sitzen. Es ist, als ob ein alter Mann ausruht unter dem Schatten der Eiche, die er gepflanzt hat.

Am 30. Oktober kam der Reisende in Paris an, und kaum hatte sich die Nachricht von des Dichters Anwesenheit verbreitet, als sich Alles an ihn herandrängte, was auf Auszeichnung irgend Anspruch hatte. — Auch die Damen der Halle fehlten nicht und überreichten ein Riesenbouquet mit einer zierlichen Rede.

Die überschwenglichen Complimente der Franzosen waren ihm höchst lächerlich, und er notirt, daß Mr. Meurice, der Inhaber des damals ersten Hotels in Paris, ihm schrieb, er sei nahe daran, einen Selbstmord zu begehen, weil er den Dichter nicht habe aufnehmen können; daß die berühmte Malerin Madame Mirbel fast weinend ihm zu Füßen gefallen sei, mit der Bitte, ihn malen zu dürfen, und daß die russische Fürstin Gallizin ihr einen Besuch zu gestatten bittet mit den Worten: Elle voulait traverser les mers pour aller voir Sir W. Scott. — Alle diese Narrenspotten, sagte er, sind mir doch lieb, weil ich sehe, daß man mich nicht wie eine gefallene Größe betrachtet.

Auch von der Königlichen Familie wurde Scott

mit großer Artigkeit behandelt, und er giebt von den Hauptpersonen folgende Schilderung, nach den Beobachtungen, die er während des Gottesdienstes in der Schloßkapelle gemacht hatte:

Der König (Ludwig XVIII.) ist im Alter derselbe, wie ich ihn in seiner Jugend in Holyroodhouse gesehen habe, bigott und höflich in vollstem Maße. — Die Dauphine gleicht im Profil sehr den Bildern von Marie Antoinette, ohne dabei schön zu sein. — Ihre Züge sind zu stark, drücken aber große Charakterfestigkeit aus, so daß man begreift, daß sie es ist, von der Napoleon gesagt hat, daß sie der einzige Mann in der Familie sei. — Sie schien in ihre Andachtsübungen versunken. Dieß war weniger der Fall bei der Herzogin von Berri, welche ein Paar Mal gähnte. Sie ist eine muntere Blondine, nichts weniger als hübsch, sieht aber gutmüthig und vergnügt aus, schielt etwas und war mit kostbaren Brillanten geschmückt.

Der Aufenthalt in Paris dauerte bis zum 8. Novbr.

In dieser Zeit war es schwer, für den eigentlichen Zweck, das Studium der Quellen für die Geschichte Napoleon's, die nöthige Zeit zu finden, da die Franzosen sich sehr zudringlich erwiesen und, wie Scott sich ausdrückt, mit empörender Höflichkeit zu allen Tageszeiten bei ihm eindringen und ihn vor ihren Complimenten nicht einmal zu Worte kommen ließen. — Im Ganzen war er jedoch mit dem Erfolge der Reise wohl

zufrieden und sagt selbst, daß er sehr undankbar sein müßte, wollte er sich nicht von der Aufnahme, die die Franzosen ihm bereitet hätten, geschmeichelt finden. — Auch mit der Ausbeute für seine Arbeit war er zufrieden, und besonders hat er aus Unterredungen mit solchen Personen, die dem Kaiser näher standen, seine Vorstellungen über den persönlichen Charakter desselben berichtet und vervollständigt.

Am 11. war man wieder in London, wo noch einige Tage dem ernstesten Studium und dem Umgang mit den alten Freunden und Gönnern gewidmet wurden.

Besonders freundlich bezeugte sich diesmal unter Anderen der Herzog von Wellington, welcher unserem Dichter ein Packet Notizen übergab, die er eigenhändig über den russischen Feldzug niedergeschrieben hatte.

Unter ernstesten Studien und geselligen Zerstreuungen vergingen diese Tage, doch griffen die beständigen Gastereien und die endlose Unruhe dieses Treibens seinen nicht mehr jugendlichen Körper mehr an, als ihm zuträglich war, und so fühlte er sich erleichtert, als er am 26. November wieder in Abbotsford eintraf, um von da aus den Winteraufenthalt in Edinburgh anzutreten.

Da die Gläubiger, sehr zufrieden mit dem Ertrage seiner Arbeiten, der ihnen überwiesen wurde, ihm die sonstigen Einnahmen nicht schmälerten, so miethete er

nun ein anständig möblirtes kleines Haus für sich und seine Tochter, und hier führte er in den nächsten Monaten ein einsames Leben unter beständiger Arbeit fort, indem er höchst selten aus dem Hause ging und die Einladungen seiner Freunde nur dann annahm, wenn er zuweilen mit ihnen im engsten Familienkreise einige Stunden verbringen wollte. — Bei sich empfing er kaum irgend Jemand und war von früh bis Abend an sein Schreibpult gefesselt.

Trotz der zunehmenden Leiden, welche sein lahmer Fuß ihm jetzt zu bereiten anfing, indem rheumatische Beschwerden, die ihn quälten, sich besonders auf diesen leidenden Theil warfen, arbeitete er rastlos fort, getrieben von dem beständigen Bewußtsein, daß alle Zeit, die er erübrigen könne, seinen Gläubigern gehöre, und daß er sie zum Besten derselben anwenden müsse. — Erschwert wurde dieser Fleiß noch in hohem Grade dadurch, daß Scott seit dieser Zeit in Folge des nicht mehr regelmäßigen Blutumlaufs an Frostbeulen litt, die an Füßen und Händen sich zeigten, und welche ihm das Mechanische des Schreibens mühevoll machten, so daß seine Schrift auch seit 1826 stets unleserlicher wurde, zu großer Beschwerde der Abschreiber und Drucker.

In solchen Zeiten körperlichen Leidens war es, wo dem Vereinsamten der Verlust der Gattin oft schmerzhaft vor die Seele trat.

So schreibt er in sein Tagebuch: „Wieder eine schlechte Nacht! — Ich weiß noch wohl die Zeit, wo ein leichtes Unwohlsein für mich eigentlich etwas ganz Behagliches war. — Mein Kissen wurde von der Hand der Liebe mir zurecht gerückt, und die zarten Aufmerksamkeiten, die meine Schmerzen lindern und meiner Abspannung aufhelfen sollten, thaten mir wohl, als die Leiden selbst mir wehe thaten. — Wie anders ist es jetzt! — Die alte Kutsche wird wacklig, da sie an die letzten Stationen gelangt, — aber sie wird an's Ziel kommen, und dann wird Alles gut sein. — Was ist das Leben? Ein Traum im Traume. — Wenn wir älter werden, ist jeder Fortschritt ein Erwachen. — Der Jüngling glaubt zu erwachen aus dem Kindheitsstraume — der Mann blickt auf die Bestrebungen der Jugend wie auf Träumereien zurück — und dem Greise erscheint die Zeit der Mannheit wie ein fieberischer Traum. — Ist das Grab der letzte Schlaf? — Nein, es ist das letzte endliche Erwachen.“

So trübe Gedanken erfüllten zu Zeiten Scott's Seele. Aber diese Gedanken mußten weichen, wenn er sich zur Arbeit niedersetzte, und neben der Fortsetzung des Napoleon und der Romane lieferte er fast jede Woche Beiträge zu allerlei Zeitschriften und sonstige kleinere Aufsätze. — Seine alte Liberalität verleugnete er auch in diesen bedrängten Zeiten nicht, und einem armen Herausgeber eines neuen Blattes,

welches ausländische Literatur besprechen sollte, gab er einen Aufsatz über Hoffmann's Schriften, für den ihm jeder Buchhändler mit Freuden 100 Pfund Sterling gezahlt hätte. — Die Fälle, in welchen er sein ganzes Leben lang seine bedürftigen Collegen unterstützt hat, sind kaum zu zählen, und auch jetzt, wo er sich von der Welt so viel wie möglich zurückgezogen hatte, langten die Hilfsgesuche immer noch zahlreich in seinem einsamen Studirzimmer an.

Er verließ dasselbe nur ab und zu, wenn besonders gute Freunde irgendwo versammelt waren, um in ihrer Mitte seine körperlichen Leiden und seine traurigen Erlebnisse zu vergessen und die alte frohe Laune auf Stunden wieder zu finden. — Von größeren Gelagen hielt er sich fern, und erst im Februar 1827 ließ er sich zum ersten Male bewegen, einem förmlichen Festessen nicht nur beizumohnen, sondern als Vorsitzender zu präsidiren. Es war die Gründung einer wohlthätigen Stiftung für verarmte Bühnenkünstler im Werke, und der Director des Edinburgher Theaters hatte zu dem Ende ein feierliches Diner von dreihundert Couverts arrangirt, welches den Gästen Gelegenheit geben sollte, ihre Freigebigkeit für den guten Zweck zu beweisen. — Präsidiren sollte, wie gesagt, Walter Scott, und ihm standen nach englischer Sitte als Ehrenvorsteher zur Seite der Graf von Fife und der

Lord Meadowbank und mehrere andere ausgezeichnete Personen.

Der letztgenannte Edelmann nahm unseren Dichter kurz vor Beginn des Mahles bei Seite und fragte, ob er es übel nehmen werde, wenn bei Gelegenheit eines Toastes der Autorschaft des Waverley gedacht würde. — Diese konnte nach den Verhandlungen über den Banquerutt kein Geheimniß mehr sein, und Scott willigte lächelnd ein mit den Worten: Thuen Sie, was Ihnen gefällig ist, aber sprechen Sie nicht zu viel über diese alte Geschichte.

Der Toast, den diese ertheilte Erlaubniß Scott's zur Folge hatte, so wie seine Erwiederung darauf haben seiner Zeit nicht nur in England, sondern in ganz Europa das größte Aufsehen gemacht, indem selbst diejenigen, welche an Scott's Autorschaft nicht zweifelten, doch kaum denken konnten, daß er selbst allein, ohne alle fremde Hilfe in so kurzer Zeit eine so große Anzahl von Meisterwerken geschaffen haben könne. — Es wird daher nicht uninteressant sein, die wesentlichen Stellen dieser so berühmt gewordenen Tischreden kennen zu lernen.

Lord Meadowbank redete die Versammelten folgendermaßen an:

Ich bitte um Erlaubniß, einen Toast auszubringen. — Es gilt die Gesundheit eines Mannes, dessen

Name stets vor allen Anderen genannt zu werden verdient, und der überall, wo Schotten versammelt sind, nicht mit gewöhnlichen Gefühlen der Freude und Theilnahme, sondern mit Entzücken und Begeisterung vernommen wird. — Wie oft auch Jeder von uns auf das Heil dieses Mannes angestoßen hat, so geschah es doch fast nie ohne gewisse Anspielungen auf Dinge, welche mit einem geheimnißvollen Schleier umgeben waren, und man durfte die glühenden Lobeserhebungen, die wir ihm so gern dargebracht hätten, stets nur auf Umwegen an ihn gelangen lassen. Jetzt aber haben die Wolken sich verzogen, die durchsichtige Finsterniß ist geschwunden, und der große Unbekannte, — der Sänger unseres Heimathlandes, vor dessen Zauberstab vergangene Zeiten und vergangene Geschlechter neu belebt unseren Blicken erschienen sind, — er steht jetzt anerkannt vor uns, zur Freude unserer Augen und zum Entzücken unserer Herzen. — Da ich ihn kenne, als Freund, als Menschen und als meinen geliebten Landsmann, so weiß ich, daß die überwältigenden Gaben des Genies, die der große Mann besitzt, nicht bewunderungswürdiger sind, als seine einfache Bescheidenheit, welcher keine Art von Lobeserhebung angenehm ist, so wenig sie auch das Maß seiner Verdienste zu erreichen im Stande ist. — Doch würden Sie, die Sie hier versammelt sind, es mir nicht verzeihen, wenn

ich es nicht ausspräche, daß unsere gesammte Nation eine große und schwere Schuld der Dankbarkeit gegen ihn abzutragen hat. — Er hat zuerst das Ausland mit den Schönheiten unseres Vaterlandes bekannt gemacht, und der Ruhm unserer Vorfahren ist von ihm über die Grenzen dieses Landes hinausgetragen worden bis an die Grenzen der Welt. — Er hat unseren Nationalcharakter zu neuer Anerkennung gebracht und den Namen Schottland unsterblich gemacht, wäre es auch nur durch das Glück, daß er unter uns geboren ist. — Ich trinke auf das Wohl von Sir Walter Scott! —

Der Beifallsturm, den diese Rede hervorrief, war betäubend. — Die ganze Gesellschaft stieg auf Stühle und Tische, schwenkte die Tücher und jubelte ohne Aufhören. —

Als etwas Ruhe eingetreten war, sprach Walter Scott:

Ich hatte, als ich heut hier erschien, keine Ahnung davon, daß ich in Gegenwart von dreihundert Herren ein Geheimniß offenbaren sollte, welches in Anbetracht, daß mehr als zwanzig Menschen um dasselbe wußten, bis jetzt so gut bewahrt wurde. — Ich stehe hier förmlich als Angeklagter vor dem Lord Meadowbank, unserem geehrten Oberrichter, und ich bin überzeugt, daß Sie als Geschworene bei der Geringfügig-

keit der gegen mich vorgebrachten Beweise mich freisprechen würden. — Dennoch will ich mich schuldig bekennen und den Gerichtshof nicht mit Aufzählung der Gründe ermüden, die mein Geständniß so lange verzögert haben. — Vielleicht war es zum größten Theil eine bloße Laune. Jetzt habe ich nur zu sagen, daß alles Gute und alles Schlechte, was an diesen Schriften ist, ganz und ausschließlich nur mir einzig und allein zur Last fällt.

Dies ist mein Bekenntniß, und da ich weiß, daß dasselbe in's Publikum kommen wird, so wiederhole ich ausdrücklich, daß, indem ich mich als Verfasser bekenne, ich damit sagen will, daß ich der einzige und alleinige Verfasser bin.

Mit Ausnahme der ausdrücklich als Anführungen aus Dichtern oder sonst bezeichneten Stellen enthalten diese Schriften kein Wort, das nicht aus meiner Erfindung niedergeschrieben oder eine Frucht meiner Studien gewesen wäre, und ich füge mit Prospero's Worten hinzu: Der Hauch Eures Beifalls war es, der meine Segel geschwellt hat. — Und nun trinke ich auf das Wohl des großen Bühnenkünstlers, Herrn Mackay, der die Gestalten, deren Umrisse ich entworfen, so oft durch sein Genie vor unseren Augen zur lebendigen Anschauung gebracht hat. — Dieser Toast wird gewiß mit dem Beifallsturm aufgenommen werden, an welchen dieser Künstler mit Recht so gewöhnt ist. —

Möge dieser Beifall stets sein und bleiben: Er = staunlich! —

Der Enthusiasmus, den diese Worte erregten, wird denen erklärlich sein, die sich an das Wort Er = staunlich! — erinnern, welches der alte Dominik Sampson im Sterndeuter stets im Munde führt, und welches bei der Aufführung des aus diesem Roman gemachten Stückes immer ganz besonders die Freude des Publikums gewesen war.

Diese Scott'sche Rede machte anderen Tages die Kunde durch alle Zeitungen und bildete das Tagesgespräch der nächsten Woche.

In dem Stück: Die Gelehrten in der Küche, welches bald nachher in Edinburgh aufgeführt wurde, streiten die Kammerjungfern darüber, wer den Shakespeare geschrieben habe. — Die Eine sagt: Ben-Johnson, die Andere „Finis,“ denn das steht darunter. — Nein, sagte darauf einer der Schauspieler, es ist Sir Walter Scott. Er hat es ja neulich bei dem großen Mittagessen eingestanden.

Diese Begebenheit, die den Namen Scott von Neuem in den Vordergrund aller Gedanken und Gespräche stellte, man kann wohl sagen, in der ganzen Welt, war in des Dichters Leben nur ein kurz vorübergehender Moment, auf den alsbald wieder die kaum unterbrochene Reihe einsamer Arbeiten folgte, und es wurden ihm überdies diese Tage und Wochen durch

fortwährende Nachrichten getrübt, welche das Ableben alter Gönner und Freunde meldeten. Der Herzog von York, der große Reformator der englischen Armee, der sich stets als warmer Freund und Bewunderer Walter Scott's bewiesen hatte und dem Sohne in seiner militairischen Laufbahn förderlich gewesen war, starb Anfangs Januar nach langer Krankheit; Gifford, berühmt durch seine Uebersetzung Juvenal's, Miß Lydie White und noch einige andere weniger bekannte Personen traten vom Schauplatz des Lebens ab.

Mitten unter diesen traurigen Notizen erwähnt das Tagebuch eines Umstandes, der uns Deutsche näher interessirt, und der mit folgenden Worten eingeleitet wird:

Ich erhielt einen Brief von Baron von Goethe, den ich mir vorlesen lassen mußte; denn obgleich ich deutsch verstehe, so habe ich doch die deutschen Buchstaben vergessen. — Ich habe es mir zum Gesetz gemacht, Briefe von ausländischen Literaten selten zu lesen und niemals zu beantworten. — Das führt zu Nichts als zu einem Federballspiel mit Complimenten, die eben nicht mehr wiegen als Federbälle. Mit Goethe ist das etwas Anderes. — Das ist ein prächtiger Kerl, der Ariost, beinah der Voltaire von Deutschland. — Wer hätte mir vor dreißig Jahren gesagt, daß ich mit ihm Briefe wechseln und gewissermaßen auf gleichem Fuße mit dem Dichter des Götz stehen würde? Ach,

*Excellenz Baron
Graf von Goethe*

und wer hätte mir fünfzig andere Sachen voraussagen können, die sich mit mir ereignet haben?

Goethe's Brief, den wir aus dem englischen zurückübersetzen, da das Original nicht zu beschaffen war, lautete wie folgt:

Weimar, den 12. Januar 1827.

Herr H., ein mir wohlbekannter Kunstsammler, hat mir ein Bild von Lord Byron verehrt, welches, wie ich hoffe, wohlgetroffen ist, und dasselbe hat denn auch die Trauer wieder lebendig werden lassen, die ich um einen von der ganzen Welt hochgepriesenen Mann empfinden mußte, und den ich besonders zu schätzen alle Ursache hatte, da ich gegen die vielfachen Ausdrücke der Vorliebe für mich nicht unempfindlich sein durfte, die seine Schriften enthalten. — Inzwischen bleibt es für uns Ueberlebende der beste Trost, um uns zu blicken und in Betracht zu ziehen, daß, wie der Dahingeschiedene nicht allein steht, sondern nur versammelt worden ist zu einer großen Zahl hochgesinnter Menschen, gleich empfänglich für Liebe, Freundschaft und Vertrauen, welche die irdische Welt vor ihm verlassen haben, in gleicher Weise auch noch verwandte Geister auf dieser Erde wandeln, mit denen wir, wenn gleich sie unserem Auge so wenig sichtbar werden, wie die abgeschiedenen Seelen vergangener Zeiten, dennoch ein Recht haben uns brüderlich verbunden zu fühlen, — was in der That unser reichstes Erbtheil ist. Und

somit, da Herr H. mir mittheilt, daß er binnen Kurzem nach Edinburgh zu kommen hofft, entledige ich mich auf diese Weise einer Pflicht, deren ich mich seit langer Zeit gegen Sie, mein geehrter Herr, bewußt bin, nämlich das lebhafteste Interesse zu bekennen, welches ich seit so manchem Jahr an Ihren wunderbaren Schilderungen des menschlichen Lebens genommen habe. —

Es hat nicht an äußerem Anreiz gefehlt, meine Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände zu richten, da wir nicht nur einen Ueberfluß von Uebersetzungen in Deutschland besitzen, sondern die Werke auch in weiten Kreisen hier in der Ursprache gelesen und je nach dem verschiedenen Maße gewürdigt werden, wie die verschiedenen Menschen befähigt sind, in den Geist solcher Productionen einzudringen.

Wie kann ich bei dem Bewußtsein, daß ein solcher Mann in seiner Jugend sich selbst mit meinen Schriften bekannt gemacht und, sofern man mich nicht falsch berichtet hat, dieselben auch theilweise zur Kenntniß seiner eigenen Nation bringen mochte, den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit für solche mir erwiesene Ehre länger verschieben? — Es ziemt sich im Gegentheil, die sich darbietende Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen, ohne Sie um die Fortdauer ihrer gütigen Beachtung zu bitten, und Ihnen zu sagen, wie sehr eine unmittelbare Versicherung ihrer freundlichen Gesin-

nung von Ihrer eigenen Hand mir in meinen alten Tagen willkommen sein würde.

Mit hoher und dankbarer Achtung grüße ich Sie.

J. W. von Goethe.

Scott war von diesem Briefe entzückt und dankte in einem, wie Goethe sagt, sehr herzlichen und freundschaftlichen Schreiben, welches uns leider nicht zu Gesicht gekommen ist, welches aber gewiß einen erwünschten Beitrag zu der Autographensammlung des achtundsiebenzigjährigen Dichtersfürsten gebildet hat.

Durch solche und ähnliche Zwischenfälle unterbrochen, ging die Arbeit an Napoleon ihren Gang in so stätiger Weise, daß schon am 25. April im Tagebuche zu lesen ist: Heut habe ich Bonaparte auf St. Helena in Sicherheit gebracht und kann nun eine kurze Pause machen. — Diese benutzte ich, um ein paar Kritiken zu schreiben und ein paar gute jacobitische Anekdoten dabei anzubringen, wie die Knaben die Papierschnitzel an die Schwänze ihrer Drachen knüpfen. — Bernadotte schickt mir eine Menge von Schriften, die mir vor zwei Monaten noch unschätzbar gewesen wären, aber jetzt leider zu spät kommen, und außerdem macht meine Freundschaft für Prinz Wasa es mir fatal, mit diesem Kinde der Revolution Etwas zu thun zu haben.

Neben den literarischen Notizen finden sich aus dieser Zeit auch viele auf die Politik bezügliche, welche alle

des Dichters Vorliebe für die Torypartei und seine Abneigung gegen die Whigs ihnen und die von ihnen betriebene Maßregel der Katholikenemancipation beweisen, aber jetzt ohne besonderes Interesse für uns sind, und deren hier nur Erwähnung geschieht, weil darauf hingewiesen werden soll, daß Scott in seiner Einsamkeit keinesweges gegen die Vorgänge in Staat und Kirche gleichgiltig blieb.

Nach unausgesetzter Arbeit von etwa fernerem acht Wochen war Napoleon's Leben vollendet, und das plötzliche Ende einer so angestregten Thätigkeit schien ihm keinesweges erwünscht, sondern er sah sich sofort nach einer neuen Arbeit um. — Mir geht es, sagte er, wie den Fischweibern, die, wenn sie Sonntags zur Kirche wandern, ihre Netze waschen und mit Steinen beschweren, weil sie ohne diese, ihre täglichen Begleiter, nicht fest auftreten können. So muß ich mich auch nach Etwas umsehen, damit ich nicht müßig bin.

Hierbei entstand nun der Plan zu einem der lieblichsten Werke, die wir der Feder Walter Scott's überhaupt verdanken.

Der kranke Enkelsohn hatte sich einigermaßen erholt, und wenn auch an eine vollkommene Heilung nicht zu denken war, so ließ sich doch die leider zu frühe Hoffnung fassen, daß das Kind noch eine Reihe von Jahren würde erhalten werden.

Scott nahm sich daher vor, für den kleinen Sohn

Lockhart eine Darstellung der schottischen Geschichte zu schreiben. — Er ging dabei von dem ganz richtigen Grundsatz aus, daß die Kinder sowohl, wie das Volk, sehr bald verdrießlich werden, sobald sie merken, daß ein Schriftsteller sich zu ihnen herablassen will. Deshalb, sagt Scott, will ich ein Buch schreiben, welches ein Kind verstehen kann, und welches auch ein Mann, der es in die Hände bekommt, zu seinem Vergnügen durchlesen soll. Es wird dieß eine Einfachheit des Styles nöthig machen, die mir sonst nicht eigen ist. Das Große und Interessante liegt in den Ideen, nicht in den Worten. — Gelingt mir so Etwas, so kann es Erfolg haben.

Wirklich wüßten wir auch kaum Etwas aus irgend einer Literatur, was den „Erzählungen eines Großvaters,“ die hierauf entstanden, an die Seite zu setzen wäre. — Diese Darstellung der Hauptbegebenheiten aus der schottischen Geschichte in drei Bändchen gehört noch heut in England unter die beliebtesten Jugendschriften, hat unzählige Ausgaben erlebt und wird stets von Neuem gedruckt.

Ob sie in's Deutsche übersetzt sind, ist mir nicht bekannt, aber es ist dieß wahrscheinlich geschehen. — In jedem Falle soll diese Gelegenheit nicht vorübergehen, ohne daß denjenigen meiner Leser, welche Kinder haben, dieß Buch als eins der trefflichsten, zugleich lehrreichsten und unterhaltendsten empfohlen werde,

ja wohl!

daß man Kindern in die Hand geben kann; und wenn auch viele andere seiner Schriften größeren Erfolg gehabt und größere Berühmtheit erlangt haben, so ist doch keines, welches den Verfasser als Menschen höher stellte und seinem edlen Herzen mehr Ehre machte. Rechnet man hierzu, daß Walter Scott unbestritten der größte Kenner der schottischen Geschichte bis in's Einzelste war, so kann man sich vorstellen, daß auch der sachliche Inhalt hinter der vollendeten Form nicht zurücksteht.

Neuntes Kapitel.

In der Mitte des Juni 1827 wurde das Leben Napoleon's ausgegeben, an Umfang so groß, wie vierzehn seiner Romanbände. — Er hatte, wenn man die Zeit für die Reisen nach Irland und nach Paris abrechnet und für die anderen gleichzeitig entstandenen Schriften die nothwendige Zeit gleichfalls in Anschlag bringt, dieß große Werk in zwölf Monaten durch die angestrengteste Arbeit vollendet.

Die Urtheile darüber fielen sehr verschieden aus, indessen ist jeder Tadel ungerecht, welcher auf andere Ansprüche sich gründet, als auf diejenigen, welche Scott selbst zu erfüllen sich vorgesetzt hatte:

„Das ist gerade die Aufgabe der Geschichte,“ sagt

er, „daß sie durch Darstellung der Thatsachen dem Eindrucke Dauer verleiht, welche jene Thatsachen auf die Zeitgenossen hervorgebracht haben.“

Man kann mit Recht sagen, daß die Geschichtsschreibung noch eine andere und höhere Aufgabe zu erfüllen hat, aber auch die geringere, die er sich gestellt, ist keinesweges zu verwerfen, und diese hat er auf's Vortrefflichste gelöst. — Statt aller anderen Beurtheilungen sei nur mitgetheilt, was Goethe über das Buch sagt: „Walter Scott,“ heißt es in Kunst und Alterthum, „der reichste, gewandteste, berühmteste Erzähler seines Jahrhunderts, unternimmt die Geschichte seiner Zeit zu schreiben. — Dabei entwickelt er nothwendig alle die Tugenden, die er bereits in seinen früheren Werken zu bethätigen wußte. — Er weiß den mannichfaltigen historischen Stoff deutlichst aufzufassen. — Er dringt in die Bedeutung des Gehalts ein. — Die Eigenschaft des Romans und die Form desselben begünstigt ihn, indem er durch fingirte Motive das historisch Wahre näher an einander rückt und zu einem Faßlichen vereinigt. Walter Scott ist 1771 geboren, also fällt seine Kindheit gerade in den lebhafteren Ausbruch des amerikanischen Krieges. — Er war siebenzehn bis achtzehn Jahr alt beim Ausbruch der französischen Revolution. Was mußte er nicht in solcher Zeit erleben! Jetzt, da er stark in den Fünfzigern steht und durchaus nahe genug von der

Weltgeschichte berührt worden, tritt er mit obgemeldeten Eigenschaften auf, um öffentlich über das vergangene Wichtige sich mit uns zu unterhalten.

Welche Erwartung dieß in mir erregen mußte, wird Derjenige leicht abnehmen, der sich vergegenwärtigt, daß ich, zwanzig Jahre älter als er, gerade im zwanzigsten Jahre persönlich vor Paoli stand und im sechszigsten vor Napoleon.

Diese langen Jahre durch versäumte ich nicht, ferner und näher mit den Weltereignissen in Berührung kommend, darüber zu denken und die Gegenstände mir zu ordnen.

Was konnte mir daher erwünschter sein, als mich in ruhigen Stunden nach Bequemlichkeit und Belieben mit einem solchen Manne zu unterhalten, der auf seine treue, klare und kunstfertige Weise mir dasjenige vorzuführen versprach, worüber ich zeitlebens zu denken hatte und durch die tagtäglichen Folgen jener großen Jahresreihe immer fortzudenken genöthigt bin.“

Man sieht, wie sich Goethe bei der Lesung des Werkes sofort auf den Standpunkt stellte, von dem aus Scott selbst seine Arbeit angesehen zu haben wünscht, und wer auf diese Weise dem Verfasser gerecht wird, der wird dieses mit wunderbarer Lebendigkeit geschriebene Buch gewiß nicht unbefriedigt aus der Hand legen, und nur der Gelehrte, der eben ein wissenschaftliches Werk verlangt, wie er es sich denkt,

und nicht, wie es ihm dargeboten wird, mag sich unzufriedigt erklären, wie das Buch denn auch für ihn nicht geschrieben ist. Daß im Einzelnen kleine Unrichtigkeiten mit unterlaufen, soll nicht geleugnet werden, allein die Kürze der Zeit, die zwischen den Begebenheiten und der Darstellung liegt, entschuldigt dieß zur Genüge. — Wissentlich hat Scott Nichts gesagt, was nicht seine innerste Ueberzeugung war, und Napoleon's Charakter, der jetzt nur zu häufig überschätzt wird, ist mit anerkennenswerther Unparteilichkeit geschildert.

Mit welcher Begierde das Werk gelesen wurde, dafür genüge die Anführung, daß Walter Scott seinen Gläubigern als Ertrag für die ersten beiden Ausgaben desselben die übergroße Summe von 112,000 Thaler, 18,000 Pfr., abzuliefern vermochte. — Man sieht, daß, wäre er im Besiß seiner Kräfte geblieben, wenige Jahre hingereicht haben würden, um die sämmtlichen Verbindlichkeiten zu tilgen.

Persönlich hätte der Autor beinahe große Unannehmlichkeiten durch einige Veröffentlichungen gehabt, die er auf Grund der im Londoner Archive eingesehenen Correspondenzen seinem Werke einverleibte. — Es ging nämlich aus denselben hervor, daß General Gourgaud von St. Helena aus dem britischen Cabinete mitgetheilt hatte, wie sehr viele der Beschwerden des gefangenen Kaisers unbegründet seien, während derselbe Gourgaud in Frankreich gerade die entgegengesetzte

Meinung zu verbreiten suchte, wodurch seine Redlichkeit in ein sehr übles Licht kam. — Gourgand wurde durch die Offenstellung seiner Zweideutigkeiten auf's Heftigste erbittert, und es folgten lange Erklärungen und Gegenerklärungen in den Zeitungen, welche keineswegs im Stande waren, den General von dem auf ihn gefallenen Verdachte zu reinigen, während Scott überzeugend nachwies, daß er in seinem Werke nur die Wahrheit berichtet habe.

Die Freunde des Dichters befürchteten nach der Vollendung seines großen Werkes nicht mit Unrecht, daß, wenn er sich nicht einige Erholung gönnte, seine Gesundheit unter solchen fortwährenden Anstrengungen, wie die letzte Zeit sie gebracht, nothwendig zu Grunde gehen müsse.

Es erfolgten daher Einladungen zu Ausflügen von allen Seiten.

In Folge derselben begleitete er denn auch Lady Northampton auf einer Tour durch die Hochlande nach den Hebriden und sah mit Freuden diese Gegenden wieder, die ihn zu so vielen schönen Gedichten einst begeistert hatten, doch konnte auch eine wehmüthige Vergleichung seiner jetzigen Lage mit der damaligen heiteren Stimmung nicht ausbleiben.

Auf einer kleinen Insel, deren zwei, die große und kleine Cumbray genannt, vor der Mündung des Clyde liegen, ergößte ihn das Kirchengebet des Geistlichen,

welches folgende Stelle enthielt: O Gott, segne und sei gnädig der großen und kleinen Cumbray und vergiß in Deiner Güte auch nicht die uns benachbarten Inseln Großbritannien und Irland.

Einer der schönsten Punkte, die man auf dieser Reise berührte, der Fall des Glyde, liegt innerhalb der Besitzungen seines theuren Jugendfreundes Cranstoun, Bruders der Gräfin Purgstall. — Mit ihm gab es so viel zu besprechen, daß die Stunden daselbst nur zu schnell entflohen, und man freute sich beim Abschiede der guten Aussichten, die der Dichter durch seine beispiellosen Anstrengungen errungen hatte.

Raum von dieser kleinen Reise zurückgekehrt, folgte Scott der Einladung Lord Ravensworth's, ihn auf seinem Schlosse in der Nähe von Durham zu besuchen und mit dem Herzoge von Wellington zusammenzutreffen.

Der Empfang des großen Feldherrn war von Seiten der höheren Stände enthusiastischer, als von Seiten des Volkes, bei dem er an Popularität verloren, seit er sich den Staatsgeschäften zugewendet. — Der Bischof von Durham gab in der unvergleichlich großartigen Halle seines Palastes ein Festmahl, dem etwa hundert und fünfzig Personen beiwohnten, und bei welchem, wie Augenzeugen versichern, Walter Scott vollkommen in gleichem Maße mit Wellington die Aufmerksamkeiten und Ehrenbezeugungen des Wirths

und der Gäste erhielt. — Es drängten sich so viele Personen an ihn heran, die ihm nach englischer kräftiger Art die Hand zu schütteln wünschten, daß sein Arm ganz lahm wurde.

In Ravensworth wiederholten sich dieselben Auftritte. Der Herzog entfernte sich jedoch noch an demselben Tage, und der nächste Tag verging in kleinem Kreise sehr heiter. — Ich verbrachte die Stunden, sagt er im Tagebuch, indem ich lachte und die jungen Leute zum Lachen brachte.

Auf der Rückreise wurde noch ein vergnügter Tag bei dem Herzog von Northumberland auf dessen Landsitze zugebracht, und am 8. traf Scott wieder in Abbotsford ein und ging mit größter Lust an die Fortsetzung der Erzählungen eines Großvaters. — Der Morgen, als ich ankam, sagt er, war feucht, und ein unangenehmer feiner Regen fiel herab. So machte ich aus der Noth eine Tugend und arbeitete wie ein Dragoner. Ich ermordete Maclellan von Bomby, erstach den schwarzen Douglas in Stirling, überraschte König Jakob vor Norburgh und erwürgte den Grafen von Mar in seinem Bade. — Ein wildes Leben war das in unserem alten Schottland, und an interessanten Begebenheiten fehlte es nicht;

Denn Hochverrath und Mord und Tod,
Das war für sie wie Butterbrod.

Unter solchen Beschäftigungen verging der Herbst 1827.

Abbotsford, das Schloß, der Park, die Gärten waren die alten. Aber wie verändert das Leben in diesen einst so gastlichen Räumen!

Erfreulich, ja erhebend ist es, zu sehen, wie die Untergebenen des Dichters sich in den Schicksalswechsel mit ähnlicher Gelassenheit fanden, wie ihr Herr. Der Haushofmeister, sonst eine angesehene Person und Chef eines zahlreichen Dienergefolges, arbeitete jetzt wie ein gewöhnlicher Bedienter für die Hälfte seines Lohnes mit der ganzen alten Freudigkeit. — Der alte Leibkutscher Peter nahm mit großer Gemüthsruhe seinen Platz hinter dem Pfluge ein und spannte nur bei hohen und seltenen Veranlassungen seine Pferde an den Wagen, und so machten es Alle, die um den Dichter geblieben waren, und Alle schienen froher und vergnügter als jemals, und ihre Ehrfurcht und ihr Gehorsam gegen den geliebten Herrn war in demselben Verhältniß womöglich noch gewachsen, als dessen Glücksumstände sich verschlechtert hatten. Am schmerzlichsten für Walter Scott war es, daß er seinen lieben alten Inspector Laidlaw nicht länger beschäftigen konnte, da die Ländereien von dem Curator des Concursees verwaltet wurden. Er lebte jetzt ein Paar Meilen weit von Abbotsford, doch kam er mit Scott jede Woche wenigstens einmal zusammen, und Beide durchwandelten dann ihre alten Lieblingsplätze und sprachen von den alten Zeiten.

Diese treue Anhänglichkeit seiner Leute that dem Herzen Walter Scott's unendlich wohl und trug nicht wenig dazu bei, ihm die Kraft zu verleihen, mit der er seine trüben Stimmungen zu unterdrücken wußte.

Denn so fremd jede Art von sentimentalen Kundgebungen seinem Wesen war, so zehrte der Gram über den Verlust seiner Gattin doch beständig an seinem Herzen, wie aus tausend kleinen Aeußerungen des Tagebuchs hervorgeht, und nur seine festen Grundsätze und seine Rücksicht für Andere ließen ihn selbst in den schwersten Tagen heiterer erscheinen, als er sich fühlte.

Außerst rührend in dieser Beziehung sind die am 24. September 1827 niedergeschriebenen Worte:

Diesen Morgen arbeitete ich wie gewöhnlich und sandte Handschrift und Correcturen zum Drucker. — Es hängt immer noch eine Wolke des Trübsinns um meinen Geist, aber ich will sie abschütteln! — Unter den Meinigen suche ich stets ein heiteres Gesicht zu zeigen, so wenig mir auch oftmals danach zu Muth ist. Es taugt nichts, wenn man die harmlose Fröhlichkeit Anderer dadurch trübt, daß man seine eigene traurige Stimmung sehen läßt. — Die Anstrengung, sich zu überwinden, bringt wie die Tugend den besten Lohn mit sich; die gute Laune, die wir anfangs zum Schein annehmen, kommt dann in Wirklichkeit.

Um zu begreifen, wie groß die Anstrengungen waren, deren es oft bedurfte, um die trüben Stimmungen zu verscheuchen, darf man nicht vergessen, daß die zahlreichen uneingelösten Wechsel, für welche Scott mit verantwortlich war, jedem Inhaber eines solchen das Recht gaben, die persönliche Verhaftung des Dichters vollziehen zu lassen. Und wirklich glaubten einige jüdische Wechsler in London, daß, wenn sie Drohungen der Art vorbrächten, die übrigen, Scott freundlich gesinnten Gläubiger sich herbeilassen würden, den Dichter von solchen Gefahren dadurch zu befreien, daß sie die schamlosen Dränger zum vollen Betrage der Forderung alsbald befriedigten.

Gedanken an die Flucht oder an die Auffuchung der damals noch bestehenden Asylstätten für verfolgte Schuldner finden sich in den Aufzeichnungen des Tagebuches, bis die Verfolgungen plötzlich aufhörten.

Durch welche Mittel die Wucherer zur Ruhe gebracht wurden, hat Scott damals nicht erfahren. Er verdankte dies der Großmuth eines anderen Hauptgläubigers der Ballantyne'schen Firma. Sir William Forbes, Inhaber eines der ersten Bankhäuser in Edinburgh, kaufte die Wechsel von den Juden im vollen Betrage von 2000 £str. (14,000 Thlr.) und bezahlte das Geld aus seiner Tasche, um die Forderung in die Reihe derjenigen Schulden zu bringen, derentwegen

Scott nicht weiter persönlich beunruhiget werden durfte. Erst nach dem Tode dieses großherzigen Mannes wurde dessen Handlungsweise dem Dichter bekannt.

Anderere Gläubiger handelten nicht minder großmüthig, und Walter Scott hat bis an seinen Tod nicht erfahren, welchen Dank er einigen seiner Collegen unter den Gerichtsschreibern schuldig geworden war. — Die Herren Hector Macdonald Buchanan, Colin Mackenzie und Sir Robert Dundas waren es, welche auf so edelmüthige Weise sich benahmen und den Dank jedes Ehrenmannes für alle Zeiten sich dadurch verdienten.

Der Sohn des Dichters hatte von diesen Verlegenheiten kaum Kunde erhalten, als er aus seiner Garnison nach Edinburgh eilte, um dem Vater beizustehen, aber Sir William Forbes war ihm bereits zuvorgekommen.

Der zweite Sohn Charles erhielt um diese Zeit auf unmittelbaren Befehl des Königs eine Anstellung im auswärtigen Ministerium, die ihm eine unabhängige Stellung gewährte. Anna blieb unvermählt und war die treue Pflegerin des Vaters, dessen Sorgen sie theilte und erheiterte.

Die traurigen Zwischenfälle, deren wir kurz vorher erwähnten, hatten die Arbeit an den Erzählungen des Großvaters in keinem Augenblick unterbrochen. —

Das Werk wurde jetzt ausgegeben und erregte eine Begeisterung, wie keines der Vorangegangenen seit Ivanhoe, — wie denn auch Keines einer solchen Aufnahme würdiger ist; und gern weise ich hier auf Dasjenige zurück, was bereits oben zum Lobe und Preise dieser einzig schönen Erzählungen gesagt ist.

Die Gläubiger des Dichters wurden durch diese unglaublich schnellen und reichlichen Zuflüsse zu der Masse bewogen, ihm das Eigenthum an einem Theil des Gewinnes zu überlassen, den die neuen Auflagen der alten Romane fortwährend eintrugen, so daß Scott's äußere Lage von dieser Zeit an wieder gemächlicher wurde.

Dies war auch gar wohl verdient, denn bis zum 1. Januar 1828 hatten die Gläubiger nicht weniger als 300,000 Thaler als Ertrag der Arbeiten des Dichters während zweier Jahre erhalten.

Mit Recht sagt Lockhart bei dieser Gelegenheit, daß wohl kein Lebensbeschreiber eines Schriftstellers jemals eine solche Thatsache zu berichten gehabt hat.

Die Gläubiger erließen ein sehr verbindliches Dankschreiben an den Dichter, dem sie ihre wärmste Anerkennung für den unermüdlichen Fleiß aussprachen, den er in ihrem Interesse aufgewendet.

Das Tagebuch beschließt das Jahr 1827 mit folgenden Betrachtungen:

Als ich heut mein Haus wieder betrat, geschah es

mit ganz anderen und viel froheren Gefühlen, als da ich es vor sechs Wochen verließ.

Damals war ich im Zweifel, ob ich aus meinem Vaterlande entfliehen, oder mich offen für banquerutt erklären sollte, meine Bibliothek, mein Mobiliar und meinen Nießbrauch an Abbotsford den Gläubigern zum Verkauf überlassend. — Die Weltmenschen werden sagen, daß dies das Beste gewesen wäre. Und gewiß hätte ich mit dem Gelde, welches ich seitdem erworben, meine persönlichen Schulden bezahlen können. Aber dann hätte ich nicht so ruhig schlafen können wie jetzt, wo die Gläubiger mir dafür danken, daß ich wie ein Mann von Ehre gehandelt habe.

Ich sehe einen langen, schwierigen und dunklen Pfad vor mir, aber er führt zu einem Ziele, wo ich meinen Namen rein und unbesleckt wiederfinde. Sterbe ich unterwegs, wie das sehr wahrscheinlich ist, so sterbe ich mit Ehren; vollende ich meine Aufgabe, so habe ich mir den Dank vieler Menschen verdient und die Zustimmung meines Gewissens erworben.

Wenn ich auf das Ende des Jahres 1826 zurückblicke, so sehe ich mich von Sorge und Krankheit bedrängt, in Trauer um die Gegenwart und mit düstern Aussichten in die Zukunft. — Der Schmerz um den Verlust meiner Gattin und die Zerrüttung meiner Angelegenheiten drückten mich darnieder. Jetzt bin ich wieder gesund, und wenn ich auch noch in

gefährlichem Wasser schwimme, so kann ich doch hoffen, in einem Jahre das offene Meer, wo nicht den Hafen zu erreichen. — Vor Allem sind meine Kinder gesund. — Sophia's Umstände erregen Besorgnisse, aber das sind nur die Leiden, welche die Natur dem schwächeren Geschlechte auferlegt hat. Walter ist glücklich in der Aussicht, bald Major zu werden, Anne ist gesund und zufrieden. Charles betritt seine neue Laufbahn unter so großen Begünstigungen, daß für ihn ebenfalls das Beste zu hoffen steht, zumal seine Fähigkeiten und Anlagen mit seiner Stellung im Einklang sind.

Für all diesen reichen Segen geziemt es sich wohl Gott zu danken, der nach seinem Gefallen zu rechter Zeit uns Glück und Unglück sendet.

In derselben anstrengenden fleißigen Lebensweise, mit der das Jahr 1827 beschlossen wurde, verlief auch das Jahr 1828.

Die Hauptbeschäftigung gab eine neue Gesamtausgabe der Romane, welche durchweg mit Einleitungen und Anmerkungen des Verfassers versehen werden sollten. — An dieses Werk, welches in den Tagebüchern stets mit *Opus magnum* bezeichnet wird, ging Scott mit ebensoviel Sorgfalt als Liebe.

Die Anmerkungen enthalten eine reiche Fülle von historischen Thatsachen und Anekdoten und zugleich mannichfache Erinnerungen aus des Dichters eigenem Leben, mit einer Liebenswürdigkeit und Einfachheit

vorgetragen und zugleich so voll von wahrer Lebensweisheit, daß man gar oft an Herodot dabei erinnert wird. —

Daneben hatte Walter Scott die Herausgabe einer Sammlung englischer Dichter übernommen, sowie die Abfassung der Lebensbeschreibungen derselben. — Eine große Menge von Aufsätzen für die verschiedensten Zeitschriften gingen als kleine Begleiter neben diesen beiden großen Aufgaben.

Aber nicht genug hiermit, sah dieß Jahr noch ein Werkchen von ganz absonderlicher Art entstehen, welches nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. —

Ein Candidat der Theologie, Namens Gordon, der wegen Harthörigkeit lange vergebens eine Pfarrstelle zu erhalten gesucht hatte, war von Scott als Abschreiber beschäftigt worden, und endlich eröffnete sich im Jahre 1824 eine Aussicht auf eine Anstellung als Geistlicher, behufs deren er einige Probepredigten einreichen sollte. — Seine Taubheit und die Widerwärtigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, waren aber von so üblem Einfluß auf das Nervensystem des Unglücklichen gewesen, daß er nicht den nöthigen Muth finden konnte, an die Ausarbeitung dieser Probestücke zu gehen, und, nachdem er unzählige Versuche gemacht hatte, unserem Dichter erklärte, er sei außer Stande, das Geforderte zu leisten, und sehe sein Unglück vor sich.

Walter Scott erwiederte in einem Anfall von guter Laune, Gordon möge nur bei seinen Abschreibern bleiben, und er selbst wolle ihm die Predigten schreiben. Wirklich händigte er das Manuscript derselben dem Candidaten am nächsten Morgen ein, doch war Gordon zu gewissenhaft, um davon Gebrauch zu machen, und die Handschrift blieb in Scott's Händen.

Es war inzwischen gelungen, den unglücklichen Candidaten bei irgend einer Behörde als Secretair unterzubringen, doch war sein Gehalt anfänglich so gering, daß er bald in Geldverlegenheiten gerieth, und da erinnerte er sich denn jener Predigten und bat, daß Scott ihm erlaube, sie mit Nennung des wahren Verfassers drucken zu lassen.

Scott willigte ein, um dem armen Menschen zu helfen, und schrieb zu diesen unter dem Titel „religiöse Betrachtungen eines Laien“ zu druckenden Predigten eine kurze Vorrede, die er mit den magisch wirkenden Buchstaben W. S. unterzeichnete und mit folgendem Schreiben an Gordon übersandte:

Lieber Gordon, da ich im Augenblick kein Geld übrig habe, so muß ich schon meine Bedenklichkeiten überwinden, um Ihnen aus Ihrer Verlegenheit zu helfen. — Der beiliegende Zettel ermächtigt Sie, mit jedem anständigen Buchhändler zu unterhandeln. Erzählen Sie den Zusammenhang so kurz wie möglich und sagen Sie, daß die Predigten geschrieben worden

sind, um einem Freunde gefällig zu sein. — Mein Name darf jedoch weder auf dem Titelblatt figuriren, noch unter die Vorrede anders als mit den Anfangsbuchstaben gesetzt worden. — Die Autorschaft bekannt zu machen, überlassen Sie den Zeitungen.

Ich bitte, daß Sie sich nicht einfallen lassen, mir hierfür zu danken, und bin ich zufrieden, wenn Ihnen geholfen wird. Benutzen Sie aber die Einnahme, die sich Ihnen auf eine so unverhoffte Art eröffnet, mit Vorsicht, denn nicht an jedem Fleck in der Wüste springen solche Quellen.

Das Resultat war ein sehr günstiges, denn der Buchhändler Colbourn zahlte 1700 Thaler für die beiden Predigten, die eine Zeit lang viel besprochen wurden, aber dann in Vergessenheit geriethen.

Aus diesem Beispiel kann man nicht nur sehen, wie Scott stets bereits war, Anderen zu dienen und Unterstützungen zu verschaffen, während er selbst doch nur für Andere arbeitete, sondern man gewinnt auch eine Vorstellung von der Begierde, mit der der Buchhandel nach dem kleinsten Manuscripte des Dichters haschte, und so drängten sich die Bitten und Anerbietungen der Verleger, und es wurden für Beiträge zu Taschenbüchern, für Redactionen von Zeitschriften und Aehnliches so große Summen geboten, daß wohl kaum ein anderer Schriftsteller widerstanden hätte. Scott aber wich von dem Plane seiner Arbeiten nicht ab.

Ein großer Roman war stets in der Ausarbeitung begriffen, und daneben lieferte er kritische und sonstige Aufsätze über solche Bücher und Begebenheiten, die ihm gerade interessant waren. — Gegenwärtig, bei Beginn des Jahres 1828, war das schöne Mädchen von Perth an der Reihe und machte schnelle Fortschritte. Daneben wurden zweite Ausgaben von Napoleon und von den Erzählungen eines Großvaters verlangt und mußten durchgesehen werden, und zwar waren die Forderungen nach neuen Exemplaren so stürmisch, daß Cadell beabsichtigte, den Druck unter mehrere Druckereien zu vertheilen, wogegen aber Scott zu Gunsten seines Freundes Ballantyne entschiedenen Einspruch that.

Die Arbeit war fortwährend die angestrengteste, und nur hin und wieder wurde zur Erholung ein Ausflug in's Gebirge oder zur Besichtigung einer Lieblingssruine unternommen, wobei dann freilich die allmähliche Abnahme der Kräfte des einst so gewaltigen Körpers sich bemerklich machte, denn gar mancher Thurm, den er sonst mit Leichtigkeit bestiegen, manches Burgverließ, in das er auf zerbröckelten Stufen hinabgeklettert war, konnten ferner nicht mehr besucht werden. — Doch wirkte ein solcher im Freien verlebter Tag jedes Mal erfrischend, und er kehrte zu seiner angestrengten Schriftsteller = Arbeit zurück. — Leider sehen wir aus dem Tagebuch, daß er dabei der

Warnungen nicht achtete, die sein körperliches Befinden ihm ertheilte, wenn er zu lange hinter einander am Schreibtische saß. — So heißt es am 17. Februar:

Ein angestrenzter Arbeitstag. — Ich werde vor Tische so ziemlich vierzig Druckseiten geschrieben haben. — Ich weiß nicht, ob es wichtig genug ist, hier anzumerken, daß ich gestern um die Mittagszeit ein seltsames Gefühl hatte von einem Dasein vor dem jetzigen, um es so auszudrücken; d. h. eine verwirrte Vorstellung, als wäre Alles, was in meiner Gegenwart gethan und gesagt wurde, schon ein Mal früher gesagt und gethan worden. Es war eine sehr deutliche Empfindung, die ich mit einer Luftpiegelung vergleichen möchte, durch welche man Flüsse und Seen in der Wüste und Landschaften auf dem Meere erblickt. Es war dies Gefühl gestern besonders stark und mahnte mich an die Schwärmer, welche neben der wirklichen Welt noch eine zweite ideelle annehmen. Ich hatte das Gefühl, als sei Alles, was ich redete und vernahm, nichts Wirkliches, das machte mich düster und übellaunig, doch hoffe ich, daß man es mir nicht anmerkte. Körperlich hatte ich dabei die zerfließende und schwindlige Empfindung, wie nach einem starken Aderlasse, wo einem zu Muth ist, als ob man auf Federbetten gehe und den Fuß nicht fest aufsetzen könne. Ich schrieb es der schlechten Verdauung zu und trank ein paar Gläser Wein, welche das Ding aber nur

ärger machten. — Auch heut hat mich dieses eigenthümliche Gefühl noch nicht ganz verlassen. — Die Einsamkeit hier auf dem Lande macht das nur schlimmer, in der Stadt werde ich durch die mancherlei Unterbrechungen und durch Gespräche mit Bekannten mehr abgezogen.

Solche und ähnliche Anfälle wiederholten sich während der angestregten Arbeit der nächsten Wochen, ohne daß er sich dadurch abhalten ließ, mit solchem Eifer fortzuschreiben, daß schon Ende März das schöne Mädchen von Perth vollendet war.

Dieser Roman gehört zu den schönsten und anmuthigsten Schöpfungen des Dichters. Der junge Hochländer, in dem das wilde Naturell mit einer inneren Zaghaftigkeit im Kampfe liegt, der Schmidt, das schöne Mädchen selbst, der Kronprinz und die fahrende Sängerin sind Figuren vom höchsten poetischen Reiz, und die Anlage des Ganzen und die natürliche und doch so überaus kunstvolle Motivirung der Vorgänge bleiben vielleicht stets unübertroffen.

Goethe kann in den Gesprächen mit Eckermann seines Lobes kein Ende finden, und auch in England, wo man anfangs allerlei an dem Roman auszusetzen fand, ist die Anerkennung nachher nicht ausgeblieben.

Von der aufreibenden Thätigkeit dieser letzten Monate sich einigermaßen zu erholen, unternahm Scott eine Reise nach London, wo er, wie immer,

auf's Glänzendste empfangen und auf's Herzlichste von Hoch und Niedrig begrüßt wurde.

Um eine allgemeine Vorstellung von der Art zu geben, wie man ihn in der Hauptstadt feierte, möge hier aus dem Tagebuch eine Aufzählung der Personen folgen, bei denen er die Tage zubachte. — Den 17. zu Mittag bei dem Dichter Rogers mit Lord John Russell und Anderen. — Den 18. bei einem hohen Geistlichen, wo der Bischof von London, der erste Geistliche an der Paulskirche und viele Würdenträger der englischen Kirche anwesend waren. — Den 19. bei Sir Robert Inglis, dem großen Staatsmanne.

Die folgenden Tage mit seinen Töchtern, die nach London gekommen waren. 23. bei Lady Davy mit Lord und Lady Lansdowne. 24. gab er selbst eine kleine Gesellschaft. — 26. Gesellschaft der Oberrichter von England und Schottland. — 29. bei Lord Alvanely in einer Gesellschaft von Mitgliedern des Hauses der Lords. — 1. Mai bei Lord Gower u. s. w. — Einen Tag war er bei der Herzogin von Kent, wo er mit Prinz Leopold und der kleinen Prinzessin Victoria speiste. — Der Name Victoria gefällt ihm nicht, und er hofft, man werde denselben ändern, wenn sie einst den Thron besteigt. — Diese kleine Prinzessin, sagt er, wird mit der größten Sorgfalt erzogen, und die Umgebungen haben den strengsten Befehl, sie nicht wissen zu lassen, daß sie zur Königin bestimmt sei.

Und doch glaube ich, wenn man ihr kleines Herzchen öffnen könnte, würde man finden, daß eine Taube oder ein anderes Vögelchen den Samen dieser Wissenschaft hineingestreut hat. Sie ist blond, wie die ganze königliche Familie. — Prinz Leopold hat mich auf zwei Tage zu sich befohlen, ich werde mich aber entschuldigen.

Auch beim Könige brachte er wieder einen Tag zu, so wie bei Lord Wellington, Lord Sidmouth und vielen Anderen, und die Menge interessanter Gegenstände, die man sich beeiferte ihm vorzuführen, ist sehr groß. — Besonders freute ihn eine eigenhändige Correspondenz des großen Pitt und dessen Sohnes, welche über die Charaktere dieser berühmten Staatsmänner eigenthümliche Aufschlüsse gab.

Der Aufenthalt währte bis zum 25. Mai.

So oft er konnte, benutzte er seine große Beliebtheit bei allen Machthabern, um seinen Freunden zu nützen. — So war er einst bei seinem schon erwähnten Landsmann, dem Dichter Allan Cunningham, zum Frühstück und freute sich der zahlreichen Familie, die am Tische saß.

Was wollen Sie aus all diesen Jungen machen, Allan? sagte er. — Ja, das frage ich mich oft selbst! war die Antwort. Der Älteste will gern Soldat werden, aber ich möchte eine Anstellung in Indien für ihn haben, doch daran ist nicht zu denken. — Scott

erwiederte Nichts, ging aber sogleich zu Lord Melville, dem Chef der indischen Angelegenheiten, und bat um eine Cadettenstelle für den jungen Cunningham. Melville versprach nachzusehen, ob eine solche Stelle zu vergeben sei, und in diesem Falle gern gefällig zu sein, da er sich gleichfalls für Allan Cunningham interessire.

Diese unbestimmte Antwort genügte unserem Dichter nicht, und da er am selben Tage bei Lord Stafford mit einem Director der ostindischen Compagnie speiste, so bat er auch diesen und erhielt sofort die gewünschte Zusage.

Nach Hause gekommen, fand er ein Billet von Lord Melville vor, der ihm anzeigte, daß es ihn glücklich mache, seinen Wunsch erfüllen zu können.

Am anderen Morgen war Frühstück bei dem Bildhauer Chantrey, der zugleich leidenschaftlicher Angler war. Scott trat mit den Worten ein: Haben Sie schon einmal zu gleicher Zeit eine Forelle mit der Fliege gefangen und eine andere mit dem Haken? Daß ist mir heut passirt, und ich hoffe, ich bringe sie beide an's Land. Glauben Sie wohl, daß Cunningham für zwei von seinen hübschen Söhnen Cadettenstellen annähme? Gewiß würde er das, war die Antwort, sorgen Sie nur für die Bestellungen, die Equipirung übernehme ich. — Die Freude in Allan's Hause war groß, aber den Dank dafür hatte sich, außer Scott und

Melville, noch ein Dritter verdient. — Lord Melville mußte seine Stelle niederlegen, ehe er sein Versprechen erfüllt hatte, aber Lord Ellenborough, sein Amtsnachfolger, erfüllte die Zusage, und die beiden jungen Leute wanderten unter den besten Aussichten nach Indien.

Auf der Rückfahrt sprach man bei dem altbewährten Freunde Herrn Morrit auf Rockeby ein, wo ein glänzender Kreis jugendlicher Schönheiten versammelt war, welche dem Dichter mit der größten Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit entgegen kamen. — Das Tagebuch macht hierüber folgende Bemerkung: Ein schönes weibliches Wesen ist sicher, von dem alten Manne ebenso mit einer geziemenden Huldigung begrüßt zu werden, wie sie der feurigen Verehrung des Jünglings sicher ist; und Schönheit kann nicht ersetzt werden durch andere liebenswürdige Eigenschaften, seien sie auch in noch so hohem Grade vorhanden. Ich, für den die Schönheit jetzt nur noch ein Gemälde ist, auf das ich als alter Anbeter auch heut noch voll Ehrfurcht hinblicke, ich lege zwar kein Weihrauchopfer mehr auf diese Altäre, aber ich biete doch bescheidenlich mein Lichtstümpfchen dar, wobei ich sorglich Acht gebe, mir nicht die Finger zu verbrennen. Nichts in der Welt ist lächerlicher und verächtlicher zugleich, als ein alter Mann, der die Leidenschaften der Jugend nachäffen will.

Außer in Rockeby wurde auch in Carlisle Halt

gemacht, und Scott führte seine Tochter in die Kathedrale zu der Stelle, wo er bei seiner Vermählung mit der entschlafenen Gattin gestanden hatte. — Sie ist dahin, sagt das Tagebuch, und ich folge ihr allmählich nach, schneller vielleicht, als ich selbst glaube. — Es ist doch schön, geliebt und gelebt zu haben, und unsere Kinder sind so gut und liebevoll, daß dieß den Gedanken an die Trennung mildert.

An demselben Orte wollte ein Fremdenführer auf dem Schlosse den Reisenden das wahre Gefängniß zeigen, in welchem Mac Ivor gefessen habe. — Scott sagte: Ist es auch gewiß das Richtige? — Und als der Mann versicherte, es könne kein Zweifel darüber sein, mußte der Dichter unwillkürlich lachen, was Jener sehr übel vermerkte. Miß Anne Scott flüsterte ihm daher zu, wer der Fremde sei. Dieser riß die Augen weit auf, grüßte, steckte seine Schlüssel eiligst in die Tasche und lief spornstreichs, um die ganze Besatzung zu alarmiren. — Durch schleunige Flucht entgingen sie dem Zusammenlauf und kamen noch selbigen Abend nach Abbotsford zurück.

Hier empfing ihn die gute Nachricht, daß die Contracte über das opus magnum höchst vortheilhaft abgeschlossen seien, und ich hoffe, sagte er, es wird gut gehen! Aber wer kann auf die Dauer seiner Volksbeziehtheit bauen? Ein alter Freund von mir, der in stets neue Unternehmungen sich einließ und doch

niemals die Windmühle erfinden konnte, mit der man den günstigen Hauch der *aura popularis* auffängt, pflegte zu sagen, er sei sicher, daß an dem Tage, wo er Bäcker würde, das Brot aus der Mode käme. Mir ist es besser ergangen. Ich habe das Glück gehabt, daß der Wind stets in meine Segel blies, und so blase zu, mein guter Wind, und führe mein Schifflein zuletzt in den sicheren Hafen!

Allerdings hat kaum ein Mensch mehr Glück in den Erfolgen seiner Arbeiten gehabt, als Scott, indessen kann auch kaum Einer mit so vollem Rechte von sich sagen, daß er allein seines Glückes Schmid gewesen. Aber von Allem, was ihm im Leben zu statten kam, hat ihn neben seinem Erzählertalent doch Nichts so sehr gefördert, als daß sein ganzes Sinnen und Trachten und sein ganzes Interesse schon von Kindesbeinen an sich in der einen Richtung versammelte, die für seine Dichtungen die förderlichste sein mußte; in der Erwerbung der umfangreichsten Kenntnisse auf allen und besonders auf den kleinsten Gebieten der schottischen Geschichte. — Indem auf diese Weise Neigung und Talent mit seiner Sammlerleidenschaft gemeinsam wirkten, um ihm seine Arbeiten zum höchsten Genuß zu machen, so wurde dieser Genuß und diese Freude natürlich noch um's Tausendfache erhöht durch den Erfolg, dessen er stets sicher war, und in der Zeit, von der wir reden, noch überdies durch das

Gefühl, daß die Ehre ihm gebiete, für die Befriedigung der Gläubiger sich anzustrengen, um auf diese Weise seinen Namen unbesleckt den Seinigen hinterlassen zu können.

So dürfen wir uns denn nicht wundern, wenn er von sich selbst sagt, daß sein Leben während des Jahres 1828, in Edinburgh sowohl, als auf dem Lande, dem Leben einer Schreibemaschine geglichen habe.

Bis zu Ende des Jahres hatte er die zweite Reihe der Erzählungen aus der schottischen Geschichte vollendet und eine Menge von Recensionen und Abhandlungen für die Vierteljahrschriften geliefert, und außerdem war ein neuer Roman, Anna von Geierstein, schon wieder weit vorgerückt.

Bei diesem hat er die Scene in die Schweiz gelegt, und es ist ihm nicht weniger als unserem Schiller im Tell gelungen, die Lokalfarbe auf's Genaueste zu treffen, ohne jemals an Ort und Stelle gewesen zu sein.

Das Tagebuch hat in diesem Jahre eine große Lücke, weil wegen seiner überhäuften Schriftstellerarbeiten ihm Zeit und Lust fehlte, außer dem Nothwendigen noch mehr zu schreiben, zumal ihm das Mechanische der Arbeit allmählich immer unbequemer wurde.

Ein Brief an Miß Edgeworth, mit welcher die freundlichsten Beziehungen stets aufrecht erhalten

wurden, spricht sich hierüber aus, und wir theilen die Stellen aus demselben mit, die sich auf des Dichters persönliche Zustände beziehen:

„Ich habe,“ schreibt er, „Ihren lieben Brief schon vor mehreren Tagen erhalten, und wenn ich erst heute antworte, so geschieht es wahrlich nicht aus Mangel an freundlicher Theilnahme, sondern wegen des fatalen Umstandes, daß mir die Hände so sehr von Frostbeulen schmerzen, daß meine Feder überall hinläuft, nur nicht dahin, wo sie gerade soll; und Diejenigen, welche jetzt aus der Handschrift den Charakter des Schreibenden zu erkennen vorgeben, würden mich hiernach für den confusesten Menschen von der Welt erklären. — Aber da alte Leute nun einmal wieder zu Kindern werden, so erwarte ich nächstens die Blattern und die Masern zu bekommen. — Ich wünsche nur, ich bekäme auch wieder neue Zähne. — Die Wahrheit zu sagen, empfinde ich die Beschwerden des Alters stärker, als mir lieb ist, obgleich ich über mein Befinden im Allgemeinen nicht klagen darf, aber ich kann eben nicht mehr klettern und laufen wie sonst, und das ist ein großer Schmerz für mich, der ich mich stets so rüstig bewegte trotz meines körperlichen Gebrechens. Ich muß mich jetzt eines freundlichen Armes als Stütze bedienen, und es wird noch schlimmer werden, ehe es besser wird, und ich sehe voraus, daß ich froh sein werde, auf einem Garten-

stuhl zu sitzen, oder auf einem frommen Pony zu reiten. — Ach, wie waren fromme Reitpferde mir sonst zuwider!“

Die trefflichen Ausführungen, welche der folgende Theil des Briefes über die Zustände in Irland und Schottland enthält, übergehen wir und theilen nur noch den auf des Dichters Familie bezüglichen Schluß mit:

„Anna hat Ihnen selbst geschrieben. Walter ist mit seiner kleinen Frau in Nizza; er hat ein sehr schnelles Avancement gehabt, ist jetzt Major und will sich nun in der Welt umsehen. Lockhart war bei uns zum Besuche und ist jetzt in England.

Seit einer halben Stunde bereits hat mir die Feder, mit der ich schreibe, den Gehorsam aufgekündigt, was um so unverantwortlicher von ihr ist, als sie an ihre frühere Herrin zu schreiben hat.“

Diese Feder aus Bronze gehörte nämlich zu einem Schreibzeug, welches einst Ariost benutzt haben sollte, und welches Miß Edgeworth unserem Dichter verehrt hatte.

Behntes Kapitel.

Das lange unterbrochene Tagebuch wurde im Anfang des Jahres 1829 wieder fortgeführt, weil die Arbeiten an den Drucksachen gerade damals eine

Unterbrechung litten. Ballantyne war nämlich durch die Krankheit und den darauf folgenden Tod seiner Gattin so außer Fassung gebracht, daß er seinen Geschäften sich zu widmen außer Stande war.

Walter Scott, welcher bei Unfällen aller Art sich nie gestattete, dem Gram darüber in solcher Weise nachzuhängen, daß seine Berufsarbeiten darunter litten, konnte einen solchen Mangel an Selbstbeherrschung nicht billigen und spricht dies wiederholt in seinen Notizen aus:

Mein dritter Band schreitet rasch vorwärts, schreibt er, und der Drucker bleibt hinter mir zurück. Aber Ballantyne's Frau ist krank, und seiner Natur nach machen ihn die schlimmen Befürchtungen, denen er sich hingiebt, zur Arbeit unfähig. Ich kann mir nicht helfen, aber solche lebenswürdige Schwächen flößen mir beinahe Verachtung ein.

Am 17. Februar heißt es: Ich empfing die traurige Nachricht, daß Ballantyne seine Frau verloren hat. — Bei seinen häuslichen Gewohnheiten ist der Verlust unerseßlich. Was soll der arme Mann nun anfangen mit einem solchen Haufen von Kindern? — Es würde mich nicht wundern, wenn er sich ganz der Verzweiflung überließe.

Wirklich übergab Ballantyne die Leitung seiner Geschäfte einigen befreundeten Männern, zu deren Zahl auch Scott gehörte, und zog sich in ländliche

Einsamkeit zurück, um seinem Grame ungestört nachzuhängen. Hier verfiel er in religiöse Schwärmereien, die er auch bis zu seinem Tode nicht los geworden ist. — Unser Dichter schrieb wiederholt an ihn und forderte ihn auf, durch einen männlichen Entschluß über seinen Kummer Herr zu werden, indem er ihm vorstellte, daß die Einsamkeit der schlechteste Ort sei, um den Versuchungen der Schwäche zu widerstehen, wie auch der Teufel, als er den Heiland versuchen wollte, ihn in eine Wüste führte.

Ballantyne kehrte allerdings wieder zu seinen Geschäften zurück, aber die trübsinnigsten Schwärmereien hatten unwiderstehlich von seinem Geiste Besitz genommen, so daß sein Verkehr mit dem Dichter von da ab allmählich stets seltener wurde, obgleich Scott bis an's Ende mit dem lebhaftesten Interesse für das Beste des alten Freundes besorgt und thätig blieb.

Im Frühling 1829 erschien Anna von Geierstein, und die Ankündigung des opus magnum, der mit Scott's Anmerkungen begleiteten Gesamtausgabe seiner Romane, wurde erlassen, mit so glänzendem Erfolge, daß die Gläubiger dem Dichter von jetzt an ein jährliches Einkommen sicherten, ausreichend, um ohne alle Sorge standesgemäß leben zu können, da sie gegründete Aussichten hatten, ihrer vollständigen Befriedigung im Laufe weniger Jahre entgegenzusehen.

Das Tagebuch nimmt auch in Folge dieser glücklichen Umstände von hier ab wieder eine freundlichere Färbung an, und lebhaftes Interesse an den Tagesereignissen, namentlich an den Verhandlungen über die Emancipation der Katholiken, wird sichtbar.

Es mögen einige Auszüge daraus hier ihre Stelle finden.

Den 23. Februar speiste ich mit Anna bei Skene's, wo Oberst Blair und mehrere Gäste sehr heiter waren. — Blair erzählte uns, daß beim Beginn der Schlacht von Waterloo man große Schwierigkeiten hatte, die Leute in ihren Reihen zurückzuhalten. Zu Einem, der vorauslief, sagte der Oberst: Nun, mein guter Bursche, Du willst doch nicht die Franzosen allein schlagen? Bleib lieber in Deiner Reihe. — Der Mann ging an seinen Platz zurück, indem er sagte: Ich glaube, Sie haben Recht, Herr Obrist, aber ich bin ein Mensch von sehr hitzigem Temperament.

Den 24. — Eine Dame zeigte uns hübsche Skizzen, die sie in Indien von den gigantischen alten Bauwerken daselbst aufgenommen hatte, und die uns Werke vor Augen führen, vor denen die größten europäischen Prachtgebäude sich verstecken müssen, — und doch wissen wir von dem Volke, welches solche Wunderwerke ausführte, kaum mehr, als von den ägyptischen Königen, die die Pyramiden erbauten. — Die Literatur macht berühmt, aber nicht die Baukunst.

Eine zerbrochene Säule von Cicero's Villa zu sehen freut uns mehr, als diese gesammten Werke, die eine barbarische Macht aufgeführt hat.

Den 28. Februar — — ich kann der katholischen Emancipationsfrage kein besonderes Interesse abzugewinnen. Was nützt es, um die Schlüssel zu streiten, wenn das Gericht aufgeessen ist. — Ich halte die Papisterei für einen so niedrigen und verderblichen Aberglauben, daß ich kaum zu der Aufhebung der peinlichen Strafgesetze meine Zustimmung gegeben haben würde, die bis 1780 in Kraft waren. Sie würden ohne Zweifel das Papstthum im Laufe der Zeit erdrückt haben, und ich leugne es nicht, mit Freuden hätte ich es gesehen, wenn der Babylonischen Dame das Maul gestopft worden wäre. Jetzt aber, da man ihr das Pflaster vom Munde genommen hat, und sie frei athmen kann, jetzt sehe ich nicht ein, warum man soviel Aufhebens über ihr Verlangen macht, im Parlament zu sitzen. — Hätte man nicht so heftig opponirt, so wäre der Katholicismus vielleicht sammt seinen abgeschmackten Gebräuchen und Feierlichkeiten in Staub versunken. Und doch bleibt immerhin der Versuch gefährlich. — Die Welt ist in der That noch heut so thöricht, wie jemals, und jede Dummheit wird stets Gläubige finden. Der thierische Magnetismus, die Lehre vom Gehirn u. s. w., haben ihre Gläubigen, warum nicht das Papstthum? Ich

hoffe nur, wenn es zu Unruhen kommt, daß der Herzog von Wellington das gehörnte Vieh gut in der Hand behalten und nicht über die Stränge schlagen lassen wird.

4. März. Gute Neuigkeiten! Die Nachfragen nach dem opus magnum sind von der Art, daß man alsbald zehn- bis zwölftausend Exemplare wird drucken lassen müssen. — Wenn das so geht, habe ich nicht nur selbst ein sicheres Einkommen, sondern kann auch hoffen, die Gläubiger binnen wenigen Jahren vollständig zu befriedigen.

Mein treuer Laidlaw speiste mit mir. Er ist außer sich vor Freude über dies Glück, und wir machten schon Pläne, wie es möglich zu machen wäre, daß ich ihn wieder in meine Nähe bekäme, um unsere alten Gespräche über Religion und Politik fortzusetzen.

5. März. Die Gesellschaft der Glasgower Bücherfreunde hat mich zu ihrem Mitglied gewählt. — Wollte ich alle gelehrte Gesellschaften, denen ich angehöre, nach dem Alphabet hinter meinen Namen setzen, so würde ich einen schönen Schweif nachschleppen, — überhaupt glänzt der Hoffungsstrahl, welcher auf meine Angelegenheiten fällt, immer heller, und wenn das Licht auch noch nicht fest und strahlend leuchtet, so ist es doch hell und sichtbar genug. — Vielleicht lebe ich noch zehn Jahre, um unter so günstigen Verhältnissen fortzuarbeiten. Doch das ist kaum zu hoffen! —

Benigstens ist jetzt die Last von meiner Brust genommen, unter der ich kaum zu athmen vermochte, und die mich gänzlich zu erdrücken drohte.

8. März. Ballantyne schreibt heute Morgen, daß er Anna von Geyerstein nicht loben kann. — Daß ist eine schöne Geschichte. Der dritte Band ist beinahe fertig. Daß wäre Schande und Schaden dazu. Ich habe meinen Verleger Cadell citirt. Wir wollen die Sache in Berathung nehmen.

9. März. Cadell kam heut Morgen, und wir beschlossen die Sache noch weiter zu überlegen, da bei der jetzigen Aufregung über die katholische Frage, welche das allgemeine Interesse so sehr in Anspruch nimmt, die Veröffentlichung doch verschoben werden muß. —

28. März. So sehr der herrliche Morgen mich auch in's Freie lockte, habe ich doch von sieben bis zwei Uhr ununterbrochen an meiner Recension der alten schottischen Geschichte gearbeitet. Ich fürchte, es wird nicht sehr anziehend werden, aber die Beschäftigung mit diesen Alterthümlichkeiten hat den größten Reiz für mich. Wer nicht wie ich so vielfach im Gebiete der Phantasie gewandelt hat, kann sich nicht denken, wie gern man einmal wieder auf dem Boden geschichtlicher Thatsachen fest einherschreitet. — Ich kann mir denken, daß dem Bajazzo bei den Kunstreitern so zu Muth sein muß, wenn er seine bunte Tacke und seine

gezwungenen Späße abgelegt hat und sich nun mit der Pfeife an's Kamin setzt, um sich mit ein Paar alten Bekannten ganz ernsthaft zu unterhalten und der Geseßteste von der ganzen Gesellschaft zu sein.

8. April. Die Lords haben die Emancipation der Katholiken mit einer Mehrheit von 105 Stimmen in zweiter Lesung angenommen. — Das ist entscheidend, und der Trank der Fierabras muß nun heruntergeschluckt werden.

Am 20. April wird vermerkt, daß Graf Buchan gestorben ist, derselbe närrische alte Herr, welcher den Dichter bei dessen gefährlicher Krankheit damals mit der Aussicht trösten wollte, daß er seine Leichenrede halten werde. —

Er war bei seinen Sonderbarkeiten auch ein Geizhals und hinterließ ein großes Vermögen. Scott bemerkt bei dieser Gelegenheit: Sparen, aber nicht viel Einnehmen, ist die Mutter des Reichthums. — Die Beisetzung fand am 25. in der Abtei Dryburgh statt, wo auch des Dichters Gebeine einst ruhen sollten. — Bei der Rückkehr von dem Begräbniß schreibt er unter Anderem in's Tagebuch: Ich kehrte traurig zurück aus den Ruinen der Abtei. — Seit ich die theuren Ueberreste meiner geliebten Frau dorthin begleitete, hatte ich die Stätte nicht wieder betreten. Mein nächster Gang dahin ist vielleicht ein unfreiwilliger. — Nun, Gottes Wille geschehe. — Ich

brauche mich nun wenigstens nicht mehr über den Gedanken daran zu ärgern, welche Menge von hochtrabendem Unsinn Lord Buchan an meinem Grabe gesprochen haben würde.

An demselben Tage kam ein reisender Bauchredner und Taschenspieler zu uns nach Abbotsford, und da einige Gäste da waren, ließ ich ihn seine Kunststücke machen. Der Mensch sah so verhungert aus, als hätte er in seinem Leben mehr Feuer als Brot verschluckt. Ich entließ ihn wohl gesättigt und reich beschenkt, — und nun zu Anna von Geierstein!“

Dieser Roman wurde am 29. April vor dem Frühstück beendet, und das Tagebuch bemerkt, daß er nach dem Frühstück das Handbuch der schottischen Geschichte zu schreiben begann, welches er für ein Sammelwerk zu liefern versprochen hatte, und wofür ihm über zehntausend Thaler zugesagt waren. — Noch vor Ablauf des Jahres erschien der erste Band dieses neuen Werkes.

Anna von Geierstein wurde Mitte Mai ausgegeben und wurde nicht minder günstig aufgenommen, als das schöne Mädchen von Perth.

Eine sehr hübsche Bemerkung von Lockhart bei Gelegenheit des Erscheinens dieses Romans, welcher der letzte ist, den Scott mit seinen ungeschwächten Geisteskräften verfaßte, möge hier ihren Platz finden:

Man sagt gewöhnlich, daß das Genie sich beson-

ders dadurch kenntlich macht, daß es die Kraft verleiht, noch in vorgerückten Jahren die Gefühle der Jugend in ihrer ganzen Gluth und Reinheit zu schildern. Ich glaube aber, daß ein so herrlicher Vorzug nur dem tugendhaften Genie als wohlverdienter Lohn zu Theil wird.

Wenn, wie es leider nicht selten vorkommt, eine außerordentliche Gabe der Phantasie mit Selbstsucht und Mangel an Selbstbeherrschung verbunden ist, dann werden diese Gaben nicht mehr ein Segen, sondern eine Strafe, die bei zunehmenden Jahren Rache nimmt an dem, der mit den Schätzen, welche die Natur ihm anvertraute, Mißbrauch getrieben hat. — Der Rückblick in's Leben gleicht bei solchen Menschen der trostlosen Aussicht auf eine öde und dunkle Wüstenei, und die Bitterkeit, die hierdurch erzeugt wird, äußert sich entweder in einer mit Neue verwandten Geringschätzung des Lebens, oder in Ironie und Spöttelei, und der kleinste Tropfen solchen Giftes genügt, um jeden Versuch zu vereiteln, die Gefühle von Liebe und Freundschaft so zu schildern, daß reine und jugendliche Seelen sich daran erwärmen.

Nun hat Scott vielleicht niemals diese Gefühle hinreißender geschildert als in Anna von Geierstein, während man aus kleinen Zügen und Bemerkungen erkennt, daß der Verfasser ein Greis ist. — Sein gesammter Lebenslauf war ihm vermöge seines wun-

derbaren Gedächtnisses stets so gegenwärtig, daß schon deshalb seine Aufmerksamkeit nicht ausschließlich an irgend einem bestimmten Theile desselben haften konnte, um die Gefühle von Freude oder Trauer vorherrschen zu lassen, welche entstehen, wenn man sich in einen einzelnen Lebensabschnitt versenkt und vertieft, und außerdem lebte er ein zweites und neues Leben mit und in seinen Kindern und wurde jung, wenn er auf sie blickte, wie sie mit ihrem Freundeskreise jung und frisch in die Welt eintraten. Mehr als Alles aber wirkte hier sein fester Glaube an die Wiedervereinigung mit seinen vorangegangenen Lieben.

Und immer mehr und mehrere gingen ihm voran. — Der stets dienstfertige Terry starb im Juni, und der alte treue Freund Shortreed im Juli.

An den Letzten knüpfte sich ganz besonders die Erinnerung daran, wie er durch ihn eigentlich zuerst mit den Hochlanden bekannt geworden und dieselben mit ihm einst vielfach durchwandert hatte. — Armer Bursche! sagt das Tagebuch, wie viele Freunde verschwinden aus unserem Kreise! Wie viele Erinnerungen sterben mit ihm und dem armen Terry!

Die Eintragungen in dieses Tagebuch sind übrigens in dieser Zeit äußerst spärlich, und manches Interessante ist gar nicht erwähnt, sondern ergiebt sich nur aus den aufbehaltenen Briefen.

So war ihm, wie wir sahen, der Erlös aus dem

fortwährenden Absatz der älteren Romane und Gedichte von den Gläubigern überlassen worden, und er hatte auf diese Weise das Eigenthumsrecht an diesen Werken erhalten. Nur von Marmion gehörte ein Viertel des Verlagsrechts dem Buchhändler Murray, und Scott beauftragte seinen Schwiegersohn, wegen Rückkaufs dieses Vierteltheils zu unterhandeln.

Murray hatte kaum von dem Wunsche des Dichters Kunde erhalten, als er demselben durch folgendes Schreiben entgegenkam:

Theurer Herr! Mr. Lockhart theilt mir soeben Ihr auf Marmion bezügliches Schreiben mit. Schon mehrere Buchhändler haben mich gebeten, mein Anrecht an dieß Gedicht zu verkaufen, aber ich bin so stolz darauf, der Verleger eines solchen Dichters zu sein, wenn auch nur theilweise, und in Bezug auf eines seiner Werke, daß ich keine Geldanerbietung in der Welt mich bestimmen ließe, dieß Recht zu veräußern.

Allein eine Rücksicht anderer Art, von der ich bisher Nichts wußte, würde es mir schmerzlich machen, dieß Recht auch nur einen Augenblick länger zu besitzen; — ich meine den Wunsch des Dichters, das Eigenthum seines Gedichts zurück zu erhalten, ein Wunsch, der in demselben Augenblick bereits erfüllt war, als ich Kunde davon erhielt.

Dieser Verlag hat mir hundertfach größeren Gewinn gebracht, als der Verfasser oder der Verleger je

ahnen konnten, und wenn ich das Werk hierbei zurückgebe, so werden Sie hoffentlich mir die Ehre erweisen, dasselbe als ein geringes Zeichen der Dankbarkeit anzunehmen für das viele Gute, das ich, geehrtester Herr, durch Sie genossen habe. — Ich bin u. s. w.

Der Absatz der gesammelten Romane war über alle Erwartung groß. — Wir haben oben gesehen, daß Scott im Tagebuche sagte, er glaube, 12,000 Exemplare würden kaum hinreichen, allein von den acht Bänden, die bis zu Ende 1829 erschienen waren, belief sich der allmonatliche Absatz durchschnittlich auf 35,000 Bände.

Diese Zahlen erscheinen uns fabelhaft, weil wir in Deutschland sehr sparsame Bücherkäufer sind, und die reichsten und vornehmsten Leute bei uns sich nicht schämen, auf eine interessante literarische Erscheinung so lange zu warten, bis man so glücklich ist, ein durch viele Hände gegangenes, oft sehr wenig appetitlich aussehendes Exemplar aus einer Leihbibliothek zu erhalten.

In England dagegen liebt ein anständiger Mann kaum jemals Etwas aus der Leihbibliothek, sondern es gehört zum guten Ton, daß man jedes bedeutende Werk, welches von sich reden macht, selbst besitze.

Während dies bei Fachwerken und gelehrten Abhandlungen natürlich sich mehr oder weniger auf Leute von Fach bezieht, so erfordert es die Mode, daß ein belletristisches neues Buch bei Jedermann zu finden sei,

und der Absatz, der hierdurch bedingt wird, erhöht sich noch bedeutend, wenn man weiß, daß die Zahl solcher Personen, die förmliche Bibliotheken haben, in England vielleicht hundert Mal so groß ist, als in Deutschland. —

Während nun durch diesen buchhändlerischen Erfolg seiner Werke die äußeren Verhältnisse Walter Scott's im Jahre 1829 sich stets besser gestalteten, sollte dieses Jahr doch nicht zu Ende gehen, ohne ihm einen neuen Schmerz durch den Verlust eines treuen vieljährigen Dieners zuzufügen, den er fast härter empfand, als das Dahinscheiden vieler der vornehmen Bekannten und Freunde, deren Tod ihn in der letzten Zeit betrübt hatte.

Der treue Tom Purdie kam eines Abends vom Felde heim, legte sich mit dem Kopfe auf den Tisch und schlief ein, wie dies bei einem Manne, der so angestrengt arbeitete, nichts Ungewöhnliches war. Die Seinigen gingen ein Paar Stunden lang ab und zu, ohne auf ihn zu achten. — Als das Abendessen gebracht wurde, und man ihn wecken wollte, zeigte es sich, daß er todt war.

Scott betrauerte ihn tief. Ich habe, schreibt er, meinen alten treuen Diener verloren, der mir Alles in Allem war. Heut haben wir ihn zur Erde bestattet. Ich bin so erschüttert, daß ich Abbotsford verlassen und mich in die Stadt flüchten will.

Das Grab des treuen Mannes in der Nähe der Abtei Melrose wurde mit einer Tafel geziert, die folgende Inschriften trägt:

„In dankbarer Erinnerung an zweiundzwanzigjährige treue und unermüdliche Dienste und in Trauer um den Verlust eines ergebenen Dieners und aufrichtigen Freundes wurde dieser Stein errichtet von Sir Walter Scott auf Abbotsford.“

Und auf der andern Seite:

„Hier ruht Thomas Purdie, Waldhüter zu Abbotsford. Gestorben am 29. Oktober 1829. Zwei und sechzig Jahre alt.

Du bist über Wenigem getreu gewesen,
Ich will Dich über Viel setzen.

Matthäus 25, V. 21.“

Elftes Kapitel.

Im Anfang des Jahres 1830 gab eine Besprechung alter Criminalfälle für eine Zeitschrift dem Dichter Veranlassung, einen besonders tragischen Vorfall, der ihm bei der Lectüre aufgefallen war, dramatisch zu bearbeiten, und es wurden mehrere Scenen geschrieben, welche in der Sammlung der poetischen Werke ihren Platz finden sollten, und zu gleicher Zeit verfaßte er die schönen Aufsätze über Balladendichtung.

Allein es war jetzt der Augenblick gekommen, wo die übermäßigen Anstrengungen, welche er sich in der jüngsten Zeit zugemuthet hatte, ihre verderbliche Wirkung auf den Gesundheitszustand Walter Scott's äußern sollten.

Am 15. Februar kam er etwa um zwei Uhr Nachmittags vom Gerichtshofe nach Hause und fand eine alte Freundin, Tochter eines Geistlichen, die ihm Papiere ihres Vaters überbrachte, welche Scott für den Druck vorzubereiten versprochen hatte. — Die alte Dame bemerkte keine Veränderung in seinem Wesen und saß etwa eine halbe Stunde ruhig wartend, während Scott mit den Papieren beschäftigt schien. — Da erhob sich dieser, als wenn er den Besuch verabschieden wollte, sank aber in seinen Sessel zurück, und eine leichte Zuckung lief über sein Gesicht. Nach wenigen Minuten erhob er sich von Neuem und wankte nach der Thür des Bohnzimmers, wo Anna Scott und Lockhart's Schwester Violet saßen. Diese eilten ihm entgegen, aber er stürzte der Länge nach auf den Boden, bevor sie ihn erreichen konnten.

Etwa zehn Minuten lang blieb er sprachlos, bis der herbeigerufene Arzt gekommen war und eine Ader geöffnet hatte. — Der Aderlaß wurde gegen Abend wiederholt, worauf die Sprache und alle übrigen Geisteskräfte sich wieder einfanden.

Man hielt den Vorfall streng geheim, und als er

nach einigen Tagen wieder ausging, merkte Niemand Etwas von dem, was vorgefallen war.

Mehre Wochen lang wurde die strengste Diät beobachtet, und nur Grütze und Wasser durfte der Kranke genießen. — Dabei schienen die Kräfte vollständig zurückzukehren, und bald wurde auch die gewohnte Lebensweise wieder begonnen. — Scott suchte sich selbst zu überreden, daß der Zustand aus Verdauungsbeschwerlichkeiten hervorgegangen sei, obgleich in den Briefen aus jenen Tagen sich Andeutungen genug finden, daß er die große Aehnlichkeit nicht verkannte, welche der Anfall mit einem Schlagflusse gehabt habe. Er wußte ja, daß sein Vater sowohl als sein älterer Bruder Beide am Schlage gestorben waren, und die Vermuthung lag nur zu nahe, daß auch ihm ein ähnliches Schicksal bevorstehe.

Aber mit derselben Kraft, wie immer, kämpfte er gegen das Uebel, und er hat im Laufe des Jahres 1830 der Menge nach kaum weniger geschrieben, als in dem vorangegangenen Jahre.

Er arbeitete jetzt an seinem Werke über den Hexenglauben und an der Fortsetzung der Erzählungen eines Großvaters, die er jetzt auch auf die Geschichte von Frankreich ausdehnte. — Der zweite Band der schottischen Geschichte für das oben erwähnte Sammelwerk wurde ebenfalls in diesem Jahre vollendet, und im August, wo sein körperlicher Zustand sich am günstig-

sten zu gestalten schien, verfaßte er den Aufsatz über die von Southey besorgte neue Ausgabe von Bunyan's Pilgerfahrt mit der Lebensbeschreibung des Verfassers.

Eine wenn gleich unfreiwillige Erleichterung bei diesen Arbeiten erwuchs dadurch, daß man die Gerichtsschreiberstellen um diese Zeit von sechs auf vier herabsetzte, wodurch Scott veranlaßt wurde, sein Amt niederzulegen. — Statt des bisherigen Gehaltes von 1300 Pfund erhielt er nun 800 Pfund Pension, und das Ministerium des Innern erbot sich, die fehlenden 500 Pfund als persönliche Zulage zahlen zu lassen.

Dies wollte Scott nicht annehmen, weil es mit seiner Stellung unvereinbar schien, einen nach englischen Verhältnissen unbedeutenden Gnadengehalt von der Regierung zu beziehen. Da er indessen seine sämtlichen Einnahmen als ein Eigenthum der Gläubiger betrachtete, so konnte er das Anerbieten nicht ohne deren Zustimmung ausschlagen. — Das Curatorium ermächtigte ihn indessen auf die zukommendste Weise, ganz nach seinem Belieben zu handeln, und somit begnügte er sich mit seiner Pension und wies die Zulage zurück.

Die große Zuverlässigkeit, welche das Ministerium ihm bei dieser Gelegenheit erwies, war vollkommen in Einklang mit der persönlichen Zuneigung, welche Georg IV. unserem Dichter von jeher gezeigt hatte. — Auch blieb dies Wohlwollen des Königs bis

an's Ende gleich. Denn noch kurz vor seinem im Juni 1830 erfolgten Tode übertrug ihm der Monarch die Durchsicht und Herausgabe des Briefwechsels der verbannten Prinzen aus dem Hause Stuart, auch mit Rücksicht darauf, daß eine solche Arbeit den Dichter veranlassen mußte, öfter nach London in des Königs Nähe zu kommen. — Ja, es wurde ihm der Antrag gemacht, in den höchsten Rath des Königs als dessen Geheimer Rath einzutreten, was Scott indessen ablehnte, indem eine Rangerhöhung ihm bei seinen geschmälerten Einkünften und seiner wankenden Gesundheit nicht wünschenswerth erschien.

So ist es denn kein Wunder, daß Scott dem Könige stets freundlich ergeben war, um so mehr, als seine streng aristokratischen Gesinnungen ihm die unbedingte Treue gegen das Oberhaupt des Staates, in dem er seinen obersten Lehnsherrn verehrte, zur heiligen Pflicht machten.

Georg IV. schätzte Walter Scott besonders wegen der Eigenschaft, die er überhaupt bei Menschen am Höchsten schätzte, wegen der Gabe der Unterhaltung. Der König wollte amüsirt sein, und wer zu seinem Vergnügen beitrug, stand in seiner Gunst am Höchsten.

Die Stelle des Tagebuchs, welche das Ableben des Monarchen erwähnt, lautet wie folgt:

„Es war heut ein froher Tag, doch wurde die ganze Freude gedämpft durch die Nachricht von des Königs

Tode. Dies Ereigniß war längst vorausgesehen als Ende einer langen unheilbaren Krankheit. Aber gegen mich persönlich war er sehr gnädig und ein gütiger Herrscher. — In Schottland betrauert ihn Hoch und Niedrig. Dazu trägt viel die freundliche Erinnerung an seinen Besuch unseres Landes bei, welche bei Jedermann Theilnahme an dem Könige erweckte.“

Die Enthebung von der gerichtlichen Beschäftigung hatte zur Folge, daß Scott nunmehr seine Wohnung in Edinburgh aufgeben und Winter und Sommer in Abbotsford bleiben konnte.

Während nun so von allen Seiten die Anzeichen des herannahenden Alters sich mehrten und darauf hindeuteten, daß die Tage der Kraft zu Ende gingen, findet sich am 13. Juli folgender seltsamer Vermerk im Tagebuche:

Ich erhalte einen Brief von einem jungen Herrn, der mir zu verstehen giebt, daß seine Schwester über die Absichten eines gewissen, beinahe sechzig Jahre alten lahmen Baronets so sehr im Irrthum ist, daß sie glaubt, es sei nur Schüchternheit, wenn derselbe seine Wünsche und Hoffnungen nicht deutlich zu erkennen gebe u. s. w. Da die Dame von hohem Range ist, so kann meine Eitelkeit insofern sich zufrieden geben. — Allein ich entschuldigte mich, so gut es ging, in wohlgesetzten Worten.

Wohl eingedenk der hübschen Warnung, die wir

oben mittheilten, sich die Finger an dem Lichtstümpfchen nicht zu verbrennen, welches das Alter der Schönheit darbringt, hütete sich Walter Scott also sehr weislich, bei dieser Gelegenheit eine Trilogie der Leidenschaft zu schreiben, wie sein viel älterer Herr Bruder in Apollo. —

Lockhart und seine Frau hatten es möglich gemacht, den Sommer und Herbst wieder in Ghieswood ganz dicht bei Abbotsford zuzubringen, und auch Laidlaw war in sein früheres Häuschen zurückgekehrt, und Lockhart's Schilderung giebt von dem Zustande des Schwiegervaters in dieser Zeit ein sehr anschauliches Bild desselben.

Die übliche Eintheilung des Tages war nicht wesentlich verändert, aber Scott sah blaß und ermüdet aus, und nur während der gemeinschaftlichen Mahlzeit kehrte zuweilen die alte Heiterkeit wieder, obgleich die strengste Diät beobachtet werden mußte, und er die Flasche an sich vorübergehen ließ, um sich mit Wasser zu begnügen. — Am wenigsten war eine Veränderung bemerkbar, wenn die Enkelkinder bei ihm waren. — Wie schwach er sich auch eben fühlen mochte, sobald er sie erblickte, erheiterten sich seine Lebensgeister, und seine größte Freude war es, wenn er auf seinem Pony durch seine Pflanzungen ritt, sie auf Eseln und kleinen Pferdchen neben sich hertragen zu lassen, während die Erwach-

senen nach seiner Anleitung Zweige ausschneiden oder Stämme anzeichnen mußten.

Man würde zuweilen sich der Hoffnung auf allmähliche Wiederkehr seiner Kräfte haben hingeben können, wenn er sich hätte bewegen lassen, die Anstrengungen der Geistesarbeit zu vermeiden. Aber Nichts konnte ihn davon abhalten, viele Stunden täglich an seinem Schreibpulte zuzubringen, und leider fehlte jetzt diesen Arbeiten der große Reiz, den die bisher nie fehlende Bewunderung Ballantyne's jedem Bogen, ja jeder Zeile verliehen, die der Dichter dem Drucker überlieferte. — Es war klar, daß Ballantyne gewahr wurde, wie die jetzigen Arbeiten nicht mehr den früheren glichen, und daß dem so sei, blieb für Scott selbst kein Geheimniß, obgleich es nicht ausgesprochen wurde. Allein eine förmliche Erklärung zwischen Beiden mußte unvermeidlich erfolgen.

Das nervöse Zucken um den Mund, welches seit dem ersten Anfalle der Krankheit von Zeit zu Zeit sich einstellte, trat nie deutlicher und schmerzlicher hervor, als wenn wieder ein Packet Probebogen mit den Anmerkungen des Druckers eintraf, und für die Umgebung war die Ueberzeugung tief schmerzlich, daß die Lust zur schriftstellerischen Arbeit stets die gleiche bleiben würde, sollten auch wiederholte Anfälle den Körper und Geist immer mehr zu derselben untüchtig machen.

— Und wenn schon des Druckers verminderter Beifall so schmerzlich empfunden wurde, wie sollte es erst werden, wenn auch das Publikum und die Verleger sich getäuscht fühlten! —

Doch aller dieser Kummer wurde im innersten Kreise der Familie durchgekämpft. Die Nachbarn und Fremden, die jetzt wieder in großer Zahl zuströmen begannen, merkten Nichts davon.

Der Absatz, den die neuen Ausgaben der Romane und Gedichte fanden, war durch das Gerücht in's Tausendfache vergrößert, und allgemein hatte sich die Meinung verbreitet, daß die Vermögensangelegenheiten vollständig geordnet seien, woran man um so weniger zweifelte, nachdem es bekannt geworden, daß Sir Walter die ihm angebotene Pension des Ministeriums ausgeschlagen.

Das Tagebuch sagt am 5. September: Wir haben Ueberfluß an reisenden Grafen, Gräfinnen und Yankeeß, männliche und weibliche, und sogar ein Yankee-Doodle Elegant war hier, ein hübscher, junger Virginier. — Aber auch unsere lieben Freunde fehlten nicht, namentlich die Morrit'schen Damen. — Gestern erschien mein Verleger mit einem Sack voll guter Neuigkeiten. Er berechnet, daß zum Oktober die gesammten Schulden zur Hälfte bezahlt sein werden, wo dann noch 60,000 £str. (420,000 Thlr.) bleiben. — Die Anstren-

gungen, durch welche wir es soweit gebracht haben, sind etwas Neues in der Literatur, und was wir gewonnen haben, ist sicher.

Der Besuch des Verlegers Cadell hatte hauptsächlich den Zweck, Scott zu bereden, daß er sich auf die Bearbeitung der Vorreden und Anmerkungen zu der großen Ausgabe der Werke, dem Opus magnum, beschränke und die anstrengenden Arbeiten vermeide. Doch fand er seinen Freund keineswegs geneigt, auf diesen guten Rath zu achten. — Walter Scott bestand vielmehr darauf, einen neuen Roman, Robert von Paris, zu schreiben, zu welchem er den Plan schon seit vielen Jahren im Kopfe hatte. — Er kündigte diese Absicht mit solcher Bestimmtheit an, daß keine Einwendungen möglich waren. — Die Arbeit wurde begonnen, aber der Geist, der Kenilworth und den Kerker von Edinburgh geschaffen, war nicht mehr der alte.

Der wunderbare Zusammenhang und der gegenseitige Einfluß von Leib und Seele wird ewig eines von den Millionen Geheimnissen bleiben, die uns umgeben, und so werden wir auch schwerlich dahin kommen, uns eine Vorstellung davon zu machen, wie durch irgend einen krankhaften Zustand gewisse Geisteskräfte leiden, während andere in ungestörter Thätigkeit erhalten bleiben.

Bei Scott war ein solcher Fall eingetreten. — Die

Harmonie dieses so gesunden und von der Natur mit allen Gaben reich ausgestatteten Dichtergeistes war gestört, und seinen Erfindungen fehlte der eigenthümliche Hauch, der sie so anziehend gemacht hatte. — Sobald er dagegen mit Thatsächlichem sich beschäftigte oder Briefe, Recensionen oder die humoristischen Noten und Einleitungen für das Opus magnum schrieb, war eine Veränderung nicht zu merken.

Man könnte diese wunderbare Erscheinung mit der Beschädigung vergleichen, welche ein kostbares Gemälde erleidet, wenn durch eine ungeübte Hand dessen zarte Lasirungen verletzt werden, während die Zeichnung und die Grundfarben die alten bleiben.

Mit Anstrengung aller Kraft nahm er sich zusammen, um vor dritten Personen nicht merken zu lassen, daß „der Tod ihm die Hand geschüttelt habe,“ wie er selbst es in rührend humoristischer Weise ausdrückte, und er vermied es nicht, wo die Gelegenheit oder sein Sheriffamt es erheischte, unter die Menschen sich zu begeben.

Dazu war nun gerade jetzt mehr als sonst Veranlassung, indem der Tod des Königs Neuwahlen zum Parlament im ganzen Lande verfassungsmäßig zur Folge hatte.

Bei dem Wahldiner zu Sedburgh wurde er von den Versammelten mit Freuden begrüßt, und man ließ den Mann hoch leben, der mehr als irgend ein Ande-

rer dazu beigetragen habe, sein Vaterland berühmt zu machen und demselben auf jede Art zu dienen. — Scott erwiederte, daß, was er als Schriftsteller für Schottland gethan habe, Nichts weiter sei, als was ein Diener thue, der das alte Silberzeug seines Herrn blank puße, und wenn man ihm zugestehe, daß er bei diesem Geschäfte fleißig gewesen sei, so sei dies alles Lob, was er in Anspruch nehmen könne.

Uebrigens nahm er die politischen Vorgänge des Tages keineswegs von der scherzhaften Seite, denn die Bestrebungen, die Parlamentswahlen zu reformiren, welche damals das Land bewegten, waren ihm seinen Grundsätzen nach auf's Aeußerste zuwider, und er sagte, diese Reformer wären wie die Knaben, die, wenn sie eine ganz gut gehende Uhr bekämen, dieselbe auseinander zu nehmen pflegten, um sie zu verbessern, wobei sehr oft die Hauptfeder zerbrochen würde.

Solche Ansichten verbarg er so wenig und hielt es so sehr für seine Pflicht, sie geltend zu machen, daß er trotz aller Warnungen und Bitten der Seinigen nicht davon abzubringen war, sich zu einer Wahlversammlung zu begeben, die zum größten Theil aus wüthenden Reformern der unteren Klassen bestand. — Er redete sie an, wurde aber mit Zischen und Lärmen unterbrochen und selbst mit Steinwürfen verfolgt, so daß er Mühe hatte, sich in seinen Wagen zu flüchten. Auch hier begleitete ihn der Pöbel mit Geschrei und

Beleidigungen aller Art, und ein wüthendes Weib spie sogar aus dem Fenster nach dem Dichter, was dieser zum Glück nicht bemerkte.

Dies war ein Auftritt, der in dem ganzen Leben Walter Scott's vollständig vereinzelt dastand und nur in der Aufregung der Parteilenschaften eines Pöbels Erklärung findet, der bei solchen Gelegenheiten sich einem unmäßigen Branntweingenusse hinzugeben pflegt, zu welchem ihm die Mittel im reichsten Maße durch die stets sich wiederholenden Wahlbestechungen zufließen.

Ob und welchen Eindruck ein solcher Vorfall auf den kranken Greis machte, wissen wir nicht. Das Tagebuch erwähnt desselben nur ganz flüchtig. — Die Aufregung jener Zeit war übrigens bekanntlich in ganz Europa und nicht bloß in England eine ungewöhnlich große. — Die französische Revolution, welche die älteren Bourbons vom Throne stürzte und alsbald auch die Losreißung Belgiens zur Folge hatte, sollte sich auch in Schottland ganz besonders bemerklich machen, indem Karl X. beschlossen hatte, seinen Aufenthalt in der Verbannung auf dem Edinburgher Schlosse zu nehmen.

Die Bevölkerung war hiermit keineswegs einverstanden, und es ließen sich unwillige Aeußerungen und selbst Drohungen vernehmen, und Walter Scott, der die guten und bösen Eigenschaften seiner Landsleute

besser kannte, als irgend Jemand, verfaßte einen Aufsatz für die Zeitung, der in seiner Wirkung auch vollständig den beabsichtigten Zweck erfüllte und dem verbannten Könige und seinem Gefolge einen durchaus achtungsvollen und freundlichen Empfang zu Wege brachte.

Da dieser Aufsatz zugleich beweist, wie die Geisteskräfte des Dichters in solchen Dingen, die nicht gerade die Phantasie in Anspruch nehmen, durchaus nicht gelitten hatten, sondern ihm zum Ausdruck seiner Gedanken und Gefühle vollständig zu Gebote standen, so möge derselbe hier seine Stelle finden, um so mehr, als derselbe den wohlwollenden und edlen Charakter des Verfassers von Neuem in helles Licht setzt.

Der Aufruf lautet in seinen Hauptstellen folgendermaßen:

„Wir sind ermächtigt, die Mittheilung zu machen, daß Karl von Bourbon, der Exkönig von Frankreich, im Begriff steht, noch einmal unser Mitbürger zu werden, wahrscheinlich nur auf kurze Zeit, und daß er die Gemächer im Edinburgher Schlosse wieder beziehen wird, die er vor vielen Jahren bereits bewohnt hat. Es ist diese Einrichtung auf seinen Wunsch unter Zustimmung unseres Monarchen getroffen worden, der auf jede Weise geneigt ist, das Unglück eines Fürsten zu ehren, der dasselbe nur desto tiefer empfinden muß, weil es ihn in Folge der Irrthümer und der Ueber-

eilung betroffen hat, mit der er sich schlechten Rathgebern überließ. — Das Gefolge des bisherigen Königs wird so wenig zahlreich wie möglich sein und hauptsächlich aus Damen und Kindern bestehen, und werden diese Herrschaften in großer Zurückgezogenheit leben. — Unter diesen Umständen wäre es unser unwürdig, als Bürger Schottlands nicht nur, sondern auch als Menschen, wenn die Schmerzen dieser so unglücklichen Familie, von wem es auch sei, durch ein Wort oder durch einen Blick noch verschärft werden sollten, und wir müssen auf unsere Aeußerungen um so achtsamer sein, als jetzt gar Manches als Kränkung empfunden werden dürfte, was unter anderen Verhältnissen unbeachtet vorübergegangen wäre.

Seine bisherigen Gegner in dem eigenen Lande des Verbannten haben sich den Beifall Europas durch die Hochherzigkeit erworben, mit der sie als Sieger verfahren, und durch ihre Mäßigung gegen die Feinde.

Einem solchen allgemein gewürdigten Benehmen gegenüber würde es uns sehr schlecht anstehen, wenn wir, die wir dem ganzen Streite fern stehen, uns unduldsamer bezeigen wollten, als die zunächst Betheiligten.

Diejenigen, welche sich des früheren Aufenthaltes dieses unglücklichen Fürsten in unserer Hauptstadt noch erinnern, werden eingedenk sein, in wie harmloser und ruhiger Weise der kleine Hofhalt damals geführt

wurde, und jetzt, unter noch gedrückteren Verhältnissen, ist der Verbannte wohlberechtigt, von einem Volke, das er niemals beleidigt hat, mit Achtung und Höflichkeit behandelt zu werden. — Wie groß auch seine Irrthümer gegenüber seinen Unterthanen gewesen sein mögen, wir müssen in seinem Unglück uns erinnern, daß er im Glücke unserer nicht vergaß, und daß er, dankbar für die in Edinburgh genossene Gastfreundschaft, die Verarmten dieser Stadt mit einem fürstlichen Geschenke bedachte, als eine Feuerbrunst einen Theil derselben verheert hatte, und daß er durch den herzlichen Brief des fürstlichen Gebers, der die Gabe begleitete, diese noch werthvoller machte. — Wir dürfen auch keinen Widerspruch fürchten, wenn wir sagen, daß er, wo die Gelegenheit sich darbot, allen Angehörigen dieser Stadt stets die Gastfreundschaft erwiederte, die er hier gefunden, und so konnte er uns auch kein schmeichelhafteres Zeichen des Vertrauens geben, als indem er beweist, daß die Erinnerung an seinen damaligen Zufluchtsort ihm denselben so werth gemacht hat, daß er zum zweiten Male dahin zurückkehrt.

Mit Shakespeare's Worten können wir sagen: der König bringt zu uns sein graues Haupt, entkrönt, und einem Volk von Rittern will er sich vertrauen. — Diesen Ehrentitel giebt uns Schotten der große Dichter, und gewiß wird Keiner von uns so niedrig denken,

daß er einer solchen Beziehung sich unwürdig machen sollte, indem er ein Haar auf diesem Haupte kränkte.

Der diese wenigen Zeilen an Euch richtet, steht im Begriff, seine und Eure Geburtsstadt zu verlassen, die er ferner nicht mehr bewohnen wird. Er hat einige Ursache, auf die Auszeichnungen stolz zu sein, die seine Mitbürger ihm zu Theil werden ließen, und er zweifelt nicht, daß der richtige Sinn und das richtige Gefühl derselben, an das man sich nie umsonst wendet, dem Geiste und Herzen der Edinburgher Ehre machen werden.“

Der Exkönig erfuhr sehr bald, wie großen Dank er Scott für dessen Ansprache schuldig geworden war, und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ihm denselben zu erkennen zu geben. — Die Damen aus der königlichen Familie besuchten Abbotsford, jedoch in zarter Rücksicht auf die Gesundheitsumstände und sonstigen Verhältnisse des Dichters, an einem Tage, wo derselbe nicht anwesend war.

Auch bedurfte Walter Scott der Schonung in jeder Art jezt gar sehr.

Das Aufhören seiner sechsundzwanzigjährigen Amtsthätigkeit machte sich sehr fühlbar, wie in solchem Alter jede plötzliche Veränderung. Auch entging ihm dadurch gerade während der Wintermonate, wo er der Unterhaltung am meisten bedurfte, der ihm so lieb gewordene tägliche Verkehr mit den noch übrig geblie-

benen alten Freunden und Bekannten. Außerdem war jeder Stein auf der Straße von Edinburgh ihm an's Herz gewachsen, und der Gedanke, daß er in seiner Geburtsstadt nie mehr unter seinem eigenen Dache schlafen sollte, war ihm äußerst schmerzlich.

Aber diese Entbehrung blieb nicht die einzige. In Abbotsford war ärztliche Hilfe nicht stets bei der Hand, und der nächste Arzt wohnte so weit ab, daß, wenn derselbe nicht gerade zu Hause getroffen wurde, wohl ein halber Tag bis zu seiner Ankunft vergehen konnte. — Man hatte daher einen Vorwand gesucht, um einen jungen Arzt als Secretair in's Haus zu bekommen. Dies lehnte Scott aber auf's Bestimmteste ab, und der Arzt der Umgegend, Doctor Clarkson, suchte einigen Ersatz zu schaffen, indem er den treuen und ergebenen Diener des Dichters, John Nicolson, einen trefflichen und anstelligen Menschen, mit den nöthigsten Hilfsleistungen für vorkommende Fälle bekannt machte und ihm namentlich auch Unterricht im Aderlassen erteilte. Dieser treffliche Diener hat sich denn auch bis an's Ende in der aufopferndsten Weise der Pflege seines Herrn gewidmet und dieselbe mit Celia Street, der Kammerjungfer von Anna Scott, getheilt, die sich eben so verdient um den Vater ihrer Herrin gemacht hat.

Ueberhaupt war unser Dichter in seinen letzten Jahren von so treuen und anhänglichen Menschen

umgeben, wie er es verdient hat, denn auch Laidlaw war jetzt wieder bei ihm. Dieser schrieb, was Walter Scott täglich dictirte, frühstückte mit ihm und war täglicher Gast zu Tische. Sein Amt war eben so schwierig als tiefschmerzlich, denn von Tage zu Tage mußte dieser treue Freund gewahr werden, daß der mächtige Geist, dem er seit dreißig Jahren die höchste Verehrung dargebracht hatte, und der ihm in fast überirdischem Glanze erschienen war, allmählich schwächer wurde und stets mehr von seiner alten Kraft verlor. — In plötzlichem Verstummen unterbrach jetzt Scott ab und zu den Fluß seiner sonst nie versagenden Rede und blickte wie in wachem Traume um sich. Ein irrer Blick zeigte, daß er sich bewußt wurde, wie die Kraft von ihm wich, und er ward wie andere Menschen, wie es von Simson heißt, als Delilah ihn überlistet hatte. — Dann raffte er sich durch eine gewaltige Anstrengung des Willens plötzlich zusammen, — und auf Augenblicke war Alles hell, um bald darauf nur noch tiefer in Schatten zu versinken.

Fast schwieriger noch, als Laidlaw's Stellung, war die Lage des Druckers und Verlegers. — Während die Manuscripte, die sie zum Druck erhielten, bei jeder Sendung mehr und mehr eine Abnahme der genialen Schöpferkraft verriethen, so behielten die Briefe Scott's, und alles Geschäftliche, was er schrieb, den alten klaren

und dabei scherzhaften Ton, ganz wie in früheren Tagen, und nur die unsichere Handschrift und der Umstand, daß zuweilen ein Wort für das andere gesetzt war, deuteten auf eine Trübung der Geistesfähigkeiten.

So lange wie möglich sträubten Ballantyne und Cadell sich gegen die Vorstellung, daß der Born zu versiegen beginne, aus dem sie so lange Ruhm, Ehre und Reichthum geschöpft hatten, und wenn Robert von Paris offenbar uninteressant blieb und die unnachahmliche Anmuth der früheren Romane entbehrte, so suchten sie den Grund davon in einer verfehlten Wahl des Gegenstandes zu finden, oder in der byzantinischen Zeit, in welcher die Geschichte spielt.

Bei den Zusammenkünften mit Scott mußte Ballantyne sowohl, wie Cadell, mit der größten Vorsicht verfahren, indessen merkte der Dichter selbst sehr wohl, daß seine Schriften nicht mehr den alten Zauber übten, und seine Briefe an beide Männer zeigen, wie er selbst gegen die Ueberzeugung ankämpfte, daß die Kraft von ihm zu weichen beginne.

Wäre ich wie andere Schriftsteller, schreibt er an Ballantyne, und ich schmeichle mir, daß ich nicht so bin, so würde ich es wie der Erzbischof von Granada im Gil Blas machen, Dir eine Anweisung über hundert Ducaten auf meinen Zahlmeister schicken und Dir viel Glück und besseren Geschmack wünschen. —

Allein so habe ich schon längst gewußt, daß die Fähigkeiten, die ich besitze, nicht von ewig dauernden Fäden gesponnen sind, und es ist mir lieb, wenn meine Freunde mir offen sagen, was ich eigentlich schon längst hätte selbst merken sollen. Cadell wird Dir mittheilen, was ich ihm geschrieben habe. Mein gegenwärtiger Plan ist, einige Monate lang auf Reisen zu gehen, wenn Leib und Seele noch so lange zusammenhalten. — Die Väter des Romans, Fielding und Smollet, haben ein ähnliches Ende genommen, und ich falle nicht aus der Rolle, wenn ich es mache wie diese.

Der hier gemeinte Brief an Cadell ist vom 8. Dezember 1830 und lautet:

„Verehrter Freund! Ich bin jetzt an dem Punkte angelangt, zu dem wir Alle kommen müssen, wie uns wohl bewußt sein sollte. Doch gestehe ich, daß ich gehofft hatte, den Eintritt eines solchen Zeitpunktes noch auf ein paar Jahre hinauschieben zu können. — Mir ist vollständig klar, daß Ballantyne in wohlwollender Absicht gegen mich sich selbst täuscht, wenn er glaubt, es sei die Wahl des Gegenstandes, der ihm an meinem jetzigen Roman nicht gefällt, es ist vielmehr meine Arbeit, die ihn nicht befriedigt, und er ist als Kritiker doch gewiß gegen mich eben so günstig gestimmt, als sein Urtheil gut und richtig ist. — — — Die Sache ist die: Ich habe so lange geschrieben,

daß unter der Zeit hundert Andere eben so gut oder noch besser zu schreiben von mir gelernt haben.

Nun habe ich die klare Ueberzeugung gewonnen, daß ich nicht länger die Kraft besitze, das Publikum anzuziehen, und es ist daher billig, daß ich mich zurückziehe, so lange ich es mit Ehren kann. Doch ist dies ein gewichtiger Schritt, den ich nicht ohne reifliche Ueberlegung thun will. Ich werde noch einen halben Band an Robert von Paris weiter schreiben. An dem Gegenstande liegt es nicht, denn der ist vortrefflich, und ich kann nicht so ohne Weiteres einen zur Hälfte vollendeten Band bei Seite werfen, wie eine schlechtgepfropfte Flasche Wein. — Kommt es aber dahin, daß ich diesen Roman nicht zu Ende schreiben soll, so glaube ich kaum, daß ich es über mich gewinnen werde, noch einen neuen anzufangen. — Wir müssen hauptsächlich in Betracht ziehen, in wie weit durch ein Mißlingen des Robert mein opus magnum beeinträchtigt werden könnte. — — Ich denke einen Ausflug nach dem Continent zu machen, vielleicht auf ein oder zwei Jahre. — Ich kann daselbst mich einschränken und sparen, was hier nicht wohl angeht, — doch daran zu denken haben wir noch Zeit. Ich erwarte heute den Marschall Bourmont, und den französischen Minister d'Haussez, nicht zu meinem Vergnügen, wie Sie denken können, denn ich möchte lieber allein sein.“

Eine nochmalige Berathung zwischen dem Dichter,

dem Verleger und Ballantyne erfolgte, und welchen Eindruck dieselbe gemacht, kann man am besten aus Scott's Brief an Cadell vom 12. Dezember ersehen:

„Verehrter Freund! Herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief. — Ich habe mir die Sache jetzt gründlicher überlegt, als es mir zuerst möglich war. Auf mich mußte mancherlei einwirken, was Ihnen und Ballantyne nicht bekannt war und doch meinen Entschluß wesentlich zu bestimmen geeignet ist. — Mein Vater und meine Mutter sind Beide in Folge von paralytischen Anfällen mir entrissen worden. Mein Vater überlebte den ersten Schlag um mehrere Jahre, ein trauriger Aufschub, den ich Niemandem wünschen mag. — Sie wissen, daß ich zum ersten Mal bei Gelegenheit des unerwarteten Besuchs einer alten Freundin den Gebrauch der Sprache verlor. Damals sagten die Aerzte, es wäre von schlechter Verdauung entstanden. Nun das mag sein. Zweifelhaft blieb es immer. Ich wurde in der Diät auf's Aeußerste eingeschränkt, und meine Genüsse bestanden täglich in einer Cigarre und einem kleinen Weinglas voll Grogg. — Aber eines Abends im vergangenen Monat hatte ich einen neuen Schwindelanfall und stürzte, wenn gleich nur für einen Augenblick, zu Boden. — Der Arzt hat meine Diät nun fast auf Null gesetzt, und unter solchen Verhältnissen ging ich mit aller Sorgfalt, die mir zu Gebote stand, an die Aus-

arbeitung meines Werkes. Nun zeigt sich, daß es nicht gefällt, ja, daß selbst Diejenigen es nicht gelten lassen wollen, die doch das größte Interesse dabei hätten, es gut zu finden und sich selbst über den Eindruck zu täuschen, den sie empfangen. War dies nicht ein Dämpfer für den Muth eines Genesenden, der ohnehin schon fürchtete, daß sein Geist stumpf zu werden beginne, wenn er auch selbst keine deutliche Wahrnehmung davon hätte? Und scheint die Natur mich nicht vielmehr zum Ausruhen aufzufordern, als zu neuen Anstrengungen auf einem Gebiete der Schriftstellerei, welches die Kräfte des Geistes in fieberhafte Erregung setzen und allmählich aufreiben muß? Es wäre die äußerste Ungerechtigkeit und Undankbarkeit, wenn ich Ballantyne einen Mangel an Freundschaft oder Theilnahme vorwerfen wollte, weil er sich einer sehr zweifelhaften und wirklich gefährlichen Aufgabe unterzog,

Denn wer zuerst die böse Nachricht bringt,
Hat ein gar schlechtes Amt;

und selbst der gleichmüthigste Mensch ist nicht frei von dem Fehler, daß er den, welcher ihm sagt, es sei eine Arbeit nicht gelungen, weniger gern anhört, als einen, der ihn wegen seinem Erfolge belobt. — Aber nie habe ich daran gedacht, ihn zu tadeln, denn das Schlimmste bei der Sache ist ja eben das große Gewicht, welches ich auf sein Urtheil lege. Gerade das Bewußtsein von seiner Aufrichtigkeit macht mich

darüber bedenklich, ob ich in der Grafschaft Paris weiter vorschreiten soll. Ich möchte so gern Allen gerecht werden, und doch, auf Ehre und Gewissen, ich weiß nicht, welchen Weg ich einschlagen soll. — Ich könnte noch versuchen, die Erzählung vom gefährlichen Schlosse Douglas auszuarbeiten, aber ich fürchte, der Gegenstand ist zu abgenutzt, und auch diese Arbeit könnte mißlingen. Und dann wiederum müßig zu sein, ist mir unmöglich aus tausend Gründen. — Alle diese Gedanken machen mich ganz krank.

Ich bin vollständig entschlossen, all meinen Verpflichtungen nachzukommen und bis an's Ende wie ein ehrlicher Mann zu handeln. Inzwischen denke ich, wir berathen die Sache noch ein Mal gemeinschaftlich, und ich arbeite bis dahin an dem opus magnum weiter.

Sie werden sagen, daß ich bin wie jener im Lustspiel, der sagt: Ich esse gut, ich trinke gut, ich schlafe gut, aber das ist auch Alles, Freund, das ist Alles! — Durch müssen wir, auf eine Art oder auf die andere, wenn wir nur erst wieder Fahrwasser haben, aber jetzt stecken wir im Sumpfe!“

Dieser Brief machte auf Cadell und Ballantyne eine vollkommen niederschlagende Wirkung, und sie beschlossen, nur noch eine Zusammenkunft der Gläubiger abzuwarten, die für die nächsten Tage angesetzt war, und sich dann nach Abbotsford zu begeben. —

Scott hatte sich inzwischen aufgerafft und war an die Ausarbeitung einer Abhandlung über eine der politischen Tagesfragen gegangen, natürlich von seinem ultraconservativen Gesichtspunkte aus. — Drucker und Verleger erkannten sofort das Mißliche eines solchen Unternehmens und beschloßen auf alle Weise ihren Freund davon zurückzuhalten, und darin waren die Angehörigen des Dichters sowohl, als seine Aerzte vollkommen mit ihnen einverstanden, indem jede anstrengende Thätigkeit für durchaus gefährlich erklärt werden mußte, und man dem Leidenden höchstens gestatten konnte, an der Fortsetzung der Anmerkungen zu seinen Romanen zu arbeiten. Allein wenn man ihm dies vorstellte, so antwortete er: Mich auffordern nicht zu arbeiten, daß ist gerade so, als wenn die Köchin den Kessel über's Feuer stellt und zu ihm sagt: Aber koche nicht! — Als Lockhart einmal ähnliche Vorstellungen machte, sagte Scott: Ich verstehe Sie, und ich danke Ihnen von Herzen, aber ich muß Ihnen ein für allemal sagen, wie es sich mit mir verhält. Ich bin nicht im klaren darüber, ob ich noch überall der Mann bin, der ich bisher gewesen bin. Aber in Einem Punkte bin ich unverändert, nämlich darin, daß ich mit Gewißheit voraussehe, daß, wenn ich müßig sein müßte, ich meinen Verstand verlöre. — Und im Vergleich hiermit hat der Tod Nichts, was mich erschrecken könnte.

Die Versammlung der Gläubiger hatte am 17. Dezember statt, man konnte eine beträchtliche Dividende zahlen, und so waren nun durch Walter Scott's Arbeiten bereits 54,000 £str. oder 370,000 Thaler von der ursprünglichen Schuld abgetragen worden. Man begnügte sich nicht damit, ihm einen Dank hierfür zu votiren, sondern man faßte den Beschluß: Daß Sir Walter Scott ersucht werden solle, das Eigenthum der in Abbotsford befindlichen Einrichtung, des Silberzeuges, der Bibliothek und der Sammlungen, Gemälde und Seltenheiten aller Art als einen Beweis dafür von den Gläubigern anzunehmen, wie sehr sie von Hochachtung für sein edles Benehmen erfüllt seien, und mit wie großem Danke sie die Anstrengungen ohne Gleichen zu würdigen wissen, die er zu ihrem Besten bisher gemacht habe und zu machen nicht müde werde. — Auf das Schreiben, durch welches ihm der Vorsitzende, Herr Forbes, von diesem Beschlusse Kenntniß gab, erwiederte Scott am 18. Dezember:

„Geehrter Herr! Ich war sehr erfreut über den Inhalt Ihres Briefes, der es mir nicht nur möglich macht, wieder mit meinen eigenen Löffeln zu essen und in meinen eigenen Büchern zu lesen, sondern mich auch zu gleicher Zeit darüber vergewissert, daß meine Bemühungen von Denen anerkannt werden, für die ich sie aufgewendet habe.

Der beste Dank, den ich dafür abstaten kann, ist mein unausgesetztes Streben, diese Angelegenheiten zu einem erwünschten Ende zu bringen, was ich auch, wenn das Glück mir einigermaßen noch ferner zur Seite steht, zu ermöglichen hoffe. Ihnen persönlich verehrter Herr, kann ich nur sagen, daß gute Nachrichten doppelt willkommen sind, wenn ein freundlicher Mund sie bringt, und die liebevollen Beziehungen, in denen ich seit jeher zu Ihrer Familie gestanden habe, machen mir es doppelt erfreulich, daß gerade Sie es sind, durch den ich so gute Neuigkeiten erfahre. — —"

Trotz der günstigen Stimmung, welche dieser Vorfall erzeugte, hatten Cadell und Ballantyne doch eine schwere Aufgabe, als sie Tags darauf nach Abbotsford kamen, und Scott ihnen seine politische Abhandlung vorlas. — Sie mußten dieselbe zurückweisen, und so schonend und ehrfurchtsvoll sie auch dabei zu Werke gingen, so war der Eindruck auf den unglücklichen Dichter doch von der Art, daß sie sich nicht anders zu helfen wußten, als indem sie ihm empfahlen, Robert von Paris fortzusetzen. Sie hätten das bisher Geschriebene nochmals gelesen und sich überzeugt, daß nur der fremdartige Stoff sie irre geführt habe, und daß der Roman gefallen werde.

„Wenn wir Unrecht thaten, indem wir so gegen unsere Ueberzeugung sprachen,“ sagte Cadell, „so thaten

wir es wenigstens in der besten Absicht. Wir fühlten, daß, wenn wir über den Roman uns eben so unumwunden wie über die politische Abhandlung geäußert hätten, wir nichts Anderes als die Verkünder eines Todesurtheils gewesen wären.“

Zwölftes Kapitel.

Unter fortwährend zunehmenden körperlichen Beschwerden arbeitete der Dichter nunmehr an seinem Romane unermüdlich fort.

Daß lahme Bein fing an immer schmerzhafter zu werden, so daß er kaum mehr gehen konnte, ohne sich auf einen Freund zu stützen, und um eine Maschine zu versuchen, die ein Mechanikus in Edinburgh zur Erleichterung des Auftretens zusammengesetzt hatte, begab er sich dorthin, und zwar allein, da Anna Scott gerade in dieser Zeit krank war. — Der Aufenthalt in der Stadt sollte zugleich zur Anfertigung seines Testaments benutzt werden.

Zum ersten Male in seinem Leben mußte er in Edinburgh in einem Gasthose absteigen, doch die Unruhe und der Lärm auf der Straße belästigten ihn so sehr, daß er schon am nächsten Tage, 1. Februar 1831, sich bewegen ließ, einige Zimmer im Hause seines Verlegers anzunehmen. — Man hatte hier ver-

schiedene Möbel und Geräthe aus Scott's früherem Hause in Edinburgh aufgestellt, was ihn sehr erfreute und bewegte.

Am 4. Februar wurde das Testament aufgesetzt und von dem treuen Diener Nicolson der englischen Form gemäß unterzeichnet und beglaubigt. Scott verpflichtete darin seinen Sohn, die Bibliothek und die Sammlungen für 5000 Lstr. zu übernehmen und diese Summe den Geschwistern auszusahlen. Der Ertrag der Werke und künftiger Ausgaben derselben sollte zur Bezahlung der Gläubiger und nachher, wenn dies zu erreichen wäre, zur Entlastung und Wiedererwerbung der Ländereien von Abbotsford für die Scott'schen Kinder und Enkel verwendet werden. — „Ich lege diese Urkunde,“ sagte er, „zur Sicherheit in Herrn Cadell's Hände und hoffe, es möge noch lange dauern, bis die Zeit kommt, wo er sie herauszugeben haben wird. — Meine Vermächtnisse werden allerdings Vielen sehr hypothetisch erscheinen!“

Die künstliche Maschine zur Abhilfe der Lahmheit that zwar anfangs gute Dienste, erwies sich aber doch nicht auf die Dauer als zweckmäßig und wurde deshalb bald wieder bei Seite gelegt. — In der gemächlichen Wohnung, die er während des Edinburgher Aufenthaltes bei Cadell inne hatte, fehlte es nicht an der sorgsamsten Pflege und Aufmerksamkeit, und, worüber er sich besonders im Tagebuche dankbar aus-

spricht, man machte ihn nicht zum Wunderthier, sondern lud täglich nur einen oder zwei seiner vertrauesten Freunde ein. — Er arbeitete unter großer Anstrengung an Robert von Paris weiter, da das Schreiben ihm stets schwerer, und die Handschrift unleserlicher wurde, so daß er sich herzlich nach Abbotsford heimsehnte, wo ihm der treue Laidlaw als freiwilliger Schreiber zur Hand war.

Nach zehntägigem Aufenthalte kehrte er nach Abbotsford zurück und fuhr fort zu arbeiten und sich täglich, soviel die Kräfte es gestatteten, Bewegung im Freien zu machen. — Am 11. April wohnte er einer Versammlung bei, die in Eisenbahnangelegenheiten abgehalten wurde, und wo man sich und ihm die Ehre erwies, daß er den Grundstein zu einer Brücke über den Tweed legen mußte. — Dies war das letzte Mal, daß der Dichter überhaupt bei einer öffentlichen Gelegenheit sich als Theilnehmer zeigte.

Die nächste Eintragung im Tagebuch ist mit unsicherer Hand und so verwirrten Zügen niedergeschrieben, daß es große Mühe kostete, daraus die folgenden Worte zu entziffern:

„Von Sonnabend den 16. bis Sonntag den 24. April sehr trübselig durch meine üble Gesundheit und die bösen Folgen davon in Anspruch genommen. Ein unverkennbarer Anfall von Schlagfluß hat meine

Nerven und meine Sprache getroffen, obgleich es anfangs nur eine heftige Erkältung schien. Dr. Abercromby kam durch Cadell's freundliche Fürsorge zu uns, aber der junge Clarkson hatte schon das Nöthige veranlaßt, Aderlaß, Zugpflaster und eine strenge Diät. Ob diese Mittel noch zu rechter Zeit gekommen sind, weiß ich nicht. Ich hoffe, dem ist so, und das Uebel ist durch die starken Mittel für dieses Mal in die Flucht geschlagen, doch bin ich auf Alles vorbereitet."

Leider hatte der Kranke sich diesen Anfall selbst zugezogen. — Lord Meadowbank war nach Abbotsford gekommen, und zu seinem Empfange hatte man einige Freunde eingeladen. — Da Scott sich unfähig fühlte, die Unterhaltung zu machen, so wollte er, gegen die Vorschrift des Arztes, seine Lebensgeister durch ein Paar Gläser Champagner anregen. — Der heftige Schlaganfall war die unmittelbare Folge dieser Unvorsichtigkeit.

Sein ältester Sohn und Frau Lockhart kamen alsbald nach Abbotsford. Charles war kurz vorher als Attaché zur Gesandtschaft nach Neapel abgegangen. — Das Lockhart'sche Ehepaar bezog die frühere Wohnung zu Chieswood in der nächsten Nähe des Vaters.

Die dringendsten Besorgnisse um das Leben desselben entschwanden jedoch für diesmal bald, denn unter der sorgfältigsten Pflege und bei strengster Diät kehrte

ein besserer Zustand schnell zurück, und das Tagebuch sagt am 27. April schon wieder mit dem alten Humor: „Ich habe heut meine sieben Sinne zusammengepiffen, wie eine Gluckhenne ihre Küchlein, und siehe da, es fehlte keiner davon. Im Ganzen geht es mir besser als je. Vielleicht habe ich nun meine Buße erlegt und bin absolvirt. — Walter ist hier und auch Sophie mit den Kindern, die bis auf den armen kleinen blaffen John ganz munter sind.

Mit meiner Sprache bessert es sich. Die Zeit vergeht unter meiner Arbeit schnell genug, und ich wünsche nur das Eine, daß ich nicht gelähmt werde. Ich möchte nicht gern an meinen Stuhl gefesselt sein! Und doch ist auch ein solches Leben vielleicht erträglicher, als man denkt, aber für Einen, der stets so rührig und thätig war wie ich, ist der Gedanke entsetzlich. — In räumlichem Sinne wird der Kreis, in dem ich mich bewege, täglich enger; in geistigem Sinne nicht, — doch hierin betrüge ich mich vielleicht selbst. — Ich habe mich von Walter bereden lassen, die Anwendung eines Haarseils zu gestatten. Das wird meine Schmerzen vermehren und, wie ich fürchte, Nichts helfen. Aber ich konnte meinem Sohne nicht widerstehen!“

Unter solchen körperlichen Leiden und Gemüthsbewegungen wurde Robert von Paris beendigt, und

wohl konnte er jetzt mit Recht seine Lieblingsstelle aus Addison's Cato auf sich anwenden:

Liegt glücklicher Erfolg auch nicht in unsrer Hand, —
Wir können mehr, wir können ihn verdienen! —

Zu sehr großem Trost und Freude gereichte dem kranken Dichter in diesen Tagen der Besuch von Miß Ferriers, der Tochter seines Collegen am Gerichtsschreibertische. — Diese Dame hatte sich durch mehrere Romane im englischen Publikum bekannt und beliebt gemacht, und namentlich wurde „die Heirath“ viel und gern gelesen. Es ist dieselbe, deren Scott in dem Nachwort zu einer seiner letzten Erzählungen mit den folgenden Worten gedenkt:

„Ich kehre jetzt vom Felde heim, wohl wissend, daß ich noch eine reiche Ernte nicht nur, sondern tüchtige Arbeiter zurücklasse, um sie einzusammeln. — Mehr als Ein Schriftsteller hat bereits sein Talent in dieser Richtung bewährt, und wenn ich, selbst ein Phantom, auf einen verschwisterten Schatten neben mir deuten darf, so sei es mir erlaubt, auf die Verfasserin des lieblichen Werkes hinzuweisen, welches den Titel „die Heirath“ führt.“

Diese Miß Ferriers war eine von den ächt weiblichen Naturen, die nur zum Trost und zur Freude der Leidenden und Bedürftigen auf diese Erde gesendet zu sein scheinen, und die uns Friederike Bremer und

Ottilie Wildermuth mit solcher Meisterschaft geschildert haben.

Nicht sobald war sie zu dem alten Freunde ihres Vaters gekommen, als sie mit Betrübniß eines Umstandes gewahr wurde, der die Familie schon längst mit banger Besorgniß erfüllt hatte.

Walter Scott erzählte nämlich noch ebenso gern wie sonst seine humoristischen Anekdoten und Geschichten. — Er fing in bester Laune an, und ohne sich durch die Schwierigkeit des Aussprechens einzelner Worte stören zu lassen, fuhr er in der lebendigsten Schilderung des Gegenstandes fort, — aber ehe er zu der eigentlichen Pointe gelangte, zeigte sich ein Stocken und Zögern, als wenn irgend eine Feder in der geistigen bewegenden Kraft ihre Thätigkeit versagte. — Er schwieg plötzlich stille und blickte mit ungewisser und unsicherer Wendung des Kopfes um sich, als suche er den leitenden Faden, der ihm abhanden gekommen. — Wenn einer der Anwesenden rücksichtslos genug war, ihm plötzlich das leitende Stichwort zuzurufen, so schmerzte ihn das tief. — Miß Ferriers benahm sich aber bei solchen Anlässen mit bewunderungswürdiger Zartheit. — Sie war sehr kurzsichtig und hütete sich wohl, in Gegenwart Scott's sich des Augenglases zu bedienen, so lange er redete, und außerdem that sie, als höre sie schwer, und sagte dann: Nun, ich werde stock-

taub! ich habe kein Wort verstanden, seit Sie das und das sagten, und schob ihm auf diese Art unvermerkt das Wort oder die Sache unter, die er nicht hatte finden können. Er nahm dann mit seinem verbindlichen Lächeln die Erzählung wieder auf und vergaß über der Rücksicht, die er auf die Schwäche der Freundin zu nehmen glaubte, gänzlich seine eigenen Gebrechen. — Ueberhaupt erwähnte er im Familienkreise seiner Leiden fast niemals, und wenn er es that, so geschah es stets im Tone der besten Zuversicht auf eine baldige günstige Wendung derselben. — War er dagegen mit Paidlaw oder mit dem Schwiegersohne allein, so redete er so, wie er seine Gedanken auch in das Tagebuch niederschrieb, und verhehlte nicht, daß er nur sehr, sehr geringe Hoffnung auf Wiederherstellung habe, daß er aber seiner Pflicht, für die Gläubiger zu arbeiten, bis zum letzten Tage unverbrüchlich treu bleiben werde.

Bei diesen Gesinnungen mußte es ihn auf's allerschmerzlichste ergreifen, daß Ballantyne die fortschreitende Arbeit an Robert von Paris und dem gefährlichen Schlosse nicht loben wollte. — Da nun überdies der alte Freund um dieselbe Zeit sich mit Eifer den reformistischen Bestrebungen zuwendete, welche in Scott's Augen nicht viel besser als revolutionair und hochverrätherisch waren, und auch die immer strenger und abstoßender hervortretende frömmelnde Richtung desselben

eine freundliche Unterhaltung fast unmöglich machte, so hörte der Verkehr zwischen Beiden allmählich ganz und gar auf.

Der ungeschwächte Eifer, mit dem der kranke Dichter seine begonnenen Arbeiten mit aller ihm noch gebliebenen Kraft auf's Beste zu vollenden wünschte, ließ ihn alle Schwierigkeiten überwinden, die sich entgegenstellten, sobald es sich um Erreichung dieses Zweckes handelte. — So reiste er mit Lockhart in die Gegend, wo das gefährliche Schloß Douglas liegt, um die Localitäten genau nach der Natur beschreiben zu können. — Unterwegs war es äußerst schmerzlich zu sehen, wie er beständig sein Gedächtniß zu prüfen schien, welches anfang immer unzuverlässiger zu werden, wie er beständig Gedichte auswendig hersagte und sich freute, wenn dies gelang, ohne stecken zu bleiben, und wie er fest hoffte, durch fortgesetzte Uebung und Anstrengung den sich fühlbar machenden Mangel zu ersetzen.

Die abnehmenden Körperkräfte schwächten zugleich die Gewalt, mit der er sein ganzes Leben lang den Ausdruck dessen, was ihn tief bewegte, zurückzuhalten gewohnt gewesen war, und jetzt traten bei der geringsten Veranlassung die Thränen in seine Augen. — Eine schöne Landschaft, ein Wasserfall, das Säuseln des Windes war hinreichend, seine Augen überfließen zu machen.

In dem Hause des älteren Lockhart, auf dessen

Gütern man unterwegs sich einige Tage aufhielt, ereignete sich ein erschütternder Austritt. — Ein alter gemeinschaftlicher Freund war vor längerer Zeit unter ganz ähnlichen Umständen wie Scott von einem Schlaganfall betroffen worden, hatte sich aber auffallend schnell und gut erholt, so daß man nicht nur dessen eigene Genesung hoffte, sondern auch für Scott hierauf günstige Schlüsse baute. — Nun kam plötzlich die Nachricht, daß dieser Freund von einem zweiten und zwar lebensgefährlichen Schlage getroffen fast hoffnungslos darnieder liege. Walter Scott, der eigentlich noch ein Paar Tage bleiben wollte, hatte kaum die traurige Botschaft vernommen, als er sofort seinen Entschluß zu erkennen gab, nach Hause zu reisen, und keine Bitten und Vorstellungen waren im Stande, ihn auf andere Gedanken zu bringen. „Es ist dies,“ sagte er, „eine traurige Warnung, die ich nicht überhören darf. — Ich muß wirken, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand wirkt! Ich habe diesen Spruch vor vielen Jahren auf meine Sonnenuhr eingraben lassen; aber oft genug habe ich auf die Mahnung nicht geachtet!“

Der Rückweg wurde sofort angetreten, und Scott war während desselben schweigsam und in sich versunken und, wie aus einzelnen Aeußerungen hervorging, ausschließlich mit dem Gedanken beschäftigt, auf welche Weise er die Erzählung von dem gefährlichen

Schlosse in vierzehn Tagen zu Ende bringen könnte, zumal die gewonnenen Anschauungen von dem Orte, wo die Geschichte spielt, die Umarbeitung mehrerer Kapitel nothwendig machte. — Er widmete sich dieser Aufgabe nunmehr ohne Unterbrechung, bis nicht nur diese Erzählung, sondern auch Robert von Paris vollständig zu Ende gebracht war, — doch die alte Freude an der Arbeit war nicht mehr da. Sonst des Erfolges sicher und getragen von dem Beifall der Freunde, die jedes Blatt, welches von dem Schreibtische des Dichters in die Druckerei wanderte, mit Entzücken einander mittheilten, war jetzt die Enttäuschung derselben kein Geheimniß mehr. — Wenn auch Drucker und Verleger eingestanden, daß Robert von Paris noch immer weit besser sei, als irgend etwas von einem gleichzeitigen Autor in derselben Art Geleistetes, so war es doch nicht mehr der Glanz des stets Neuen, Ueberraschenden und Ungewöhnlichen, was man von Scott sonst gewohnt war und auch jetzt noch erwartet hatte! Die Ueberzeugung stand fest, daß, wenn nicht durch besondere Einflüsse die Lebensgeister des kranken Dichters wieder aufgefrischt würden, alsdann die Zeit seines Glanzes vorüber sei.

Die Aerzte waren mit dieser Ansicht einverstanden und riethen zu längerem Aufenthalt in südlicherem Klima, nicht nur wegen des günstigen Erfolges, den sie hiervon für die körperlichen Zustände des verehrten

Mannes erwarteten, sondern hauptsächlich darum, weil während der Reise die anstrengende Arbeit aufhören mußte, von welcher Scott in der Heimath nicht fern zu halten war.

Neapel, wo Charles Scott der Gesandtschaft attachirt war, schien der passendste Ort für einen Winteraufenthalt, und Sir Walter war damit einverstanden, diese Reise zu unternehmen.

Capitain Basil Hall hatte kaum hiervon Kunde erhalten, als er der Admiralität bemerklich machte, daß es im Publikum sehr gut aufgenommen werden würde, wenn die Regierung dem Dichter zu seiner Reise in's Mittelmeer eine Fregatte zur Disposition stellte, und sogleich kam die Antwort des Marineministers, daß es ihm selbst nicht minder als dem Könige zur Freude gereichen werde, diesem Winke Folge zu geben. — Der *Barham*, einer der schönsten Schnellsegler der ganzen Flotte, wurde auf's Bequemste und Eleganteste eingerichtet, in einer Weise, daß für einen königlichen Prinzen nicht größere Sorgfalt hätte aufgewendet werden können, und das Schiff alsdann unserem Dichter zu ausschließlicher Verfügung gestellt.

Scott war von diesen Anordnungen um so mehr gerührt, als gerade zu dieser Zeit seine politischen Gegner, die Whigs, am Staatsruder waren, und er sagte, es freue ihn, daß doch noch Gentlemen an der Spitze der Regierung ständen, und er bedaure nur, daß

seiner Meinung nach die socialen Verhältnisse Englands so untergraben seien, daß nur durch den persönlichen Einfluß so ausgezeichneten Männer die Dinge noch zu halten wären.

In des Dichters Gemüth zog jetzt wieder eine friedlichere Ruhe ein. Nicht nur war die Besorgniß beseitigt, ob er im Stande sein würde, die begonnenen Arbeiten zu vollenden, sondern es gingen auch von Seiten des Verlegers Cadell so günstige Berichte über den Verkauf der Gesamtausgabe der Romane ein, daß dieselben in dem nicht mehr vollkommen klaren geschäftlichen Bewußtsein des Dichters von jetzt ab allmählich den Glauben entstehen ließen, daß die sämtlichen Schulden bezahlt seien, ein Glaube, der sich nun täglich immer mehr befestigte, und zur vollständigen, leider sehr unbegründeten Ueberzeugung wurde.

Dieser äußerst glückliche Erfolg ist zum großen Theile der zarten Rücksicht zuzuschreiben, mit welcher Cadell stets so günstig wie möglich über Alles Bericht erstattete, und ist der Takt und die edle Art nicht genug zu rühmen, womit er die Schwächen, welche in den zuletzt geschriebenen beiden Erzählungen unverkennbar hervortraten, nicht zum Bewußtsein des Dichters kommen ließ. — Er verzögerte nämlich den Abdruck vorsätzlich bis nach Scott's Abreise und nahm dann im Einverständniß mit Lockhart und einigen andern Freunden solche Abkürzungen vor, daß die ermüdende Breite,

in welcher der kranke Dichter sich hatte gehen lassen, dadurch unmerklich wurde.

Dessenungeachtet war der Abschied von Abbotsford ein sehr schmerzlicher. Die Ahnung, daß er die Bäume, die er gepflanzt, das Haus, das er mit soviel Liebe erbaut, nicht wiedersehen würde, zog durch Walter Scott's Seele mit unabweißlicher Gewalt — die Sonne schien für immer unterzugehen. Aber als wollte sie noch im Scheiden die Heimath des Dichters mit ihren schönsten Strahlen vergolden, so wurden die letzten Tage vor der Abreise durch die für Walter Scott überaus freudige Ueberraschung verschönert, daß der junge Walter unerwartet mit der Nachricht erschien, er habe Urlaub erhalten, um den kranken Vater auf der bevorstehenden Reise zu begleiten.

Da der älteste Sohn stets der Liebling und Stolz des Vaters gewesen war, so wirkte dessen Ankunft, zumal bei solcher Veranlassung, wie neu belebend auf den Kranken. So oft der Sohn ausritt, sah der Vater mit Stolz ihm nach und freute sich der stattlichen Reitererscheinung. Ging der Major auf die Jagd, so ließ Walter Scott sich auf seinen alten Pony setzen und auf irgend eine Anhöhe führen, von wo aus man das Abreiten sehen konnte, und sein Auge folgte dem schwarzen prächtigen Streitroß des jüngeren Mannes. — „Ein hübscherer Bursche hat doch wahrlich nie den Fuß in einen Steigbügel gesetzt!“ sagte er bei einer

solchen Gelegenheit zu einer Freundin; und wenn man sah, wie er leicht eine Mauer übersprang oder über einen Graben setzte, dann rief der Vater voll Theilnahme: „Nun sieh' ihn nur an, sieh' nur, ist das nicht ein prächtiger Bursche!“

Es war das letzte Mal, daß unser Dichter ein Pferd bestieg, und bald darauf sollte auch die letzte größere gesellige Festlichkeit in Abbotsford stattfinden, zugleich als Abschiedsfest und als Feier der Anwesenheit von Capitain Burns, Sohn des großen Dichter Burns, zu welchem Walter Scott stets mit Recht als zu einem unerreichten Vorbilde aufgeblickt hatte.

Am 17. September waren zu diesem Zwecke die gesammten prachtvollen Räume in Abbotsford noch ein Mal eröffnet und beleuchtet, und der Dichter machte unter Beihilfe seines Sohnes in der lebenswürdigsten Art die Honneurs der Tafel.

Am 20. reiste Sophia nach London voraus, theils um den Empfang des Vaters daselbst vorzubereiten, theils um die noch nöthigen Anschaffungen für die Reise zu machen. Am folgenden Tage erschien der Dichter Wordsworth mit seiner Tochter, Abschied zu nehmen, und am 23. in der Frühe machte sich Scott in Begleitung seiner Tochter Anna und Lockhart's auf den Weg nach London, nachdem er zuletzt noch seinem treuen Laidlaw eine Reihe von schriftlichen Anweisungen übergeben hatte, von denen die letzte besonders

eindringlich einschärft, recht gut für die Hunde Sorge zu tragen.

Am Abend vorher hatte der Kranke wiederholt mit schmerzlichem Lächeln bemerkt, wie es eine seltsame Fügung sei, daß die Väter des englischen Romans, Fielding und Smollet, Beide durch Krankheit genöthigt worden seien, ihr Vaterland zu verlassen, und daß Keiner von Beiden die Heimath wiedergesehen habe.

In kleinen Tagereisen ging die Fahrt so langsam, daß man erst am 28. Rockeby erreichte, um von dem alten treubewährten Freunde Morritt Abschied zu nehmen. — Scott's Begierde, jeden interessanten Gegenstand am Wege, oft zum zwanzigsten Mal, wieder in Augenschein zu nehmen, war so stark wie je, und so mühsam ihm das Aussteigen wurde, verließ er doch jedes Mal den Wagen, sobald eine seiner Lieblingsmerkwürdigkeiten in der Nähe war. — In Rockeby angekommen, bemerkte er, daß er einen alten Ring unterwegs habe liegen lassen, welchen er stets zu tragen pflegte, und der für ihn wegen einer historischen Erinnerung an die Familie Douglass, die sich daran knüpfte, von besonderem Werthe war. — Bei dem sehr bewegten Abschiede von Morritt band er diesem auf die Seele, den Ring aufsuchen zu lassen und so lange zu tragen, bis er zurückkommen und denselben sich wieder einfordern würde. — Der Ring wurde gefunden, und Morritt hat ihn nie wieder vom Finger gelassen.

In London kam man in dem Augenblicke an, als gerade die gewaltigste Aufregung wegen Verwerfung der Reformbill herrschte. Man hatte allen Tory's die Fenster eingeworfen und namentlich das Palais des Herzogs von Wellington fast demolirt, und die Erbitterung ging so weit, daß man dem Könige anrieth, seine Zusage zurückzunehmen, die er dem jungen Herzoge von Buccleugh gegeben hatte, bei dessen Kinde persönlich Pathenstelle zu vertreten, weil man Tumult befürchtete, wenn das Volk den Monarchen in die Wohnung eines der Toryhäupter eintreten sähe. — Man kann sich denken, wie tiefschmerzlich der Dichter von diesen Vorgängen ergriffen wurde.

Der Aufenthalt in London verzögerte sich bis zum 23. Oktober, und wurden während dieser Zeit viele der alten Freunde aufgesucht und deren Besuch wiederum empfangen, Einladungen dagegen fast niemals angenommen. — Jeden Morgen arbeitete er einige Zeit an den Anmerkungen zu der Gesamtausgabe der Romane und schrieb hier außerdem die Vorrede zu Robert von Paris und dem Gefährlichen Schlosse.

Es ist begreiflich, daß die Familie des Dichters bei Gelegenheit dieses Londoner Aufenthalts die Ansicht der berühmtesten damaligen Aerzte über des Vaters Zustand zu hören wünschten, und es wurde so eingeleitet, daß eine Consultation derselben stattfand. — Die übereinstimmende Ansicht dieser Herren gab sich dahin

zu erkennen, daß ein Gehirnleiden im Entstehen begriffen, daß aber die Lebenskraft des Patienten so groß sei, daß man hoffen könnte, die Krankheit zum Stillstande zu bringen, wenn er sich dazu verstehen wollte, jede literarische Beschäftigung für eine geraume Zeit gänzlich aufzugeben.

Als die Aerzte sich zur Berathung zurückgezogen hatten, bemerkten sie bei ihrem Wiedereintritt in das Zimmer, daß Scott inzwischen seinen Stuhl in eine dunkle Ecke gerollt hatte, von wo aus er, ohne gesehen zu werden, die Gesichter der Aerzte beobachten konnte. Nachdem die verhältnißmäßig günstige Ansicht derselben ihm mitgetheilt worden war, versprach er, allen Anordnungen, die sie in Betreff seiner geistigen und körperlichen Diät für nöthig befunden hätten, auf's Strengste Folge zu leisten, und er gestand ihnen, daß er mit großer Besorgniß ihrem Ausspruch entgegen gesehen habe, indem er befürchtet, man werde zu der Ansicht kommen, daß seine Krankheit zum Wahnsinn führe.

Wahrhaft ergreifend ist die Bemerkung, die er selbst am 2. Oktober in sein Tagebuch schreibt: „Ich bin recht krank gewesen, und wenn auch nicht ganz unfähig zum Schreiben, war ich doch nicht aufgelegt dazu. — Ich habe an einer Erzählung gearbeitet. Aber es gelang nicht. Ein gänzlichcs Darniederliegen meiner Körperkräfte ist es hauptsächlich, worüber ich zu klagen

habe. Ich kann keine Viertelstunde weit gehen. Außerdem herrscht in meinem Geiste eine gewisse Verwirrung, deren Größe ich wahrscheinlich nicht einmal in ihrem ganzen Umfange erkenne. Vielleicht geht mein Tag zu Ende. Ich glaube das selbst, und an wie manchem Tage voll Sonnenglanz ist der Abend trübe und stürmisch. Ich fürchte und beklage nicht die Nähe des Todes, wenn er kommt. Ich ertrüge lieber einige Schmerzen, als diese häßliche Verwirrung in meinem Geiste. Die Mühen und Kosten dieser Reise werden groß sein, aber wie gern wollte ich diese Bürde tragen, wenn ich wieder der alte Walter Scott werden könnte, der ich einst gewesen bin. — Doch die Veränderung ist zu groß! — Wenn es Gott gefiele, mir ein plötzliches Ende zu gewähren oder mich still und schmerzlos auslöschen zu lassen, so wollte ich das dankbar annehmen. Aber wir müssen uns gefallen lassen, was das Schicksal sendet. Ich habe keine sehr lebhaftes Hoffnung, daß ich jemals wieder ich selbst sein werde.“

An den folgenden Tagen finden sich Eintragungen in das Tagebuch, welche von abwechselnd heiterer Stimmung Kunde geben. Mit vielem Humor wird eine Anekdote von Garrik wiedererzählt, dessen wunderbare Gabe, seine Gestalt und sein Gesicht zu verändern, so weit ging, daß seine eigene Frau ihn nicht erkannte und die Täuschung erst inne ward, als ihr kleiner Hund durchaus zu seinem Herrn wollte.

Am 18. Oktober hatte Scott die Nachricht erhalten, daß eine kleine Gedenkssäule vollendet sei, die er zum Andenken an die Person bestellt hatte, welche das Urbild des schönsten und liebenswürdigsten Charakters aus dem schönsten seiner Romane gewesen war. Er verfaßte an diesem Tage die folgende Inschrift für dies Denkmal: „Dieser Stein ward errichtet von dem Verfasser von Waverley zum Andenken an Helene Walfer, die im Jahre des Heils 1791 entschlafen ist. — Diese Jungfrau übte in Demuth im wirklichen Leben alle die Tugenden, mit denen Phantasie den Charakter geschmückt hat, welcher in der Dichtung den Namen Jeanie Deans trägt. Sie wollte vom Pfade der Wahrheit nicht einen Schritt abweichen, selbst wo es galt, das Leben der Schwester zu retten, und dennoch erlangte sie die Befreiung dieser Schwester von der Strenge des Gesetzes durch persönliche Aufopferungen, deren Größe nicht geringer war, als die Reinheit ihrer Absichten. Ehre dem Grabe der Armuth, die hier ruht, im schönen Verein mit Wahrhaftigkeit und Geschwisterliebe.“

Am Tage der Abreise nach Portsmouth, wo man sich einschiffen sollte, besuchte ihn noch in der Frühe sein Arzt D. Ferguson. — Derselbe berichtet über diesen Besuch mit folgenden Worten:

„Da ich ihn mit Schreiben beschäftigt fand, wollte ich mich zurückziehen, was er aber nicht gestattete.

Als ich sagte, ich sei gekommen, Abschied von ihm zu nehmen, ehe er England verlasse, rief Walter Scott in großer Bewegung: England ist künftighin kein Ort mehr für ehrliche Leute, seit diese Neuerungen Platz greifen. Ich werde nicht lange genug leben, um das zu erfahren. Aber Sie vielleicht. — Diese politischen Ideen quälten ihn schon damals gar sehr, wie sie denn zuletzt fast zur fixen Idee wurden.

Im Ganzen waren die Veränderungen, welche in den drei Jahren, wo ich ihn zuletzt vor dem Londoner Aufenthalt gesehen hatte, geistig und körperlich bei ihm vorgegangen waren, sehr bemerklich. Der Gesichtsausdruck und das Mienenspiel war durch eine leichte Lähmung der einen Wange verändert. Die Aussprache war so unbehilflich, daß man an dieselbe gewöhnt sein mußte, um zu verstehen, was er sagen wollte. Sein Gang war unsicher und schwankend. Aber die Kraft der Selbstbeherrschung, die Freiheit seiner geselligen Formen und seine wohlwollende Höflichkeit, die er durch das ganze Leben geübt hatte, blieben unangestastet von der Krankheit, welche die höheren Geisteskräfte ergriffen hatte!"

Ungünstiger Winde wegen konnte der Barham nicht sogleich absegeln, und die Reisenden mußten acht Tage lang in Portsmouth verweilen, wo die Stadt und die Behörden nicht minder als alle Großen der

Umgehend mit einander wetteiferten, dem Dichter die Beweise der größten Verehrung darzubringen.

Der erste Lord der Admiralität kam selbst an Ort und Stelle, um sich zu überzeugen, daß bei der Ausrüstung des Schiffes Nichts vernachlässigt worden war, und der Admiral Sir Thomas Folny stellte seine Barke zur Verfügung.

Am 29. Oktober endlich drehte sich der Wind, und der Barham ging unter Segel.

Schon nach wenigen Tagen, als man die Bay von Biscaya passirt hatte, hörte Walter Scott auf von der Seekrankheit belästigt zu werden und brachte nun den größten Theil des Tages auf dem Verdeck sitzend zu, sich an Allem erfreuend, was es zu sehen gab, und vorzüglich auch an dem Schiffe selber, an der unvergleichlichen Disciplin auf demselben und den kriegerischen Uebungen der Mannschaft. Der Capitain, der erste Lieutenant und der Schiffsarzt, so wie ein großer Theil der anderen Officiere waren sehr liebenswürdige und gebildete Leute, und sie bestrebten sich, in allen Dingen dem Dichter zu Gefallen zu leben, und änderten sogar oftmals den Lauf des Schiffes, wenn es dadurch möglich wurde, ihn einem Punkte nahe zu bringen, den er im Vorbeifahren zu sehen wünschte.

Am 20. November kam man an die vulkanische

Insel, welche sich in jenen Tagen im Mittelländischen Meere erhoben und während der kurzen Zeit, die zwischen ihrem Erscheinen und Wiederversinken lag, den Namen Graham's-Insel erhalten hatte.

Nichts konnte Walter Scott davon abbringen, diese Insel zu besuchen. Man mußte Anker werfen und ihn mit großer Schwierigkeit auf den glühenden Boden bringen, wo ein riesenstarker Matrose ihn auf die Schultern nahm und umhertrug. — Ein langer Brief, den er hierüber an Ekene von Malta aus nach Edinburgh sandte, giebt Zeugniß von dem lebhaften Interesse, welche dieß seltene Naturereigniß ihm einflößte.

Die Reise ging demnächst nach Malta, wo vor der Uebersiedelung nach Neapel ein längerer Aufenthalt gemacht wurde, über den wir sehr interessante Berichte von einer schottischen Dame, Mrs. Davy, haben, der Tochter eines alten Freundes und Nachbarn Walter Scott's. — Lockhart theilt Auszüge aus diesen Tagebüchern mit, wovon Einiges hier folgen mag.

Gegen Ende November 1831, erzählt Mrs. Davy, wurde Malta, und mit vollem Rechte, durch Walter Scott's Ankunft in große Aufregung versetzt. Er kam hierher in dem Barham, einer Fregatte, welche für eine Perle der gesammten Flotte gilt, und in ihren Schiffsbüchern kann sie nun vermerken, daß sie den geistreichsten, jedenfalls den beliebtesten aller europäischen

Schriftsteller in's Mittelmeer geführt hat. Dabei war es belustigend zu sehen, wie die Officiere des Schiffes eigentlich davon überzeugt waren, daß es vielmehr zur Erhöhung von Walter Scott's Ruhm beitragen werde, ein Passagier des Barham gewesen zu sein, als daß es dem Schiffe zur Ehre gereicht hätte, einen solchen Gast am Bord zu haben.

Der Gouverneur von Malta war noch nicht aus England zurückgekehrt, hatte aber Befehl gegeben, daß man es an keiner Art von Aufmerksamkeit fehlen lasse, und daß ein Haus nebst Equipage für Sir Walter zur Disposition stehen solle; und wer nur irgend Anspruch darauf machen konnte, bei solcher Gelegenheit bemerkt zu werden, drängte sich heran, um dem Dichter Ehre zu erweisen.

Da die Cholera damals in England grassirte, so mußten alle von daher kommende Reisenden Quarantaine halten, und man hatte für Walter Scott in der Nähe der gewöhnlichen Quarantaine-Anstalt zu diesem Behufe eine bequeme Wohnung in Bereitschaft gesetzt. — Hier hatte an jedem Morgen der Empfang der zahlreichen Besucher statt, die ihm ihre Aufwartung zu machen wünschten, und täglich war das Gedränge von Menschen und Fahrzeugen sehr groß um diese Stunde.

Man führte uns eine große Treppe herauf, und oben angelangt fanden wir uns gegenüber einem geöffneten Thorwege, unter welchem Walter Scott mit sei-

nem Sohne und seiner Tochter saß, und vor ihnen war in der Entfernung von ein Paar Fuß ein großer Querbalken gezogen, um uns in der gehörigen Entfernung zu halten. — Sir Walter erhob sich augenscheinlich mit großer Schwierigkeit, und der starre Blick seines Auges hatte einen traurigen Ausdruck von Gelähmtheit. Wir gingen an den Querbalken heran, und nach einer sehr verlegenen Pause begann endlich Sir William Alexander, welcher von der Gesellschaft war, eine wohlgesetzte Bewillkommungsrede zu halten.

Walter Scott antwortete mit der ihm eigenen einfachen Höflichkeit, allein seine Aussprache war augenscheinlich von der Krankheit verändert, obgleich nicht in dem Grade, wie seine Gesichtszüge. Er hatte die Hände kreuzweise auf den Griff eines Schäferstockes gelegt und saß ganz in der Stellung, wie man ihn so vielfach abgebildet sieht. Allein wenn er sprach, zeigte sich nicht mehr jener stets wechselnde Ausdruck der Züge, der sonst so bezaubernd an ihm gewesen war. Als wir uns entfernten, war ein anderer schottischer Bekannter, Herr Frere, an dem Balken, und besann sich derselbe noch zur rechten Zeit, als er eben schon sich mit Sir Walter die Hand schütteln wollte, wodurch er ohne weiteres ebenfalls einer neuntägigen Quarantaine unterworfen worden wäre, wie Jeder, der einen für noch nicht gesund Erklärten auch nur auf's Reifste berührt.

Scott nahm das für ihn in Bereitschaft gesetzte Haus nicht an, noch auch eines von den anderen Häusern, welche zu Miß Scott's großer Belustigung unzählige Hausbesitzer ihm anboten, sondern er richtete sich für die Zeit seines Aufenthaltes in einem Gasthose ein, welcher unserem eigenen Hause in einer engen Straße zufällig geradeüber gelegen war.

Ich sah ihn in der ersten Woche einige Mal bei Dinern, an denen er Theil nahm, ohne jedoch viel zu sprechen. Auch zog er sich immer sehr frühe zurück. Wenige Tage nach seiner Ankunft nahm er die Einladung der Besatzung an, die ihm zu Ehren einen Ball veranstaltet hatte. Eine seltsame Art von Huldigung für einen vom Schlage gelähmten Dichter, aber charakteristisch für den Geschmack der Malteser. — Es ging übrigens Alles auf's Beste von statten. Eine Deputation der ersten Würdenträger empfing ihn an der Thür und geleitete den König des Festes beim Klange schottischer Nationalmusik in den Saal. Da man als Lokal einen der Prachtsäle der alten Malteser Ritter gewählt hatte, so bot dies seltsame Fest einen gar herrlichen Anblick dar.

Am 4. Dezember lud Fräulein Scott uns nebst einigen Officieren des Barham zu sich in ihr Hôtel, und ich habe darüber mir noch am nämlichen Tage Folgendes angemerkt: Wir brachten den heutigen Abend bei Walter Scott in seinem Gasthause zu. Bisher

hatte ich ihn nur bei großen Diners gesehen. Zu Hause fühlte er sich viel behaglicher, er war auch mehr zum Sprechen aufgelegt, und selbst damals hatten seine Reden viel von der Eigenthümlichkeit seiner Schriften an sich. Derselbe Reichthum an Citationen aus alten Gedichten und Erzählungen, an Anekdoten, namentlich aus der schottischen Geschichte, fiel mir auf, und Alles kam vollständig ungezwungen heraus, so daß man sah, daß er nur sagte, was der Augenblick ihm eingab. — Auch nach Tische, als er sich zu den Damen begab, sprach er viel über verschiedene berühmte Schriftsteller und declamirte lange Stellen aus den Gedichten derselben, und Miß Scott sagte uns, daß sie ihn seit der Ankunft in Malta nie so lebendig angeregt gesehen habe.

Am 6. Dezember nahm Walter Scott an einem Mittagßmahl bei dem Oberrichter von Malta Theil und ließ sich leider verleiten, bei dieser Gelegenheit Champagner und Porterbier zu trinken, was ihm heftige Congestionen des Blutes nach dem Kopfe zuzog, die am nächsten Tage durch Blutentziehungen theilweise beseitigt werden mußten. Während dieses Anfalls und während der ärztlichen Behandlung unterhielt er sich aber fortwährend, obgleich mit großer Anstrengung, von literarischen Gegenständen und gedachte besonders seiner Freundinnen, der Miß Ferrier und Miß Edgeworth, mit dem größten Lobe. — Sehr

erfreulich war es ihm, in dem Arzte, Dr. Davy, den Sohn seines alten Freundes, des hochberühmten Sir Humphry Davy zu erkennen, mit dessen Lebensbeschreibung er sich damals beschäftigte.

Der Aufenthalt in Malta dauerte bis zum 14. Dezember, wo man sich wiederum in den Barham zur Fahrt nach Neapel einschiffte. Beim Abschiede äußerte er sich mit großer Liebe über den malerischen und romantischen Eindruck, den die Insel auf ihn gemacht hatte, und sagte: Es wäre doch hart, wenn ich nicht mehr im Stande wäre, daraus Etwas zu machen.

Dreizehntes Kapitel.

Am 17. Dezember gelangten die Reisenden nach Neapel. — Der englische Gesandte und die vielen vornehmen und ausgezeichneten Engländer, die sich dort aufhielten, waren nicht minder als die Neapolitaner selbst bemüht, dem berühmten Reisenden den wohlwollendsten und herzlichsten Empfang zu Theil werden zu lassen, besonders freundlich aber kam ihm ein alter Herr entgegen, der wegen ähnlicher Leiden wie Walter Scott seit längerer Zeit sich in Italien mit gutem Erfolg für seine Gesundheit aufhielt, und der mit dem Dichter innige Freundschaft knüpfte. Es war dieß der Baronet Sir William Gell, der auch über den Aufent-

halt des Dichters in Neapel später eine ausführliche Nachricht in die Oeffentlichkeit gelangen ließ.

Der König beider Sicilien ließ sich ebenfalls den Dichter vorstellen, der auch nachher mehrmals bei Hofe erschien. — Die Unterhaltung mit dem Monarchen war sehr eigenthümlicher Art, da Scott sich bei seiner gestörten Aussprache in dem ihm nie sehr geläufigen Französisch auszudrücken versuchte. Der König ließ ihn in seiner Gegenwart sitzen und machte ihm viele Complimente über seine Schriften. Scott sagte nachher: Wir sind Beide, der König und ich, von unserer Unterhaltung um so mehr befriedigt gewesen, als Keiner ein Wort von dem verstand, was der Andere sagte.

Von dem Wiedersehen mit seinem jüngsten Sohne hier Etwas zu sagen, ist überflüssig, da man sich ohne Weiteres denken kann, wie ergreifend für beide Theile die Begegnung unter so betrübenden Umständen sein mußte!

Hier in Neapel erhielt Scott denn nun auch die Nachricht von dem Tode des längst von den Aerzten aufgegebenen Enkelsohnes, und die Art, wie er dieser Trauerkunde in dem Tagebuch erwähnt, ist zugleich für die augenscheinlich bereits verminderte Empfänglichkeit für solche Eindrücke in schmerzlicher Weise bezeichnend.

Seine Lust an schriftstellerischen Arbeiten hatte ihn auch jetzt noch nicht verlassen, und er entwarf Verschie-

denes der Art, auch Anfänge von Erzählungen und Romanen, welche aber von der Familie im Gefühl gerechter Pietät so geheim gehalten worden sind, daß ein Fremder niemals Etwas davon zu sehen bekommen hat. — Außerdem sammelte er fleißig altitalienische Balladen und Drucke von alten Liedern, wobei er von allen Seiten die zuvorkommendste Unterstützung fand. — Auch bei der Besichtigung von Pompeji waren die Behörden gegen ihn gefälliger, als man dort sonst gegen Fremde zu sein pflegt. Er wurde auf einem Rollstuhl durch die merkwürdigen Straßen dieser Stadt gefahren, die nach zwei Jahrtausenden wie durch ein Wunder vom Tode erstand, und man hatte sogar ihm zu Ehren eine Ausgrabung veranstaltet, wobei jedoch nur unbedeutende Dinge an's Tageslicht gefördert wurden. — Das Ganze machte auf ihn einen seiner eigenthümlichen Natur entsprechenden Eindruck, der von dem gewöhnlichen Interesse, welches die Beschauer an diesen Wundern zu nehmen pflegen, sehr verschieden war. Denn indem er den Einzelheiten, auf die er aufmerksam gemacht wurde, im Ganzen wenig Interesse abgewann, so bewirkte die Gesamtheit auf das Gemüth des kranken Dichters ein Gefühl von Melancholie. Er war durchaus schweigsam und brach nur hin und wieder in die Worte aus: „Eine Stadt der Todten!“ ohne irgend eine andere Bemerkung hinzuzusetzen.

Bei einem gemeinschaftlichen Mahle, welches man im Freien auf dem Forum hergerichtet hatte, erheiterte er sich wieder, verließ jedoch am Abend ziemlich angegriffen von diesem Ausfluge die Stadt der Todten.

Auf der Rückfahrt hatte Sir William Gell einen großen Hund mit in den Wagen genommen. Scott streichelte diesen wiederholt und sagte mit trübem Lächeln: Armer Bursche, armer Bursche! — Ich habe zu Hause auch ein paar prachtvolle Lieblingshunde, und sie kamen mir fast zu stattlich und zu fürstlich vor, im Vergleich mit meinen geschmälerten Mitteln, doch seit ich hier in Neapel die Nachricht bekommen habe, daß von Robert von Paris und von dem gefährlichen Schlosse schon die zweite Auflage nöthig geworden ist, seitdem bin ich wieder reich, und ich kann mir Hunde halten, so groß und soviel ich will. Wäre es mir nicht gelungen, alle Forderungen zu befriedigen, die man an mich hatte, ich glaube, ich würde noch im Sarge keine Ruhe gefunden haben, nun aber bin ich glücklich durch die guten Nachrichten, die ich von Hause erhalte.

In solchen freudigen Augenblicken faßte er sogar immer neue Pläne zu großartigen Arbeiten, und ange-regt durch den Aufenthalt in Malta richteten sich seine Gedanken nach Rhodus, und er meinte dort Stoff zu einem sehr interessanten Gedichte zu finden, wenn es sich thun ließe, die Reise soweit auszudehnen. — Auf die Frage, weshalb er denn überhaupt die gebundene

Schreibart aufgegeben und sich der Prosa ausschließlich zugewendet hat, erwiederte er in breitester schottischer Redeweise: Weil Byron mich geschlagen hat. — Als Gell ihm hierauf erwiederte, er für seine Person wisse gerade soviel Stellen aus Scott's Dichtungen auswendig, wie aus Byron's, sagte Scott: „Daß mag sein, aber er hat mich aus dem Felde geschlagen durch seine Beschreibung der leidenschaftlichen Empfindungen und durch seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, und so gab ich das Dichten damals auf.“

Wie groß übrigens sein Interesse an der Dichtkunst und besonders an alten Dichtungen war, dafür spricht, wenn es eines Beweises noch bedürfte, der große Eifer, mit welchem er noch in Neapel jede Spur verfolgte, die ihn auf die Entdeckung irgend solcher Alterthümlichkeit in den dortigen Bibliotheken zu leiten schien. — So besuchte er wegen der Urschrift zu einer alten Ballade die königliche Büchersammlung und wurde in den Sälen derselben von einer großen Versammlung italienischer Notabilitäten empfangen, die ihn mit lateinischen Anreden begrüßten, auf die ein Begleiter des Dichters erwiedern mußte, da er weder die nöthige Übung im Sprechen des Lateinischen hatte, noch auch der abweichenden Aussprache wegen ein Wort von dem Gesagten verstand. — Ehrendiplome verschiedener gelehrter Gesellschaften wurden ihm überreicht.

Die alte englische Ballade, die man suchte, fand

sich allerdings in einer Handschrift vor, und der König hatte nicht sobald von dem Wunsche des Dichters gehört, eine Abschrift dieser Handschrift zu besitzen, als er befahl, ihm dieselbe zu übersenden. — Es wurde nun ein gewisser Stichini engagirt, welcher, ohne ein Wort Englisch zu verstehen, das Manuscript unter Scott's Aufsicht abschreiben sollte, was er mit solcher Genauigkeit ausführte, daß die Abschrift zu einem förmlichen Facsimile wurde. Scott gewann das Herz dieses Schreibers durch seine Freundlichkeit, und er behielt ihn gewöhnlich zu Tische bei sich.

Stichini wurde durch die Unvorsichtigkeit nicht wenig in Schrecken gesetzt, mit welcher Scott, auf seine Lähmung durchaus keine Rücksicht nehmend, stets ohne fremde Hilfe gehen wollte und dabei mehr als Ein Mal zur Erde fiel. Dabei lachte er immer ganz gutmüthig und drückte nur seine Besorgniß aus, ob nicht etwa die Brille zerbrochen wäre, die er als Andenken an Rogers ganz besonders werth hielt.

Diese große Vorliebe für Sachen, an die sich irgend eine persönliche oder historische Erinnerung knüpft, ist uns nichts Neues an Scott, ja sie bildet einen hervorstechenden Zug in seiner ganzen geistigen Anlage.

Als einer seiner Bekannten der italienischen Uebersetzung eines der Romane erwähnte und aus der Genauigkeit, mit der das Schloß der Heldin beschrie-

ben wird, vermuthete, daß ein wirkliches Gebäude geschildert worden, sagte Scott: „Allerdings ist dem so, und dieß alte Schloß war eine meiner Lieblingsruinen, ich war so verliebt in dasselbe, daß ich gern da gewohnt hätte. Wenn ich es wieder besuchte, nahm ich immer den Hut ab, denn da der alte Bau so Jahrhunderte lang unbedeckt gestanden hat, so war es nur billig, daß auch ich wenigstens eine halbe Stunde lang unbedeckt blieb.“

Die Briefe, welche von Neapel aus an die Freunde in der Heimath gesendet wurden, waren von sehr wechselnder Färbung, bald heiter, bald auch tief melancholisch. Man ersieht aus denselben, daß der Wahn, die Schulden seien alle bezahlt, nicht dauernd aushielt, sondern zuweilen durch eine Ahnung von dem wahren Sachverhalt unterbrochen wurde. Es scheint, daß er dann mit verdoppeltem Eifer arbeitete und zuweilen den Glauben hatte, daß seine alte Dichterkraft zurückkehre. — Die Unklarheit über seine Gesundheits- und Vermögensverhältnisse geht überall durch; nur sein edles Herz, seine feine ritterliche Artigkeit, die Liebe zu den Menschen und zu seinen Haushathieren zeigt sich ungeschwächt. In allen Briefen an Laidlaw wird dieser treue Freund ermahnt, ja nicht der Armen in Abbotsford zu vergessen und die Hunde gut zu halten. Für Freunde und Bekannte werden Geschenke gesandt oder kleine Ueberraschungen ange-

ordnet. In dem Briefe an eine Verwandte findet sich folgende Stelle:

„Ich sollte wohl eigentlich meiner Gesundheit erwähnt haben, aber ich habe nur zu sagen, daß es mir gut geht und ich mir täglich Bewegung mache, wenn dieß auch, wie Pfarrer Adams zu sagen pflegte, in Kutschenmanier geschieht. Reiten und gehen werde ich wohl niemals mehr können! Aber ich darf nicht klagen, denn der Plan, meine Schulden abzutragen, der, wie Sie wissen, mich so lange beunruhigte, ist jetzt, Gott sei Dank, vollständig ausgeführt; und ich habe nahe an 120,000 Estr. (über 800,000 Thaler) gezahlt und bin Niemandem einen Pfennig schuldig, oder werde es doch wenigstens bis zum Sommer nicht mehr sein, und ich kann wohl sagen, daß dieß eine ganz hübsche Sache ist in Anbetracht der Umstände, unter denen ich es soweit gebracht habe. Einiger Fleiß und Ausdauer war dazu nöthig. Ich habe vielleicht mich ein wenig zu sehr angestrengt, aber wenn ich wieder gesund werde, wie es jetzt den Anschein hat, so will das einem so großen Erfolge gegenüber Nichts bedeuten. Ich hoffe noch im nächsten Frühjahr Ihren Kindern und der ganzen Nachbarschaft einen Ball zu geben, denn dann werde ich die Leitung meiner Angelegenheiten wieder in meiner Hand haben. — Ich bleibe Ihr einigermaßen alter, aber aufrichtiger Freund

W. S.“

Es war ursprünglich die Absicht der Scott'schen Familie gewesen, einer Einladung des Freundes Sir Frederick Adam Folge zu geben, welcher Gouverneur der ionischen Inseln gewesen war und nun den kranken Dichter und die Seinigen in Corfu bei sich aufzunehmen wünschte. Doch wurde Sir Frederick plötzlich nach England zurückberufen, und dieser Ausflug mußte deshalb unterbleiben.

Die Sehnsucht nach der Heimath wuchs von da ab mehr und mehr, und leider hatten die Angehörigen von jetzt an auch wenig Grund, sich einer Rückreise nach Schottland zu widersetzen, indem die Aussichten auf einen glücklichen Erfolg der Reise allmählich verschwanden.

Dies war auch nicht zu verwundern, da Scott sich auf keine Weise von der Arbeit, die ihm untersagt war, wollte zurückhalten lassen, und die italienischen Aerzte ihn in Betreff der Diät nicht gehorsam fanden. — So war denn die letzte Hoffnung darauf gerichtet, daß seine alten Aerzte in Edinburgh ihn fügsamer finden möchten, und daß die Aufregung beseitigt werde, die das Verlangen nach Abbotsford hervorbrachte. Er wünschte die Rückreise durch Tyrol und Deutschland zu machen, weil er namentlich die Alterthümer von Innsbruck und die Ufer des Rheins sehen wollte, und besonders auch, weil er in Weimar bei Goethe einzusprechen gedachte. — Goethe's Tod aber, welcher am

22. März 1832 erfolgte, vereitelte nicht nur diesen Plan, sondern wirkte auch so niederschlagend auf Walter Scott, daß er nunmehr sein eigenes Ende nahe bevorstehend fühlte und fast jede Hoffnung auf Wiederherstellung aufgab. „Goethe ist todt!“ rief er aus, „aber er starb wenigstens in seinem Hause. — Laßt auch mich nach Abbotsford!“

Die Abreise wurde nun auf die Mitte April festgesetzt, für welche Zeit Charles Scott Urlaub erhielt, den Vater auf der Heimkehr zu begleiten, da der ältere Sohn bereits zu seinem Regimente zurückberufen war. — Die Reisegesellschaft verließ am 16. April 1832 Neapel in einem geräumigen offenen Wagen, der so eingerichtet war, daß er auch verdeckt werden, und der Kranke darin ausgestreckt liegen konnte.

Die Gewißheit, daß man auf dem Heimwege begriffen sei, beruhigte sein aufgeregtes Gemüth, und während des Aufenthalts in Rom trat so ziemlich der Zustand der Theilnahme an der Außenwelt wieder ein, der in Malta und während der ersten Zeit des neapolitanischen Aufenthalts sich in erfreulicher Weise gezeigt hatte.

Sir William Gell war nach Rom gefolgt, und ein dritter alter Herr, Mr. Edward Cheney, schloß sich daselbst in treuer Freundschaft an die beiden Leidensgenossen an. Beide haben auch über die Zeit des Aufenthalts in Rom Aufzeichnungen bekannt gemacht,

aus denen folgende Stellen hier Platz finden mögen, die aus beiderlei Memoiren zusammengesetzt sind, ohne die Verfasser zu unterscheiden, indem eine solche Genauigkeit in Angabe der Quellen für unsere Leser nur von geringem Interesse sein dürfte.

Als Walter Scott die Peterskirche zu sehen wünschte, und zwar hauptsächlich, um an dem Grabe des Letzten der Stuart's sich seinen Erinnerungen und Empfindungen hinzugeben, so führte man ihn dorthin. Die Wanderung war mit großen Schwierigkeiten begleitet, da es fast unmöglich war, den Kranken vor dem Ausgleiten auf dem glatten Marinerfußboden zu hüten. Man hatte die Spitze seines Stockes mit einem Handschuh umwickelt, damit er denselben fester aufsetzen könne. — „Das Gehen macht mir Schmerzen, sagte er, und was man unter körperlichen Leiden sieht, macht wenig Eindruck auf uns. Darum habe ich auch so Vieles, was ich in Neapel sah, und was mir vor zehn Jahren den größten Genuß gewährt hätte, schon wieder ganz vergessen.“

Gern hätte er auf dem protestantischen Kirchhofe das Grab von Lady Charlotte Stopford besucht, einer Dame aus dem Hause Buccleugh, allein er mußte die Tochter allein gehen lassen und blieb so lange im Wagen. „Es thut mir leid, sagte er, daß ich nicht gehen kann. Es wäre mir eine Genugthuung gewesen, den Ort zu sehen, wo man sie hingelegt hat. Sie

war die Tochter eines Buccleugh, der das Haupt meines Stammes ist, und Alles, was diesem Hause angehört, ist mir theuer."

Am 4. März hatte Herr Cheney eine zahlreiche Mittagsgesellschaft bei sich versammelt, und Scott willigte ein, daran Theil zu nehmen. Einige besonders eifrige Verehrer des Dichters unter den Italienern waren dazu geladen, und er empfing von denselben die wärmsten und aufrichtigsten Huldigungen. — Don Luigi Santa Croce, welcher bei den politischen Bewegungen jener Tage eine hervorragende Rolle gespielt hatte, sagte, daß die Waverley-Romane in allen Trübsalen, Krankheiten und sonstigen Leidenstagen ihm den größten Trost verschafft hätten, und daß er mit den Menschen, die des Dichters Phantasie erschaffen, einen poetischen Verkehr gehabt, der ihm über die trostlose Wirklichkeit gar oft hinwegzuhelfen vermocht habe. — Eben so äußerte eine junge Dame, daß sie glaube, es seien die Lehren der Geduld und Ergebung, die sie aus diesen Erzählungen sich entnommen, ihr von wesentlichem Nutzen gewesen, und sie hoffe dadurch wahrhaft gebessert worden zu sein.

Man kam demnächst auf die Entwicklungen der verschiedenen Romane zu sprechen, und es wurde ernstlich bedauert, daß Clara Mowbray im Ronansbrunnen ein so trauriges Ende nehme.

Sir Walter erwiderte: „Ich bin den Herrschaften

sehr für die Theilnahme verbunden, die sie ihr schenken, aber ich konnte ihr nicht helfen, — das arme Ding! Es war in ihrem Kopfe nicht ganz richtig, und es wäre gegen die Regel gewesen, wenn sie am Leben geblieben wäre.“ — Als man noch weitere Einsprache that, sagte er: „Es ging nicht! Aber von allen Mordthaten, die ich verübt habe, und es wird wenig Menschen geben, die eine größere Anzahl auf dem Gewissen haben, ging keine einzige mir mehr zu Herzen, als die arme Braut von Lammermoor. — Doch ich konnte ihr nicht helfen, denn die Geschichte ist wahr.“

Man fragte ihn, ob er sich nicht dem Papste vorstellen lassen wolle, der das größte Interesse für den Dichter zu erkennen gegeben habe. Er sagte, daß er in dem Papste den ältesten aller europäischen Souveraine verehere, und daß es ihm große Freude machen würde, demselben aufzuwarten, allein seine Gesundheit erlaube es nicht. Auch lehnte er es ab, die Prozession am Frohnleichnamstage in Rom zu erwarten, die er in einem seiner Gedichte so schön geschildert hatte. „Es ist sogar gut,“ sagte er, „daß ich die Beschreibung machte, ohne Augenzeuge davon gewesen zu sein. Will man solche Auftritte recht genau beschreiben, so schwächt man den Eindruck, ohne dafür dem Leser ein klareres Bild zu geben. Ich bin übrigens für die schmeichelhafte Aufnahme, die ich bei den Italienern gefunden, um so dankbarer, als ich die katholische Religion oft nicht mit

besonderem Respekt behandelt habe.“ Als man ihm erwiederte, daß keine Religion sich über ihn zu beklagen habe, da unter den Helden seiner Dichtungen Katholiken, Protestanten, Juden und Muhamedaner sich fänden, so schien diese Bemerkung ihm angenehm zu sein. — Das Gespräch kam auf Goethe, und einer der Gäste bemerkte, daß er den Dichtersfürsten vor nicht gar langer Zeit gesehen und denselben zwar sehr alt, aber noch im vollkommenen Besitze seiner Geisteskräfte gefunden habe. „Seiner Geisteskräfte!“ rief Scott aus. „Viel besser todt sein, als diese zu überleben, und noch viel besser zu sterben, als in beständiger Furcht zu leben, daß unsere Fähigkeiten uns verlassen. Das Schlimmste von Allem aber,“ setzte er seufzend hinzu, „ist, wenn man einen Theil seiner Kräfte schwinden sieht und ein deutliches Bewußtsein von diesem Zustande hat.“ Er schien übrigens nicht alle Werke von Goethe zu lieben. Einen großen Theil seiner großen Berühmtheit, meinte er, verdanke Goethe solchen Stücken, die er später lieber zurückgenommen hätte. — Das Gespräch regte ihn sehr auf, und als einer der Anwesenden bemerkte, daß Scott selbst große Beruhigung in dem Bewußtsein finden müsse, daß sein eigener Ruhm keineswegs auf solchen Ursachen beruhe, so schwieg er eine Weile und senkte die Blicke zur Erde. Dann aber richtete er sich auf, schüttelte die Hand des Redenden und sagte, während seine Augen

in eigenthümlichem Glanze erstrahlten: „Ich bin dem Ende meiner Laufbahn nahe und werde bald von der Bühne abtreten. Ich war vielleicht der bündereichste Schriftsteller meiner Zeit, und mein Trost dabei ist es, daß ich nie eines Menschen Glauben absichtlich erschüttert oder seine Grundsätze verdorben habe, und daß ich auf meinem Todtenbette nicht nöthig haben werde zu wünschen, daß eine Zeile von mir ungedruckt geblieben wäre.“

Am 11. Mai reiste Walter Scott von Rom ab, und er hat die Ueberzeugung mitgenommen, daß die italienischen Uebersetzungen seiner Werke ihn in diesem Lande fast ebenso populär gemacht hatten, wie in seiner Heimath. Die ehrfurchtsvolle Theilnahme, welche Vornehme und Geringe ihm gleichmäßig entgegenbrachten, bewies dies zur Genüge.

Auf der Rückreise, die Scott mit einer hastigen Ungeduld betrieb, zeigte sich ein höchst betrübender, täglich zunehmender Mangel an Theilnahme für Alles, was ihn sonst so lebhaft interessirt hatte. Kaum daß die Apenninen, welche an manchen Stellen die Erinnerung an Schottland zurückriefen, ihm augenblicklich eine Aeußerung der Empfindung entlockten. Schon in Florenz hatten die Begleiter ihn nur mit Mühe bewegen können, eine der merkwürdigen Kirchen zu besuchen. — In Venedig blieb man vom 19. bis zum 23., aber auch hier interessirte er sich für Nichts. Nur die Seufzer=

brücke wollte er besichtigen, und in die daneben befindlichen Gefängnisse herabklettern, worauf er so fest bestand, daß man dieß bei seiner körperlichen Unbehilflichkeit mit der größten Mühe und Gefahr möglich machen mußte, um ihn zu beruhigen. Die Denkmäler in Innsbruck, auf die er sich noch vor Kurzem so sehr gefreut hatte, sah er gar nicht, und so führte man den Kranken so schnell wie möglich über München, Ulm und Heidelberg nach Frankfurt. Hier ging er in den Laden eines Buchhändlers, der, da er die Gesellschaft englisch sprechen hörte, unter anderm auch eine Abbildung von Abbotsford vorlegte. — Das ist mir bekannt, mein Herr! sagte er und eilte in sein Wirthshaus zurück, ohne erkannt worden zu sein. — Tag und Nacht mußte die Reise vorwärts gehen, und die Aufregung wuchs so sehr, und die Anzeichen eines neuen Schlaganfalls wurden so dringend, daß man unterwegs wiederholt zu Alderläffen seine Zuflucht nahm.

Mit dem Dampfschiffe fuhr man von Mainz nach Cöln, und der Anblick der Ufer des Rheins schien wohlthätig auf den Kranken zu wirken. Obgleich er während der Fahrt fast gar nicht sprach, sondern in seinem Stuhle ruhig auf dem Verdecke saß, so ließ sich an dem Ausdruck des Auges doch erkennen, daß der Anblick der vielen Burgen und Ruinen ihn erfreute.

Der kranke Dichter mit seiner Begleitung, und namentlich die Erscheinung der um den Vater zärtlich

besorgten Anna Scott machten auf einen jungen Bonner Studenten, welcher sich auf dem Dampfschiffe befand und von Mainz aus mitfuhr, einen solchen Eindruck, daß er wünschte, auch die weite Fahrt bis zur holländischen Grenze mitmachen zu können. Da er aber kein Geld bei sich hatte, so vermochte er einen der Kellner, ihm seine grüne Schürze abzutreten, und in dieser Amtstracht verrichtete er nun die Dienste eines Tafeldeckers und Dieners bei der Familie und erfreute sich des Glückes, in der Nähe der Dame zu verweilen, deren Anblick den romantischen Entschluß hervorgerufen hatte. Weder Walter Scott noch seine Tochter haben jemals etwas von diesem Vorfalle erfahren, und wenn dem damaligen Studenten jetzt, nach fast 30 Jahren, diese Erwähnung seiner seltsamen Masquerade zu Gesicht kommt, so ist nur zu wünschen, daß er sein Herz frisch genug erhalten habe, um sich lebhaft in diese jugendlichen Tage zurückversetzen zu können.

Sobald von Cöln aus die Gegend ihren malerischen Charakter verlor, und die Fahrt zwischen den ebenen Ufern vorüber ging, verschwand auch der Glanz aus des Dichters Augen, und er versank wieder in stummen hinbrütenden Tieffinn.

Am Abend des 9. Juni kurz vor der Ankunft in Nimwegen trat der gefürchtete neue Anfall des Schlagflusses ein und hatte eine Lähmung fast aller Glieder zur Folge. — Der Kammerdiener Nicolson öffnete

sogleich eine Ader des Kranken, und nach wenigen Minuten gab derselbe Zeichen des Lebens — aber es war ein trauriges Leben, welches nur noch einige Monate lang mit dem Tode kämpfen sollte, bis die Kraft dieses riesigen Körpers erschöpft war. Die Ungeduld des Kranken und seine Sehnsucht nach der Heimath steigerte sich fortwährend, so daß man ihn schon am 11. Juni wieder aufs Dampfschiff bringen mußte, und über Rotterdam erreichte man nach einer äußerst schnellen Ueberfahrt London bereits am 13. Abends gegen 6 Uhr.

Die Reise war so schnell gegangen, daß Frau Lockhart von des Vaters bevorstehender Ankunft nicht hatte rechtzeitig benachrichtigt werden können, und die Familie wußte nicht, ob sie in London anwesend sei und für den Empfang die nöthigen Vorbereitungen getroffen habe. Man stieg deshalb auf Charles Veranlassung in einem Gasthose ab, wo sich die Seinigen alsbald um ihn sammelten. Er erkannte sie alle und zeigte sich sehr erfreut, sie wiederzusehen, gab aber zugleich zu erkennen, daß er sich auf's Aeußerste erschöpft fühlte, so daß der Versuch, ihn in Lockhart's Haus zu bringen, unterbleiben mußte. Auch der älteste Sohn fand sich sogleich ein, und es wurden täglich wiederkehrende Consultationen der größten Aerzte veranstaltet, doch änderte der Zustand sich so gut wie gar nicht, obgleich man drei Wochen lang in London blieb. Der Kranke

war fast beständig ohne Bewußtsein oder lag in betäubendem Halbschlummer, und das einzige Zeichen von Theilnahme, welches er kund gab, bestand darin, daß er mehr als ein Mal seine Kinder segnete, als sehe er im nächsten Augenblicke seiner Auflösung entgegen. Allmählich traten lichtere Momente ein. In einem solchen versuchte er einem eintretenden alten Freunde, den er erkannte, die Hand entgegenzustrecken, allein der Arm sank kraftlos nieder. Da sagte er mit einem Versuche zu lächeln: Entschuldige meine Hand! — Als dieser hierauf von einer Gunst erzählte, die ihm Lord Rothian erwiesen habe, sagte Scott mit ziemlich deutlicher Stimme: Lord Rothian ist ein guter Mann, von dem man eine Gunstbezeugung annehmen kann, und das ist heutzutage schon viel gesagt. — Gleich darauf versiel er wieder in Bewußtlosigkeit, und so hielt der Zustand an bis zu den ersten Tagen des Juli. —

Die Bevölkerung der Hauptstadt bezeugte ihre Theilnahme an dem Befinden des berühmten Kranken in der rührendsten Weise, und die Nachfragen waren zahllos.

Ein Arbeiter fragte einen Vorübergehenden: Ist dieß die Straße, wo er krank liegt? als ob von einem andern Kranken gar nicht die Rede sein könnte. Die Zeitungen waren täglich mit Berichten über des Dichters Befinden angefüllt, und da man über die Ver-

mögensverhältnisse desselben und über den Stand seiner Angelegenheiten im Publikum nicht wohl unterrichtet sein konnte, so war in einigen von jenen Berichten die Bemerkung mit untergelaufen, daß man befürchten müsse, es könne sich zu seinen Leiden wirkliche Noth gesellen. —

Die Regierung hatte kaum hiervon Kunde erhalten, als der Lord Schatzmeister sofort eine mit der Familie befreundete Dame beauftragte, die Angehörigen Walter Scott's wissen zu lassen, daß ihnen jede Summe zur Verfügung stehe, welche nöthig sei, um etwaige Verlegenheiten zu beseitigen. Dies Anerbieten wurde natürlich mit Dank abgelehnt, da, wie wir wissen, die Gläubiger der Ballantyne'schen und Constable'schen Firmen dafür gesorgt hatten, daß Scott über ein reichliches Einkommen für seine persönlichen Bedürfnisse zu verfügen im Stande war.

Für diesen letzten Londoner Aufenthalt ist der Bericht von besonderem Interesse, welchen der behandelnde Arzt, Dr. Ferguson, über den damaligen Zustand des Kranken abgefaßt hat, und wir lassen deshalb die in den Memoiren enthaltene Stelle hier folgen:

Als ich zu Sir Walter gerufen wurde, fand ich denselben in einem nach dem Hofe belegenen Zimmer des zweiten Stockes im St. James Hôtel in einem Zustande von Betäubung, aus dem man ihn auf Augenblicke erwecken konnte, wenn man ihn anredete. Er

erkannte dann oft die Anwesenden, fiel aber sogleich in die vorherige Theilnahmlosigkeit zurück.

Man konnte nichts Schöneres sehen, als das Ebenmaß seiner großartigen Gestalt, wie das Haupt auf dem Kissen lag, Hals und Brust theilweise entblößt.

Er war stets ruhig, aber niemals bei vollem Bewußtsein, sondern in einem Zustande zwischen Traumwachen und Betäubung. Er schien nicht zu wissen, wo er war, sondern glaubte fast immer sich noch auf dem Dampfschiffe zu befinden. Manchmal, wenn der Lärm der Wagen auf der Straße ihn aufschreckte, weilte er mit seiner Vorstellung in Jedburgh unter der rohen Menge, die ihn einst beleidigt und mit Steinen nach ihm geworfen hatte.

Während der ganzen Zeit dieser vollständigen Hilfslosigkeit blickten doch stets die Hauptzüge seines Charakters deutlich hindurch, und namentlich übte er die größte Selbstbeherrschung während der kurzen Augenblicke, wo er durch die Anrede eines Besuchers zum Bewußtsein erweckt wurde. Ein Herr stieß an einen Stuhl in dem verfinsterten Krankenzimmer. Walter Scott fuhr bei dem Geräusche auf, und ohne zu wissen, wem der kleine Unfall begegnet war, drückte er seine Theilnahme aus wie in gesunden Tagen. Keiner von seiner Umgebung konnte in der Gegenwart des Kranken, selbst während dessen Bewußtlosigkeit, auch nur einen Augenblick die ehrfurchtsvolle Rücksichtnahme

vergessen, mit der Jedermann ihn stets und überall behandelte. — Er drückte seine Wünsche so bestimmt wie immer aus, und doch zugleich mit demselben gutmüthigen Humor, der ihm zur Gewohnheit geworden war. — Mit Einem Worte, der Zustand war durchaus derselbe, wie ihn Walter Scott selbst im ersten Kapitel der Chronik von Canongate mit so hinreißender Meisterschaft beschrieben hat, ohne damals zu ahnen, daß er das Bild seines eignen, ihm bevorstehenden Leidens aufzeichnete.

Wir bitten den Leser dieß Kapitel hier nachzuschlagen, und er wird denselben überwältigenden Eindruck empfangen, den die prophetischen Zeilen auf uns machten, nachdem so eben die vorliegende Krankheitsgeschichte niedergeschrieben war.

Die beständige Sehnsucht nach Abbotsford bestimmte die Aerzte zuletzt in die Reise zu willigen, und von dem Augenblicke an, wo ihm dieß mitgetheilt wurde, schienen seine Kräfte sich zu heben.

An einem klaren hellen Nachmittage, es war der 7. Juli, konnte seine Einschiffung auf einem Dampfboot bewirkt werden. Der treue Diener Nicolson setzte ihn auf einen Stuhl, nachdem man seinen leichten Nachtanzug mit einem weiten Schlafrock umhüllt hatte. Lockhart und der Arzt mußten ihn an das offene Fenster rollen, und Beiden fiel der kräftige Glanz seines Auges auf. Hier blieb er wohl eine halbe

Stunde sitzen, wie in Gedanken versunken, ohne anscheinend zu wissen, wo er sich befand, oder wie er dahin gekommen sei. Dann ließ er sich in den Wagen bringen, der von einer zahllosen Menschenmenge zu Fuß und zu Pferde umringt war. Seine Kinder waren tief ergriffen, Frau Lockhart zitterte an allen Gliedern und weinte bitterlich. So umgeben von den Seinigen war ihm allein der Grund ihres Sammers unbewußt, und es machte den Eindruck, als würde er noch lebend zu Grabe getragen.

Die Reisebegleitung bestand aus den beiden Töchtern, Lockhart und Herrn Cadell, und außerdem hatte man einen Arzt mitgenommen. Der Capitain des Dampfschiffes räumte dem Kranken seine eigene Kajüte ein, und auch bei der Landung an der schottischen Küste und auf der Fahrt bis Edinburgh beeiferte man sich von allen Seiten, dem traurigen Reisezuge jede mögliche Erleichterung und Unterstützung zu Theil werden zu lassen.

In dieser ganzen Zeit hatte Scott durchaus kein Zeichen gegeben, daß er wisse, wo er sich befinde. Als man aber sich Abbotsford näherte, erkannte er einige seiner Lieblingsplätze und nannte die Namen derselben. Seine Lebhaftigkeit steigerte sich nun fortwährend, und da man des angeschwollenen Wassers wegen einen Umweg machen mußte und deshalb die Thürme von Abbotsford ziemlich lange vor sich sah, ehe man das

Schloß erreichte, stieg die Unruhe und Sehnsucht des Kranken zu solcher Höhe, daß seine Begleiter ihn nur mit Mühe im Wagen halten konnten.

Bei einer Biegung des Weges kam Abbotsford noch einmal außer Gesicht, und sofort verfiel der Kranke wieder in den früheren Stumpfsinn, bis bei der unmittelbaren Annäherung an die Heimath die fieberhafte Begierde, nach Hause zu kommen, so groß wurde, daß der Arzt mit Lockhart und Nicolson ihrer ganzen Kraftanstrengung bedurften, um den bedauernswerthen Mann auf dem Kissen festzuhalten.

An dem Thore kam Laidlaw ihnen entgegen und half den Kranken in das Speisezimmer tragen, wo ein Lager für ihn bereitet war. Hier blieb er einige Augenblicke in gänzlicher Verwirrung, dann aber plötzlich den Blick auf Laidlaw richtend, rief er aus: „Ach, William Laidlaw! Mann, wie oft habe ich Deiner gedacht!“ Nun drängten sich auch die Hunde an ihn heran und leckten seine Hände. Er versuchte sie zu streicheln und schluchzte und lächelte abwechselnd, bis er erschöpft in Schlummer sank.

Der alte Freund und Hausarzt Clarkson übernahm nunmehr wieder die Behandlung des Kranken, ohne zu verhehlen, daß von Besserung keine Rede sei, und es sich nur darum handle, das Ende so leicht wie möglich zu machen.

Dennoch zeigte sich am nächsten Morgen noch ein

Hoffnungsstrahl. Walter Scott erwachte mit vollem Bewußtsein davon, daß er in Abbotsford sei, und äußerte den dringenden Wunsch, in seinen Garten gebracht zu werden.

Auf einem Rollstuhle fuhr man ihn nun auf dem Rasen zwischen den in vollster Blüthe duftenden Rosenbeeten umher. Die Enkelkinder halfen den Großvater schieben, und seine Hunde umhüpfen ihn. Er blickte freundlich auf Alles und fing allmählich zu reden an, indem er sagte, wie glücklich er sei, sich wieder in der Heimath zu finden. Ich habe viel gesehen, äußerte er, aber Nichts wie mein eigenes Haus. Man mußte ihn darauf wiederholt durch alle Zimmer führen.

Am anderen Morgen verlangte er Etwas vorgelesen zu haben. Als Lockhart fragte, aus welchem Buche? sagte Walter Scott: „Welche Frage! es giebt nur eins!“ Es wurde das vierzehnte Kapitel des Evangelii Johannis gelesen. Er hörte andächtig zu und sprach dann: „Wohl! dies ist ein großer Trost. Ich habe Alles verstanden und fühle, als sollte ich noch einmal ich selbst werden.“ So vergingen mehrere Tage, und es schien, als ob sein Gedächtniß theilweise sich wieder einfinde.

Am 17. Juli war er auf seinem Stuhl im Garten eingeschlafen, erwachte aber nach einer halben Stunde und schüttelte die Decken, in die man ihn eingehüllt

hatte, von der Schulter, indem er sagte: „Daß ist ein trauriger Müßiggang! ich werde noch vergessen, woran ich eben dachte, wenn ich es nicht niederschreibe. Bringt mich in mein Zimmer und holt die Schlüssel zum Schreibpult.“

Er wiederholte diesen Wunsch so oft und so dringend, daß man nachgeben mußte. Die Töchter gingen in das Arbeitszimmer, öffneten das Schreibpult und legten Feder und Papier in die alte Ordnung. Dann rollte Lockhart den Vater an die Stelle, wo er stets zu arbeiten pflegte. Als der Stuhl vor das Pult gerückt war, und er sich an seinem altgewohnten Platze fand, lächelte er, dankte den Kindern und sagte: „Nun gebt mir meine Feder und laßt mich einen Augenblick allein!“ — Sophie legte die Feder in seine Hand, aber die Finger vermochten nicht sie festzuhalten, — sie fiel auf's Papier. Da sank er zurück in die Kissen, und ohne einen Laut zu äußern weinte er still, und die Thränen rollten von seinen Wangen herab. Aber bald wurde er wieder ruhiger und winkte, daß man ihn in's Freie rollen möge.

An der Thür traf ihn Laidlaw. Der Kranke schlummerte einige Augenblicke, und als er erwachte, sagte der treue Diener: Sir Walter hat ein wenig geruht. — „Nein, William,“ erwiderte Scott; „keine Ruhe für Sir Walter, als im Grabe.“

Von Neuem entströmten Thränen seinen Augen,

und er sagte: „Lieben Freunde, ich gehöre nicht mehr hierher, — bringt mich zu Bette, da ist mein Platz.“

Von diesem Augenblick an hat Walter Scott kaum noch auf kurze Minuten sein Lager verlassen, und nur in wenigen Momenten klärte die Nacht sich auf, die sein Bewußtsein verhüllte. Stilles Hinbrüten wurde von fieberhaften Phantasieen unterbrochen und wechselte wieder mit gänzlicher Ermattung.

Aber der Kampf der Krankheit gegen den kräftigen Körper, den dieser Geist sich erbaut hatte, war lang, sehr lang.

Die Worte, die er sprach, waren selten verständlich. So oft man aber den Sinn derselben errathen konnte, waren es Sprüche aus der Bibel oder aus alten frommen Gesängen, die er in Italien gehört hatte.

Die letzten vernehmlichen Laute waren die Anfangsworte des Stabat mater, und man hörte ihn sagen:

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa
Dum pendebat filius.

Auch in diesem traurigsten Zustande blieb er noch der edle wohlerzogene Mann, der er stets gewesen war, und selbst bewußtlos empfing er keine Dienstleistung oder Handreichung der Seinigen, ohne den Versuch zu machen, mit einer verbindlichen Bewegung seinen Dank auszudrücken.

In trüber Einförmigkeit schwanden Tage und Wochen bis zum 17. September.

An diesem Tage trat der Kammerdiener Nicolson früh in Lockhart's Zimmer, weckte denselben und meldete, daß sein Herr bei vollem Bewußtsein erwacht sei und nach seinem Schwiegersohne verlangt habe. Sofort eilte Lockhart in das Krankenzimmer und fand den Vater im Zustande äußerster Erschöpfung, aber vollkommen klaren Geistes. Sein Auge war hell und ruhig, und jede Spur von fieberhaftem Glanze daraus gewichen. Er sprach:

„Lockhart, ich habe vielleicht nur noch eine Minute Zeit mir Dir zu reden. Mein lieber Freund! Sei gut, sei tugendhaft, sei fromm, — sei ein guter Mann! Daß allein wird Dir Trost gewähren, wenn Du einst daniederliegst, wie ich jetzt liege.“

Er schwieg, — und auf die Frage, ob man seine Töchter rufen solle, sagte er: „Nein, störe sie nicht, die armen Seelen, sie haben die ganze Nacht gewacht. — Gott segne Euch Alle!“

Er sank hierauf alsbald in tiefen Schlaf und hat bis an's Ende nur noch ein Mal ein schwaches Zeichen von Bewußtsein gegeben, als die herbeigerufenen Söhne an das Sterbebett des Vaters traten.

Diese kamen am 19. September an, aber bis zum 21. dauerte der Todeskampf. An diesem Tage, Mittags halb Ein Uhr, hauchte der Dichter seine Seele

aus, umgeben von allen seinen Kindern. Es war ein klarer warmer Tag, und die Luft so still, daß man in dem lautlosen Sterbezimmer das Rauschen des Tweed vernehmen konnte, ein Ton, der des Dichters Herz von jeher mit immer neuer Freude erfüllt hatte.

Der älteste Sohn schloß des Vaters Augen mit einem Kusse.

Die Trauerkunde verbreitete sich schnell durch Großbritannien und durch die ganze Welt. — Fast alle englischen Zeitungen erschienen mit schwarzem Rande an dem Tage, wo sie die Nachricht brachten, und einstimmig war der Schmerz und die Verehrung für den großen Todten.

Das Leichenbegängniß wurde ohne besonderen Prunk, doch unter der allergrößten Theilnahme der Bevölkerung begangen. — Keine bezahlte Hand berührte die Leiche oder den Sarg. Die Diener und Waldhüter von Abbotsford hatten sich diese Ehre erbeten.

Der Hof und die ganze Umgebung des Schlosses war dicht gedrängt voll Menschen, die alle entblößten Hauptes der Feierlichkeit beiwohnen wollten. Der Wagenzug erstreckte sich länger als eine Viertelmeile. In den Dörfern, durch welche der Zug bis nach Dryburgh ging, standen sämtliche Bewohner haarhaupt

und schwarzgekleidet vor den Thüren ihrer Häuser. Unter der Theilnahme einer zahllosen Menschenmenge, deren Schweigen nur durch vielfache Zeichen der tiefsten Betrübniß unterbrochen wurde, setzten die treuen Diener den Sarg ihres Herrn in die Gruft, an die Seite der vorangegangenen Gattin und mitten unter die Ueberreste der Ahnherren seines alten Geschlechts.

Der Schmerz der Kinder des großen und guten Mannes konnte natürlich bei dem endlichen Tode desselben nicht dem Schmerze gleichen, den die Familie eines Mannes empfindet, welcher in voller Lebenskraft und Gesundheit den Seinigen entzissen wird. Seit Monaten hatte sie seinem hoffnungslosen Hinsiechen zusehen müssen, und der Tod war in mehr als einem Sinne eine Erlösung.

Aber Sorgen und Bekümmernisse noch ganz anderer Art warteten der Kinder des heimgegangenen Dichters.

Wir haben gesehen, wie ein gütiges Schicksal denselben in seiner letzten Lebenszeit in den Wahn versetzt hatte, daß er durch seine beispiellosen Anstrengungen die Forderungen seiner Gläubiger gedeckt und sich von allen ihren Ansprüchen befreit habe. Nun aber stellte sich heraus, daß von der großen Ballantyne'schen Schuld noch 54,000 £str. zu decken waren. Hiervon

wurden 22,000 £str. durch den Betrag der Lebensversicherung Walter Scott's getilgt und eine geringere Summe durch einige in den Händen der Curatoren befindlichen Beträge. Die noch verbleibenden 30,000 £str. übernahm in großmüthigster Weise der Verleger Cadell und empfing dafür zu seiner Deckung die Erträge der Scott'schen Werke auf so lange Zeit, bis die ganze Schuld bezahlt sein würde, was jetzt auch wirklich seit vielen Jahren bereits geschehen ist, so daß der Dichter noch nach seinem Tode gleichsam fortfuhr, für die Gläubiger zu arbeiten, wie er es im Leben gethan hatte.

Im ganzen Lande wurde eine Sammlung veranstaltet, um ein würdiges Monument für Walter Scott zu errichten. Man ging indessen bald auf den Vorschlag Lord Egerton's ein, die zusammengebrachten Summen dazu zu verwenden, um die Herrschaft Abbotsfort, soweit es anginge, von den darauf haftenden Schulden zu befreien. — Auch dies ist in einer des englischen Volkes würdigen Weise geschehen.

Wie aber über seine weltlichen Angelegenheiten Walter Scott sich selbst unwillkürlich täuschte, so mußten in anderer Weise Alle, die seinem Herzen nicht am allernächsten standen, sich gar oft über die Vorgänge in seinem Innern täuschen, weil es seine Art war, die tiefsten und zartesten Seiten seiner Natur durch keine Aeußerungen zu offenbaren, sondern im

Grunde seines Herzens zu verschließen. Jede Art von Prahlerei und Großthun war ihm fremd, am fremdesten die mit Gefühlen und Empfindungen, und daher kamen erst nach seinem Tode die rührendsten Beweise von seiner Pietät gegen seine verstorbenen Eltern und Geschwister zu Tage.

Als man sein Schreibpult öffnete, fand man an der Stelle, die ihm an jedem Morgen zuerst in die Augen fallen mußte, wenn er sich zur Arbeit niedersetzte, sorgfältig geordnet eine Reihe von Gegenständen, die jedenfalls mit großer Liebe absichtlich gerade an diesem Plaze aufgestellt waren.

Hier standen einige alte Büchsen, die den Ankleidetisch seiner Mutter geziert hatten, als er selbst noch, ein schwächliches kleines Kind, in ihrem Zimmer geschlafen hatte. Daneben die silberne Wachsstockbüchse, die er als junger Advocat von dem Ertrage seiner ersten Gebühren der Mutter gekauft hatte. Eine Reihe kleiner Päckchen mit Ueberschriften von ihrer Hand, enthielt Haarlocken der Kinder, welche vor ihr verstorben waren. Auch seines Vaters Dose und Brillenfutteral hatten hier ihre Stelle.

In seinem eignen Ankleidezimmer hingen nur die Bilder seiner Eltern, ja er bediente sich bis an's Ende eines alten gebrechlichen Waschtisches mit all den dazu gehörigen Geräthen, wie sein Vater dieselben benutzt hatte, nicht achtend des Gegensatzes, den das fast zer-

fallende Möbel mit der sonstigen prachtvollen Einrichtung des Schlosses bildete.

Alle diese Andenken wurden von seinen Kindern heilig gehalten, bis das Schicksal, welches über dem Hause des Dichters waltete, diese Kinder selbst gar bald nach einander hinwegraffte.

Die treue Pflegerin des Vaters, Anna, kränkelte seit dem Tode desselben und genoß nur kurze Zeit ein Jahrgeld, welches König Wilhelm der IV. ihr ausgesetzt hatte. Sie starb bereits 1833 an einem Gehirnfieber.

Vier Jahre darauf folgte ihr die Schwester, und während wir dies niederschreiben, ist von den beiden Söhnen auch keiner mehr am Leben. Charles starb unvermählt. Walter, auf den den Vaters Titel übergegangen war, hat aus seiner Ehe niemals Kinder gehabt, und so ist der Name Sir Walter Scott erloschen.

Auch Lockhart ist zu den Seinen versammelt, und nur Eins von den Kindern Sophiens überlebte ihn, eine Tochter nämlich, die nunmehr gleichfalls verstorben, an einen Herrn Hope-Scott verheirathet war. Dieser bewohnt mit seinem einzigen Kinde, einem jetzt vierjährigen Töchterchen, das Schloß Abbotsford, und dies Kind ist die einzig überlebende von allen Nachkommen des großen Dichters.

Hat aber auch der Tod das blühende Geschlecht

seiner Söhne und Töchter hinweggerafft, so kann man doch mit jenem alten hellenischen Helden sagen, daß ihn der unsterblichen Kinder viele überleben, um seinen Ruhm zu verkünden. Und so lange die Welt an den Werken der Dichtkunst sich erfreut, so lange wird auch die große Zahl seiner Gesänge und Romane den Namen Walter Scott's lebendig erhalten in den Herzen aller Völker der Erde.

Verbetterungen.

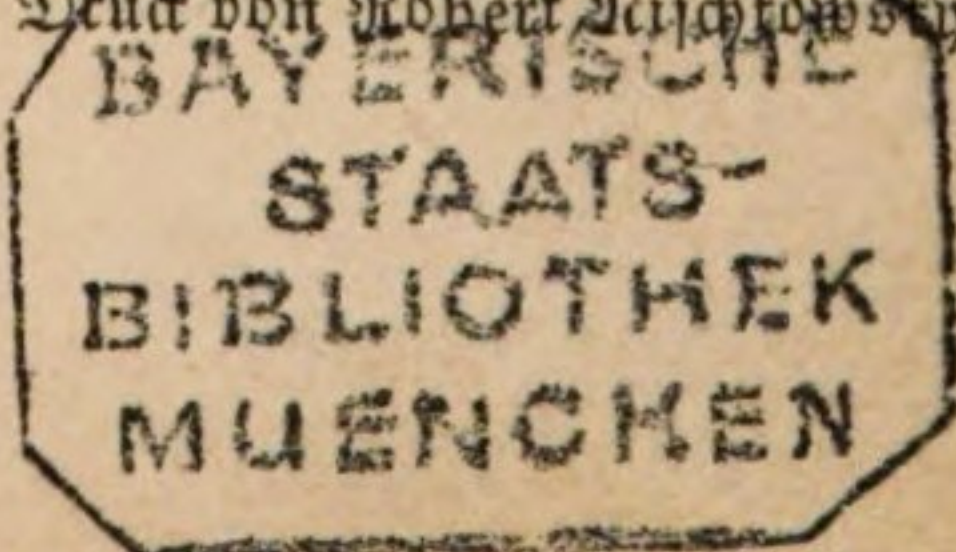
B a n d I.

Pag.	61.	Zeile 3 von oben	ließ: wären	statt: wäre.
"	70.	" 4 von oben	" die	" die er.
"	74.	" 7 von oben	" Schiltree	" Schiltren.
"	76.	" 9 von oben	" St. Leonard	statt: St. Leontard.
"	—	" 6 von unten	" Whisky	statt: Whiskey.
"	80.	" 7 von unten	" ausweichende	statt: ausreichende.
"	82.	" 8 von unten	" führten	statt: führte.
"	114.	" 6 von oben	" Cranstoun	" Cronstoun.
"	118.	" 9 von oben	" in	" mit.
"	156.	" 6 von oben	" Worthworth	statt: Wordsworth.
"	179.	" 9 von unten	" lehnte es beharrlich ab	statt: verweigerte auf's bestimmteste.
"	193.	" 12 von oben	" malerischste	statt: malerischsten.
"	197.	" 7 von oben	" berechtigten	statt: berechtigen.
"	202.	" 13 von oben	" zu noch	statt: noch zu.
"	272.	" 11 von unten	" Caliban	" Calibon.
"	321.	" 2 und 8 von oben	ließ: Laidlaw	statt: Leidlaw.
"	333.	" 14 von oben	ließ: zweier	statt: zwei.
"	346.	" 5 von unten	" die regierenden Könige und deren erste Minister	statt: die regierende Königin und deren erster Minister.

B a n d II.

Pag.	58.	Zeile 11 von oben	ließ: Erstickungszufällen	statt: Erstickungsfällen.
"	189.	" 5 von oben	" Dominie	statt: Domini.
Für Douglas ist mehrfach Duglas gesetzt.				

Druck von Robert Rischlowitz in Breslau.



Karl von Holtei's Schriften

in überaus billigen Ausgaben.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Holtei, Vierzig Jahre.

Zweite Auflage. Min.-Format. 6 Bde. Preis 4 Rthlr.

Einstimmig ist von der Kritik diese **Volksausgabe** der vortrefflichen Autobiographie des Verfassers mit Freuden begrüßt worden. — Wir sind lange nicht von einem Buche so angezogen worden, wie von Holtei's „Vierzig Jahren,“ sagt die „**Kölnische Zeitung.**“ Der Zauber des Buches besteht in seiner Aufrichtigkeit, man möchte sagen: in der Preisgebung, mit welcher der lebenswürdige, achtungswerthe, vielgeprüfte Mann die Geschichte der ersten vierzig Jahre seines vielbewegten Lebens erzählt. Alle Schwächen seiner leichtblütigen Künstlernatur, großgezogen durch den Mangel an Häuslichkeit und Erziehung, alle Verirrungen giebt er mit einer Offenherzigkeit preis, die allein einer Selbstbiographie wahren Werth verleihen kann. Hier ist Nichts von der Eitelkeit, die in S. S. Rousseau durch alle Bekenntnisse hindurchschimmert und mit Aufrichtigkeit nur prahlt. Der arme Holtei sagt: So war ich! und bittet um Verzeihung, daß er so war. Man hat oft die Empfindung, daß er besser war, als er meint. Dabei ist die Leichtigkeit und Frische der Darstellung manchmal hinreißend, wenn auch nicht immer ein Meisterwerk des Styls. Der Pulsschlag des Lebens geht durch das Buch u.

Holtei, Die Bagabunden.

**Dritte, illustrierte Auflage. 8. Drei Theile in einem Bande.
Preis 1½ Rthlr.**

Die **Neue Hannoversche Zeitung** spricht sich in folgender Weise über das Buch aus: „Der Werth der Holtei'schen Romane, für deren besten fast einstimmig „die Bagabunden“ gelten, ist von der Kritik in den zahlreichsten und eingehendsten Besprechungen ohne Ausnahme in der wohlwollendsten Weise anerkannt worden, und die für einen deutschen Roman außerordentlichen Erfolge haben gezeigt, daß auch die Leservelt die Vorzüge derselben zu schätzen weiß. Der Stempel der Wahrheit und Natürlichkeit, der Holtei's Charakteren aufgeprägt ist, der reiche Schatz von Erfahrungen eines vielbewegten Lebens, den wir in seinen Romanen finden, die spannende Entwicklung der Handlung, der einfache, ungekünstelte Styl — Alles das mußte Holtei's Geistesproducten den Beifall und das Interesse des Publikums gewinnen und sichern. Als bester Beweis für diesen Beifall kann der Umstand gelten, daß in kurzer Frist die zweite Auflage von 3000 Exemplaren sich vergriff und der Verleger jetzt die dritte Auflage in eleganter Ausstattung, durch 12 geistvolle Zeichnungen von Ludwig Löffler geziert, dem Publikum darbietet. Einer Empfehlung der „Bagabunden“ bedarf es nicht mehr, da sie sich längst den ehrenvollsten Platz unter den deutschen Originalromanen erobert haben; die Presse hat ihrer Pflicht genügt, wenn sie ihren Lesern einfach das Erscheinen der dritten Auflage ankündigt und auf den billigen Preis von 1½ Rthlr. aufmerksam macht.“

Holtei, Christian Lammfell.

Zweite Auflage. Min.-Format. 5 Bde. Preis 1½ Nthlr.

Die **Münchener „Neuesten Nachrichten“** sagen unter Anderem über diesen Roman: „Holtei hat in diesem Roman Großes und Herrliches geleistet, und wir können gestehn, daß uns dieses Buch angesprochen hat, wie kaum ein anderes. Es weht durch dasselbe ein Geist der Liebe und Versöhnung, der nicht bloß die Menschheit nach ihren einzelnen Ständen und Confectionen, sondern das ganze Weltall vom kleinsten Atom bis zum erhabensten Gebilde umfaßt und uns unwillkürlich fortreißt zur Bewunderung und Lobpreisung eines Charakters, der von der ersten bis zur letzten Seite des Werkes so glücklich durchgeführt ist und unsere Aufmerksamkeit gefesselt hält bis an's Ende. — Das Buch ist ein Meisterwerk und hat bereits nicht bloß seines vortrefflichen Inhalts wegen, sondern auch wegen seiner Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten vielseitige Aufmerksamkeit erregt. Wir empfehlen es daher den geehrten Lesern mit der Versicherung, daß der gediegene Inhalt des Werkes ihnen alle Befriedigung gewähren wird. —

Holtei, Ein Schneider.

Zweite Auflage. Min.-Format. 3 Bde. Preis 1 Nthlr.

Die **„Erweiterungen“** urtheilen in einer ausführlichen Besprechung: „— Der vorliegende Roman verdient nicht minder als die übrigen des Verfassers die allgemeinste Verbreitung. Holtei führt uns damit ganz in das Volksleben hinein und entwickelt vor unseren Augen den reichhaltigsten, unerschöpflichsten Stoff, den nur ein Dichter wählen kann: die zahllosen Bezüge und Schattirungen und humoristischen und charakteristischen Merkmale der einzelnen Stände und Gewerbe. Aber zur Bewältigung dieses ungeheuren Stoffes gehört auch ein so mächtiges Talent, wie dasjenige von Holtei: so reich an Gemüth, an gründlicher Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner feinsten Regungen und Empfindungen, an Innerlichkeit und Wahrheit des Gefühls, an Meisterschaft in der Charakterzeichnung. — ... Es ist die Komik des Gemüths, des Herzens, die in diesem ganzen, reichen Romane zu uns spricht und uns in ihrer ganzen Innerlichkeit und Wärme unendlich wohlthuender berührt, als das lose Gefüge, die schleppende Breite und flache Neußerlichkeit in andern sogenannten humoristischen Romanen. Wir können daher den vorliegenden Volksroman in dieser ebenso billigen, als schön ausgestatteten Volksausgabe mit so gutem Gewissen unsern Lesern dringend empfehlen, als die in gleicher Gestalt erschienenen früheren von Holtei: „Die Bagabunden“ und „Christian Lammfell.“—

Holtei, Schlesische Gedichte.

Fünfte Auflage. Volksausgabe. Min.-Format. In elegantem Umschlag broschirt. Preis 7½ Sgr.

Wer Schlesien und die Schlesier kennen lernen will, greife zu Holtei's Gedichten. Drollig, witzig, treuherzig, empfindungsvoll, spiegeln sie die ganze provinzielle Eigenthümlichkeit Schlesiens, das ganze Behagen der sprüchwörtlich gewordenen Gemüthlichkeit ihrer Bewohner wieder. Sie sind — und das ist ihr größter und dauernder Vorzug — nicht bloß in Form und Buchstaben, sondern nach ihrem innersten Wesen **schlesisch**, schlesisch empfunden und gedacht.

Holtei, Christian Lammfell.

Zweite Auflage. Min.-Format. 5 Bde. Preis 1¼ Rthlr.

Die **Münchener „Neuesten Nachrichten“** sagen unter Anderem über diesen Roman: „Holtei hat in diesem Roman Großes und Herrliches geleistet, und wir können gestehn, daß uns dieses Buch angesprochen hat, wie kaum ein anderes. Es weht durch dasselbe ein Geist der Liebe und Versöhnung, der nicht bloß die Menschheit nach ihren einzelnen Ständen und Confessionen, sondern das ganze Weltall vom kleinsten Atom bis zum erhabensten Gebilde umfaßt und uns unwillkürlich fortreißt zur Bewunderung und Lobpreisung eines Charakters, der von der ersten bis zur letzten Seite des Werkes so glücklich durchgeführt ist und unsere Aufmerksamkeit gefesselt hält bis an's Ende. — Das Buch ist ein Meisterwerk und hat bereits nicht bloß seines vortrefflichen Inhalts wegen, sondern auch wegen seiner Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten vielseitige Aufmerksamkeit erregt. Wir empfehlen es daher den geehrten Lesern mit der Versicherung, daß der gediegene Inhalt des Werkes ihnen alle Befriedigung gewähren wird. —

Holtei, Ein Schneider.

Zweite Auflage. Min.-Format. 3 Bde. Preis 1 Rthlr.

Die **„Erweiterungen“** urtheilen in einer ausführlichen Besprechung: „— Der vorliegende Roman verdient nicht minder als die übrigen des Verfassers die allgemeinste Verbreitung. Holtei führt uns damit ganz in das Volksleben hinein und entwickelt vor unseren Augen den reichhaltigsten, unerschöpflichsten Stoff, den nur ein Dichter wählen kann: die zahllosen Bezüge und Schattirungen und humoristischen und charakteristischen Merkmale der einzelnen Stände und Gewerbe. Aber zur Bewältigung dieses ungeheuren Stoffes gehört auch ein so mächtiges Talent, wie dasjenige von Holtei: so reich an Gemüth, an gründlicher Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner feinsten Regungen und Empfindungen, an Innerlichkeit und Wahrheit des Gefühls, an Meisterhaft in der Charakterzeichnung. — ... Es ist die Komik des Gemüths, des Herzens, die in diesem ganzen, reichen Romane zu uns spricht und uns in ihrer ganzen Innerlichkeit und Wärme unendlich wohlthuender berührt, als das lose Gefüge, die schleppende Breite und flache Neußerlichkeit in andern sogenannten humoristischen Romanen. Wir können daher den vorliegenden Volksroman in dieser ebenso billigen, als schön ausgestatteten Volksausgabe mit so gutem Gewissen unsern Lesern dringend empfehlen, als die in gleicher Gestalt erschienenen früheren von Holtei: „Die Bagabunden“ und „Christian Lammfell.“—

Holtei, Schlesische Gedichte.

Fünfte Auflage. Volksausgabe. Min.-Format. In elegantem Umschlag broschirt. Preis 7½ Sgr.

Wer Schlesiens und die Schlesier kennen lernen will, greife zu Holtei's Gedichten. Drollig, witzig, treuherzig, empfindungsvoll, spiegeln sie die ganze provinzielle Eigenthümlichkeit Schlesiens, das ganze Behagen der sprüchwörtlich gewordenen Gemüthlichkeit ihrer Bewohner wieder. Sie sind — und das ist ihr größter und dauernder Vorzug — nicht bloß in Form und Buchstaben, sondern nach ihrem innersten Wesen **schlesisch**, schlesisch empfunden und gedacht.

Eberty, Felix,

Walter Scott ein Lebensbild

Bd.: 2

Breslau (1860)

Biogr. 1082 hf-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066872-7